This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Werther und seine Zeit.

## Zur Goethe-Litteratur.

Von

Johann Wilhel. Appell.

**Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.**

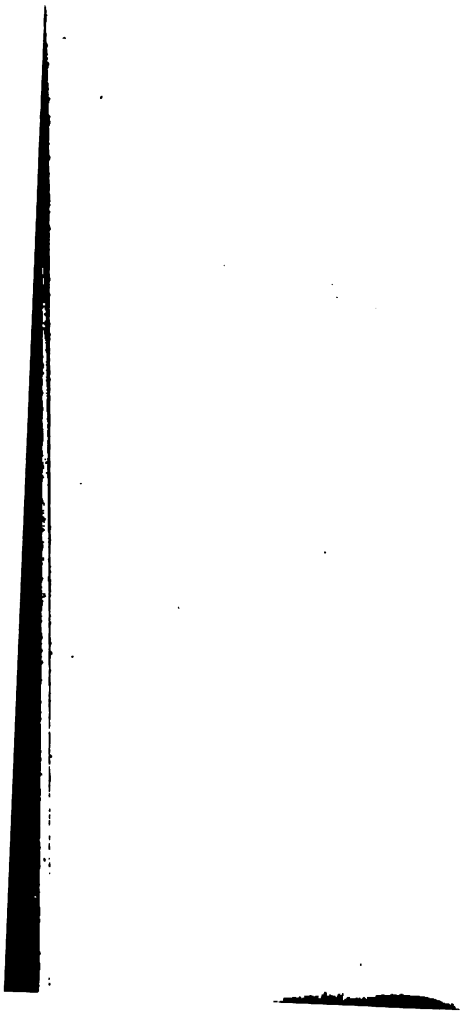
**Oldenburg, 1896.**
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
(A. Schwartz.)

☞ Exemplare in feinen Original-Einbänden sind mit geringem Preisaufschlage durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

47587.33.2.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE
AMEY RICHMOND SHELDON
FUND



# Werther und seine Zeit.

## Zur Goethe-Litteratur.

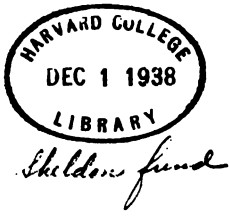
Von

Johann Wilhelm Appell.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Oldenburg, 1896.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
(A. Schwartz.)

47587.63.2.10




Noch einmal wagſt du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht.

Goethe, An Werther (1824).

# Inhalt.

## I.


Seite

Einleitende Bemerkungen über die Bedeutung des „Werther“ für die Zeitgenossen . . . . . 3—7

Verbreitung im Ausland. Früheste französische und englische Uebersetzungen . . . . . 8—15

Englische Wertheriana. Englische Kupferstiche. Ein moralisches Seitenstück. Die anglisirte Lotte. Werther auf der englischen Bühne. Bell's Briefe aus Wetzlar . . . . . 15—25

Eine italienische Werther-Komödie . . . . . 25—28

Der italienische Werther . . . . . 29—32

Französische Wertheriana. Dramen. Le Nouveau Werther. Werthérie. Werther auf dem Théâtre Italien. Praxède. Charles Nodier. Obermann. Werther auf dem Théâtre des Variétés. Melodrama von Souvestre und Bourgeois im Vaudeville-Theater. Pierre Leroux und George Sand. Spätere französische Uebersetzungen. Emile Montégut. Massenet's Oper 32—48

Napoleon und Werther . . . . . 48—49

Chinesische Gemälde. Werther in japanesischem Gewande . . . . . 49—52

Verschiedene Kundgebungen von Ausländern . . . 52—55

Eine Wallfahrt nach dem Grabe Jerusalem's . . . 55—56

„Mordgeschichte von dem jungen Werther“. Ein Seitenstück zu derselben . . . . . 56—62

Der Werther für's Volk . . . . . 62—65

Seite

Werther im Prater zu Wien, sowie als Ballet. Werther auf dem Leopoldstädter Theater . . . . . 65—68
„Die Leiden der jungen Wertherinn“ . . . . . 68—69
Dramatische Verarbeitungen. Goué's Masuren . . 69—76
„Ausgelitten hast du — ausgerungen“. Andere Gedichte, durch Werther veranlaßt . . . . . 77—81

## II.

Wirkungen des Romans im deutschen Leben. Wahrheit und Dichtung. Der Schauplatz. Der Werther-Brunnen. Garbenheim und die alte Bambergerin. Beziehungen auf wirkliche Personen. — Der junge Jerusalem. Lessing's Aeußerungen über ihn und über den Werther. Gotter's Verse auf Jerusalem. Kestner's Nachrichten über den Tod Jerusalem's. Die Werther-Tracht. Die Adeligen in Wetzlar . . . . . 85—102
„Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers“. Sagen in Wetzlar. Neugierige Forschungen . 103—107
Die Rose von Wetzlar. Hofräthin Kestner. Ein Gegenstück zu dem Jugendbildniß. Eine Anekdote aus Goethe's Alter . . . . . 107—112
Werther und die deutsche Jugend. Fr. Plessing. Goethe's Selbstmordgedanken . . . . . 112—116
Verbot des Romans in einer deutschen Stadt. „Pätus und Arria“. Unterdrückung zweier Uebersetzungen. Selbstmordfälle. K. Ph. Moritz . . . . 116—123

## III.

Aufnahme des Romans von Seiten der zeitgenössischen Kritik. Wieland's Urtheil im Teutschen Merkur . . . . . 127—132
Chr. H. Schmid's Anzeige ebendaselbst, sowie im Almanach der deutschen Musen . . . . . 132—134
Merck's Anzeige in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek . . . . . 134—138

Seite

Der Wandsbecker Bote über Werther . . . . . 138—139
Schubart . . . . . 139—141
Garve . . . . . 141—142
Beurtheilung in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste . . . . 143—145
Schirach's Magazin der deutschen Critik . . . . . 145—146
Jacobi's Iris . . . . . 146—150
Der Hamburgische unpartheyische Correspondent . . 150—151
Frankfurter gelehrte Anzeigen. Dieselben über „Siegwart" . . . . . 151—155
Goeze's Hirtenbrief . . . . . 155—161
J. A. Schlettwein. J. J. Mochel. J. D. Dilthey . 161—166
Der Berliner Werther . . . . . 166—185
Nicolai an Höpfner und Merck . . . . . 186—188
Wieland's Anzeige im Teutschen Merkur . . . . . 188—190
Goethe's Aufnahme des Anti-Werther. Spottverse auf Nicolai. „Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's" . . . . . 190—195
Wertheriana von Chr. A. Bertram, Riebe, E. A. A. v. Göchhausen, L. A. Hoffmann, einem Unbekannten, P. W. Hensler, J. J. Hottinger, J. M. Schwager . . . . . 195—223
Verhalten der Sturm- und Dranggenossen. „Prometheus Deukalion und seine Recensenten". Aufnahme dieser Farce. „Menschen Thiere und Göthe". Lenz. Klinger . . . . . 223—242

Anmerkungen . . . . . 243—289
Werther-Ausgaben . . . . . 293—304
Uebersetzungen . . . . . 304—328
Wertheriana . . . . . 328—367

# Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

In den folgenden Blättern suche man keine Zergliederung, keine „Ausdeutung" des „Werther", wie jene zahlreichen Schriften über einzelne Goethe'schen Dichtungen sie gewöhnlich bieten: es soll hier blos eine Darstellung der Aufnahme und der tiefgreifenden, aber bisweilen auch recht komischen Wirkungen des wunderbaren Buches gegeben werden — litterargeschichtliche Andeutungen, Anekdoten und Aktenstücke zur näheren Charakteristik der Werther-Zeit, nebst bibliographischen Angaben, welche unter Anderem für die Verbreitung des Werther im Auslande, namentlich unter den Franzosen, Engländern und Italienern, die vollständigsten Beweise liefern. Da der Verfasser aus sehr zerstreuten, zum Theil ganz vergessenen Quellen geschöpft hat, so werden wohl selbst die geschworenen Goethekenner manches Neue darunter finden. Einem weiteren Leserkreise aber hofft er nicht allein anschaulich gemacht zu haben, welches ungeheure Aufsehen und welche heiße Theilnahme der Werther einst erregte, sondern auch, wie hoch sich der junge Goethe, in der Kraft seines Genius, über seine Zeitgenossen emporgehoben hatte.

* * *

Die erste Auflage dieses Büchleins ist schon 1855 (als der Verfasser noch in Frankfurt am Main lebte) zu Leipzig bei Wilhelm Engelmann an's Licht getreten, und hat eine günstige Aufnahme gefunden. In einer zweiten Auflage (Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1865) erschien dasselbe umgearbeitet, sowie mit Zusätzen vermehrt; ebenso in einer dritten Auflage (Oldenburg, 1882. Schulze'sche Hof-Buchhandlung). Und auch für die vorliegende Ausgabe letzter Hand ist es wieder durchweg verbessert und durch neue Mittheilungen ergänzt worden.

Wandsworth Common, London, im Dezember 1895.

# I.

Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
England! freundlichſt empfingſt du den zerrütteten Gaſt.

Epigramme aus Venedig.

In seiner hochgelegenen Stube des väterlichen Hauses auf dem Großen Hirschgraben zu Frankfurt am Main hatte der vierundzwanzigjährige Doktor Goethe sein „Büchlein“: Die Leiden des jungen Werthers, binnen vier bis fünf Wochen, im Februar und März 1774, niedergeschrieben, — „ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich“, sagt er in „Dichtung und Wahrheit“; — und sechs Monate darauf, in der Michaelis-Messe, erschien dasselbe zu Leipzig bei dem Buchhändler Weygand. [1] Dieser kleine Roman des schon allgemein als ein echtes Originalgenie gefeierten Dichters des „Götz von Berlichingen“ sollte, wie jedermann weiß, sehr bald im ganzen deutschen Reiche sprichwörtlich berühmt werden, in der Folge durch das gebildete Europa seinen Weg machen. Und wenn wir auch mit dem armen Werther zu schwärmen längst verlernt haben,

ſo fühlen wir uns doch heute noch von dem ſeelenvollen „Büchlein“ hingeriſſen, und können dieſe Darſtellung nicht genug bewundern, worin ſich nach den Worten des Litterarhiſtorikers Gervinus, „Kunſt und Natur, Dichtung und Wahrheit, Excentricität und geiſtige Geſundheit, Sentimentalität und Naivetät, Bewegung und Ruhe“ ſo innig verſchmelzen. Gewiß wird dieſes Goethe'ſche Jugenderzeugniß, die Frucht eigener tiefer Herzenserfahrungen, [2] noch lange Zeit nicht unter jene einſt begierig verſchlungenen Werke gerechnet werden, denen der ſpätere Leſer nur ein kühles litterar- und kulturgeſchichtliches Intereſſe abgewinnt.

Allein, was Werther für das Geſchlecht der ſiebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts geweſen iſt, davon haben wir gegenwärtig kaum mehr eine hinreichende Vorſtellung. Selten hat eine Dichtung derartige elektriſche Wirkungen hervorgerufen. Der hannöverſche Kabinetsrath Auguſt Wilhelm Rehberg, im Uebrigen keineswegs unbedingter Goethe-Verehrer, bemerkt in ſeiner 1835 veröffentlichten Schrift „Goethe und ſein Jahrhundert“: „Werther iſt in der That ein bewundernswerthes Werk. So wie es iſt, vollkommen . . . Die erſte Erſcheinung macht, der beiſpielloſen Wirkung wegen, eine Epoche in der Geſchichte der Deutſchen, — nicht der Litteratur, ſondern der Denkart und Sitten“. Rehberg war ſiebzehn Jahre alt, als Werther herauskam. Er erzählt bei einer anderen Gelegenheit, in einem Schreiben an Ludwig Tieck, vier Wochen lang habe er ſich in Thränen gebadet, die er indeß nicht über die Liebe

und über das Schicksal Werther's vergossen habe, sondern in der Zerknirschung des Herzens, im demüthigenden Bewußtsein, daß er nicht so dächte, nicht so sein könne, wie dieser da. [3] Und von dem zu seiner Zeit weitberühmten Schweizer Johann Georg Zimmermann, dem Königl. Großbritannischen Leibmedikus in Hannover und Verfasser der Betrachtungen über die Einsamkeit, hören wir, der erste Theil des Buches, daß ihm tausend und aber tausendmal Empfundenes aussprach, habe ihn, einen Mann von sechsundvierzig Jahren, so sehr erschüttert, daß er vierzehn Tage verstreichen ließ, bevor er sich an den zweiten Theil wagte. [4] — „Gestern Abend erst hab ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen, und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geschluchst." So schrieb der Dichter der „Lenore" an den Werther-Dichter, in einer erstaunlichen Epistel vom 6. Februar 1775. Friedrich Leopold Stolberg schrieb an Voß: „Werther! Werther! Werther! o welch ein Büchlein. So hat noch kein Roman mein Herz gerührt! Der Göthe ist ein gar zu braver Mann, ich hätte ihn so gern mitten im Lesen umarmen mögen!" Goethe durfte dem jungen Kestner'schen Ehepaar zurufen (in seinem Briefe vom 21. November 1774): „O ihr Ungläubigen! Ihr Kleingläubigen! Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die ihr dazu hergebt!" Selten hat aber auch eine Dichtung so tief in die Stimmung der Mitlebenden eingegriffen.

Es war eine dunkel erregte Zeit, in der Werther entstand, die Periode einer moralischen Gährung, die man nicht mit Unrecht als einen nothwendigen Proceß für die „deutsche Gemüthsbefreiung“ bezeichnet hat. Ueberspannte Gefühlsamkeit und wühlende Starkgeisterei wirkten gegen den Druck der Unnatur, der erstarrten und kleinlichen Formen des damaligen Lebens; unter der Jugend verbreitete sich ein Hang zur Schwermuth, der schon seit Mitte der sechziger Jahre sozusagen in der Luft gelegen, und eine gegen alles Konventionelle sich empörende Gesinnung. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen“, mit diesem Anfangssatze des Émile hatte der „Apostel des Grams“, [5] der unglückliche Jean Jacques Rousseau, den miszufriedenen und überschwänglichen Zeitgenossen gewissermaßen eine Losung gegeben; und der Eindruck, den sein halb wahres Evangelium von der Rückkehr zur Natur und seine Deklamationen gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse auch diesseit des Rheins hinterließen, war jedenfalls ein sehr bedeutender. Eine geistige Gemeinde war in Rousseau's Namen „weit und breit ausgesäet“, [6] hier ganz zu schweigen von den Einwirkungen des Engländers Edward Young, des klagenden Dichters der „Nachtgedanken“, Yorick-Sterne's, des empfindsamen Humoristen, [7] und einiger anderen britischen Autoren, sowie unseres fast angebeteten Klopstock und seiner poetischen Jünger. Wir können uns nicht leicht in diese Zeit zurückversetzen; ihr Denken und Em-

pfinden ist uns fremd geworden, und die Uebereiztheit des Gefühls, wie sie sich damals so vielfach äußerte, muß heutzutage Verwunderung erregen. [8] Goethe hatte aber das Herz dieser Zeit getroffen: der bald in weicher Sehnsucht, bald in kraftgenialischem Ungestüm hervorbrechende Drang des strebenden jüngeren Geschlechts, der Drang nach Ursprünglichkeit und Natur, gegenüber einer dumpf veralteten, steif verbildeten Welt, hatte im Werther seinen tiefsten und vollkommensten Ausdruck erhalten.

Diese Bedeutung des unvergleichlichen Seelengemäldes scheint uns übrigens doch nicht immer im vollen Sinne gewürdigt zu werden. Denn, wenn jetzt von demselben die Rede ist, so legt man wohl etwas zu viel Gewicht auf seine Entstehungsgeschichte; das Herzensverhältniß des jugendlichen Dichters zu jener anmuthreichen blauäugigen Amtmannstochter in Wetzlar wird zunächst erörtert; und dabei vergißt man mitunter, daß es vor allem der Durchbruch des subjektiven Gefühls und das Wallen und Wehen des neuen Geistes in dieser Dichtung war, wodurch unsere Vorfahren so sehr bewegt wurden.

Friedrich Wilhelm Riemer berichtet im ersten Bande seiner Mittheilungen über Goethe (S. 306 fg.) Folgendes aus seines Herrn und Meisters alten Tagen: „Obgleich Goethe von seinen Werken überhaupt sehr bescheiden, ja zu bescheiden dachte, und sich auch schriftlich darüber so ausdrückt, so scheint doch das, worauf

er das meiſte Gewicht legte, — nächſt dem Fauſt — nur der Werther geweſen zu ſein. „„Wer mit zweiundzwanzig Jahren (?) den Werther ſchrieb““ — hörte ich ihn öfters ſagen, wenn er zu verſtehen geben wollte, daß er „„eben doch keine Katze ſey““, daß es was heißen wolle, in ſolchen Jahren ein ſolches Buch zu ſchreiben und dabei doch achtzig Jahre und darüber alt zu werden. Freilich war die Erſcheinung deſſelben ſo neu und impoſant, daß man gleich ex ungue leonem errathen konnte. Daher erweckte es denn auch ſogleich Nachahmer und Gegner, erwarb ihm ſelbſt bei den Ausländern Aufmerkſamkeit, Achtung und Intereſſe, dergeſtalt daß ein Weltkaiſer es an den egyptiſchen Pyramiden las, zehn Jahre ſpäter mit dem Autor ſich darüber beſprach, und einer von den königlichen Brüdern es nachahmte.“ [9]

In wahrhaft überraſchender Weiſe finden wir bei näherem Zuſehen beſtätigt, was Riemer hier über die Aufnahme des Buches von Seiten der Ausländer andeutet. Werther, dieſe Offenbarung des deutſchen Gemüthes, iſt ſicherlich eins der deutſcheſten Werke in unſerer geſammten poetiſchen National-Litteratur; zugleich aber iſt er unter allen Goethe'ſchen Dichtungen am meiſten in die Fremde gedrungen. Nachdem Goethe im Jahre 1786 perſönlich über die Grenzen Deutſchlands hinausgekommen, iſt es, wie wir aus der „Italieniſchen Reiſe“ wiſſen, ſein Werther, der ihm allenthalben begegnet. „Das iſt nun ein Unglück, was mich bis nach Indien verfolgen würde,“ ruft er einmal aus. Er kann ſelbſt in Rom den erzürnten

Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen. Ebenso will in Neapel bald ein junger Marchese Berio den Werther-Dichter doch auch kennen lernen, bald kann sich ein etwas wunderlicher Engländer nicht enthalten, ihm bei einem flüchtigen Zusammentreffen, noch zwischen Thür und Angel, geschwind seine schmeichelhafte Meinung über das Buch in's Angesicht zu sagen. Und zu Palermo erkundigt sich im Hause des Vicekönigs ein Malteser-Ritter, der früher in Deutschland gewesen, bei unserem reisenden Dichter nach einem Manne, von welchem er ihm sagt: „Ich habe seinen Namen vergessen; genug aber, es ist der Verfasser des Werther."

Eine lange Reihe von Uebersetzungen des Werther läßt sich aufführen. Nicht blos in's Französische und Englische ist er übertragen worden, sondern auch in's Italienische, Spanische und Portugiesische, in's Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Polnische, Magyarische und Neugriechische, und zum Theil folgten diese Uebersetzungen ziemlich bald nach der Urschrift. Wobei die internationalen litterarischen Verhältnisse jener Zeit mit in Anschlag zu bringen sind. Dazumal erschien ja Deutschland den Fremden in litterarischer Beziehung noch beinahe wie ein kimmerisches Land, und gar selten bemühten sie sich um die Kenntniß unserer als rauh und schwerfällig verrufenen Sprache. In England hatten von anderen deutschen Dichterwerken nur die Klopstock'sche Messiade und der Geßner'sche „Tod Abels", diese sogenannten heiligen Gedichte, Eingang gefunden, hauptsächlich um

ihrer „heiligen“ Stoffe willen. Und wie wenig wußten unſere galliſchen Nachbarn von einer Litteratur des neueren Deutſchlands, bevor ihnen durch Madame de Staël's Buch De l'Allemagne ein neues Licht über uns aufgegangen war! Goethe ſelbſt wurde lange Zeit bei den Franzoſen wie bei den Engländern ſchlechthin als der Verfaſſer des Werther genannt; denn es mußten auch nach dem Erſcheinen ſeines „Fauſt“ Jahrzehende verſtreichen, bis man dieſes Wunder der neueren Poeſie in ausländiſchen Kreiſen etwas näher beachtete. „C'est à la narration d'un événement tragique qui s'est passé sous ses yeux, c'est au récit de la mort du jeune Werther, que Goëthe, aussi bon poëte que bon romancier, doit sa fortune et sa réputation,“ heißt es zum Beiſpiel in einem 1821 erſchienenen populären Wegweiſer durch die Roman-Litteratur von dem pariſer Buchhändler Alexandre Nicolas Pigoreau: Petite Bibliographie biographico-romancière, ou Dictionnaire des Romanciers (S. 206). [10] Als im Jahre 1799 Walter Scott, damals noch ein unbekannter junger Advokat zu Edinburg, ſeine Ueberſetzung des „Götz von Berlichingen“ veröffentlichte, ſchrieb er in der Vorrede (S. XII): „The following drama was written by the elegant Author of the Sorrows of Werter.“

Goethe hat in ſeinem ſelbſtbeſchaulichen Alter einmal darauf hingewieſen, daß ſeine Werke jenſeit der Vogeſen nur ſpäten Eingang finden konnten. „Sie ſtanden ſehr weit von der franzöſiſchen Art und Weiſe ab,“ ſagt er, „und ich war mir deſſen wohl bewußt.“

Werther's Leiden dagegen wurden nicht lange nach ihrem Erſcheinen in franzöſiſchem Gewande eingeführt, und die Wirkung „war groß wie überall, denn das allgemein Menſchliche drang durch.“ In den Jahren 1776 und 77 waren drei franzöſiſche Ueberſetzungen an's Licht getreten. Die erſte derſelben: Les Souffrances du jeune Werther, traduit de l'original Allemand par le B. S. d. S., iſt aber freilich in Erlangen gedruckt und von einem Deutſchen abgefaßt, Karl Siegmund von Seckendorf, einem oft genannten Mitgliede des weimariſchen Hofkreiſes; ſie muß überdies als eine hölzerne und erbärmliche Arbeit bezeichnet werden. Die zweite Ueberſetzung: Werther, traduit de l'Allemand, 1776 zu Maſtricht erſchienen, lieferte George Deyverdun aus Lauſanne (1735—89), ein Freund des berühmten engliſchen Geſchichtſchreibers Gibbon. Dieſer franzöſiſche Schweizer hatte als Prinzenhofmeiſter beim Markgrafen von Brandenburg-Schwedt eine Zeit lang in Nord-Deutſchland gelebt, und war durch eine unglückliche Liebe von dort weggetrieben worden, weshalb er beſonderen Beruf zum Uebertragen der deutſchen Herzensgeſchichte in ſich verſpürte. In ſeiner etwas überſchwänglichen Vorrede ſagt er: „L'Ouvrage dont je présente la traduction au Public, a eu le plus grand succès, et a causé une fermentation générale. On a répandu des larmes, on a écrit, on a imité, on a parodié, on a disserté, on a prêché même. La célébrité de cet Ouvrage, l'impression que sa lecture a faite sur moi, les secours que m'offroient

les circonstances, m'ont engagé à hasarder une entreprise difficile. Malgré ces raisons, je l'aurois peut-être même regardée encore comme trop au-dessus de mes forces, si des motifs particuliers ne m'avoient décidé, si je n'avois éprouvé . . . Le Traducteur de Werther devoit avoir un coeur sensible.“ Jedenfalls hat Deyverdun das Seinige gethan, der Kraft und Schönheit des Urbildes nahezukommen, seine Ueberſetzung, obgleich nicht immer ganz getreu, zeichnet ſich dennoch unter dieſen früheſten vortheilhaft aus. Indeſſen ſcheint die dritte Ueberſetzung: Les Passions du jeune Werther (à Manheim et Paris, 1777), welche den Namen Aubry an der Stirne trägt, aber wohl von dem deutſchen Grafen Woldemar Friedrich von Schmettau herrührt, in Frankreich vorzugsweiſe bekannt geworden zu ſein, wie ſie auch noch ſpäter viele neue Auflagen erlebte.

In England erſchien die erſte Ueberſetzung 1779 zu London bei Dodsley, dem bekannten Buchhändler von Pall-Mall, unter dem Titel: The Sorrows of Werter: a German Story. Der ungenannte Ueberſetzer war Daniel Malthus (1730—99), der Vater des vielgenannten Nationalökonomen, von dem auch bei Dodsley Paul et Virginie in engliſchem Kleide, unter dem Titel: Paul and Mary, herauskam. Seine Ueberſetzung entſpricht aber dem Original keineswegs. Denn nicht allein hat er für gut gefunden, einige Aeußerungen des Helden zu unterdrücken, die, religiöſe Dinge berührend, ſeinen ſteif-kirchlichen Landsleuten ein Aergerniß bereiten konnten, ſondern dieſer ganze

englische Werther ist nach einer französischen Uebersetzung wiedergegeben. Ein Beweis mehr, wie selten die Kenntniß des Deutschen damals noch in England anzutreffen war. Uebrigens muß Goethe, dem diese häufig wiedergedruckte Uebersetzung in die Hände gekommen war, ihre Mängel nicht bemerkt haben; er schreibt unter'm 24. Juni 1783 an seine Frau von Stein: „Hier liebe Lotte endlich den Werther und die Lotte, die auf Dich vorgespukt hat. Das Englische gefällt mir gar wohl, was ich gelesen habe ist herzlich, verständig und geschmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutschen übersetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen. Mir wars gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu lesen." Der Name des Dichters steht nicht auf dem Titelblatt dieser Uebertragung; allein in dem Vorworte heißt es, dieses Gemälde eines in England nur zu oft vorkommenden zerrütteten Seelenzustandes sei von der Meisterhand des „Mr. Goethé", Doktor der Rechte und Verfasser einiger vielgeschätzten dramatischen Stücke.

Im Jahre 1786 erhielt die englische Lesewelt eine neue, doch klägliche Uebersetzung unseres Romans, die sich als unmittelbar nach dem Deutschen gefertigt ankündigte: Werter and Charlotte, a German Story; eine Uebersetzung, die noch besonders verunstaltet ist durch alberne moralisirende Fußnoten und verschiedene Zugaben in Versen und in Prosa. Eine andere Uebersetzung, durch einen deutschen Sprachlehrer in London besorgt, folgte im Jahre 1801: The Sor-

rows of Werter, translated from the German of Baron Göethe, by William Render, D. D. Der Ueberſetzer, der außerdem noch Schiller's „Räuber", „Don Carlos" und „Maria Stuart", ſowie das Kotzebue'ſche Schauſpiel „Graf Benjowsky" in's Engliſche übertragen hat, nennt in der Vorrede den „Baron Goethe" ſeinen Freund. Er will ſogar auch mit Werther, oder vielmehr mit dem jungen Jeruſalem, mit Lotte Buff, und ihren Angehörigen in Wetzlar bekannt geweſen ſein. Noch wenige Tage vor Werther's Ende — ſo erzählt er — habe er mit dieſem im „Rothen Hauſe", einem ehemals wohlbekannten Gaſthofe, zu Frankfurt am Main gefrühſtückt und ſich über den Selbſtmord mit ihm unterredet; und die erdichtete Frühſtücks-Unterhaltung, die er zum Beſten gibt, klingt wunderlich genug. Seiner Uebertragung liegt die 1787 bei Göſchen erſchienene neue Bearbeitung des Originals zu Grunde. Man ſehe aber, welche Freiheit ſich der gute Sprachmeiſter mit dem Goethe'ſchen Text erlaubt. Die Worte: „Die Lippen und Augen Werther's glühten an Lottens Arme", ſind zum Beiſpiel wiedergegeben:

„The ardent eyes and lips of Werter were directed to her alabaster arm, so finely turned, that statuaries vied to catch the grace it gave."

Die Schlußworte lauten:

„He was followed to the grave by the old Bailiff and his two sons, who sincerely regretted the loss of so faithful and valuable a friend."

Ebenſo finden wir durch den Werther veranlaßte engliſche Gedichte, und zwar von der hochempfind-

ſamen, weinerlichen Art, — nicht etwa Spottverſe im Ton der komiſchen Ballade, die ein belletriſtiſcher Matador des Zeitalters der Königin Viktoria, W. M. Thackeray, gemacht hat: [11]

Werther had a love for Charlotte
Such as words could never utter;
Would you know how first he met her?
She was cutting bread and butter.

Ein neunzehnjähriger Dichterling, Edward Taylor, aus Noon in der iriſchen Grafſchaft Tipperary, veröffentlichte 1784 ein dreiundzwanzig Seiten langes Klagegedicht: Werter to Charlotte; 1787 erſchien ein Seitenſtück dazu: Charlotte to Werter, von Anne Francis; und in demſelben Jahre eine andere Jammerdichtung von Lady Eglinton Wallace, Schweſter der Herzogin von Gordon und Verfaſſerin längſt vergeſſener Komödien: The Ghost of Werter. Von einer Amelia Pickering wurden dreizehn Heroiden zuſammengeſchweißt (Werter to *** ***; Werter to Charlotte; Werter to Albert etc.) und 1788 herausgegeben unter dem Titel: The Sorrows of Werter, a Poem; von Mrs. Sarah Farrell wurde 1792 eine fünfundzwanzig Seiten lange Elegie zu Tage gefördert: Charlotte; or, a Sequel to the Sorrows of Werter. Endlich ſtößt uns noch ein oftmals wiederholtes Gedicht auf: Werter to Charlotte (A little before his death), welches anhebt:

O Charlotte! Charlotte! all-accomplish'd maid,
To whom my heart its homage long has paid,

und worin Werther unter Anderem betheuert:

I Love, but Covet not, good Albert's wife,
Nor would destroy, my friend, thy peace for life.

Man hat bei uns den Werther und die Lotte in Kupfer gestochen und auf Fächer und Porcellantassen, Kaffee- und Theekännchen gemalt; [12] in London wurde aber schon während der achtziger Jahre eine ganze Reihe von Kupferstichen herausgegeben, die wenigstens von dem Antheil zeugen, den Werther's Liebe und Tod bei den englischen Liebhabern empfindsamer Romane einst erregten; und noch heute entdeckt man mitunter in den Schaufenstern von londoner Kupferstichhändlern und Büchertröblern diese meistens rothgedruckten, etwas süßlichen Werther-Scenen, in punktirter Manier. So erschien 1780: Der Besuch bei dem Pfarrer von St. (Charlotte and Werter's Visit to the Vicar of S.), nach William Miller gestochen von William Sedgwick (1786 auf's neue veröffentlicht); 1782: Werther's und Lottens erste Begegnung (The First Interview of Werter and Charlotte), nach Henry William Bunbury gestochen von Francesco Bartolozzi; 1783: Werther in Betrachtung über Lottens Trauring versunken (Werter contemplating on Charlotte's Wedding ring), von Henry Kingsbury. Aus demselben Jahre stammt auch: Charlotte an Werther's Grab (Charlotte at the Tomb of Werter), nach eigener Komposition gestochen von John Raphael Smith. Ferner wurde 1783 ein Blatt, nach H. W. Bunbury gestochen von Bartolozzi, herausgegeben,

welches Charlotte im Freien ſitzend zeigt, umſpielt von ihren kleinen Geſchwiſtern, einem Knaben, auf einer Kindertrompete blaſend, und zwei Mädchen. Dieſes Blatt hat die Inſchrift: Charlotte. „The Shade of my Mother hovers round me, when in a still evening I sit in the midst of her Children" &c. Aus dem Jahre 1784 finden wir: Albert, Charlotte and Werter, nach James Northcote von Charles Knight geſtochen; und aus demſelben Jahre von denſelben Künſtlern: Werther's letzte Zuſammenkunft mit Lotte (The Last Interview of Werter and Charlotte). Die letztere Scene iſt gleichfalls, jedoch in einer etwas verzerrten Weiſe, dargeſtellt auf einem Blatte ohne Jahresangabe, nach G. R. Ryley geſtochen von J. C. Aychmayer (The Last Interview between Charlotte and Werter). Im Jahre 1785 erſchien eine Anſicht von Wahlheim, mit des Schulmeiſters Tochter und ihren Kindern, gezeichnet von Werther (A View of Walheim with the Schoolmaster's Daughter and her Children, drawn by Werter), geſtochen nach W. Miller von W. Sedgwick. James Birchall zu London veröffentlichte auch 1785 zwei Kupferſtiche, mit dem Titel: Sorrows of Werter, von dem nur allzu beliebten Bartolozzi geſtochen nach unſerem Landsmanne J. H. Ramberg, der einen guten Theil ſeines Lebens in England verbrachte: Lotte am Klavier; — Lotte überreicht Werther's Diener die Piſtolen. [13]

Als ein moraliſches Seitenſtück zum Werther gibt ſich der folgende äußerſt ſchwache und abgeſchmackte

Roman in Briefen, von einem ungenannten Engländer:

Eleanora: from the Sorrows of Werter. A Tale. London: Printed for G. G. J. and J. Robinson, Pater-Noster Row. 1785. 2 vols. Vol. I: IV und 147 S. Vol. II: 168 S. in 8.

Dieſer Roman knüpft ſich an jene wenigen Worte in Werther's erſtem Briefe: „Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig! Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete?" Die unglücklich liebende Eleonora ſoll eine Art weiblichen Werther vorſtellen. Sie iſt aber ein Frauenzimmer von religiöſen Grundſätzen; ganz unfähig, einen Selbſtmord zu verüben, beſchließt ſie für Werther's, des geliebten unbeſonnenen Mannes, arme Seele täglich zu beten.

Ein anderes Machwerk von unbekannter männlicher oder weiblicher Hand war auf jene Romanleſer- oder -leſerinnen berechnet, die noch etwas Umſtändlicheres über die liebe Lotte zu wiſſen begehrten:

The Letters of Charlotte, during her connexion with Werter. London: printed for T. Cadell, in the Strand. 1786. 2 vols. X und 159 S., und 170 S. in 8. Mit einer Vorrede, worin der Werther-Dichter als Vertheidiger des Selbſtmords im religiös-moraliſchen Tone abgekanzelt wird.

Lottens Briefe, welche dieſe Aermſte an ihre Buſenfreundin Karoline vor und nach dem Tode Werther's

geschrieben haben soll — dreiundsechzig an der Zahl — werden hier dem verehrungswürdigen Publikum vorgelegt: was Werther seinem Wilhelm berichtet, das wird nochmals in der flauesten Manier aufgetischt. Die anglisirte Lotte verfehlt zum Beispiel nicht, ihrer Vertrauten von dem Balle zu melden, der so verhängnißvoll für unseren Helden werden sollte. Sie hat bei dieser Gelegenheit einen Herrn Namens Werther kennen gelernt, hat mit ihm den dritten Contretanz getanzt, und sagt, daß er ein vortrefflicher Tänzer sei. „Du weißt," fügt sie hinzu, „nichts macht mir mehr Vergnügen, als ein guter Tanz, ich mag daher wohl lebhafter als gewöhnlich geworden sein; denn mitten im Tanzen rief mir unsere Freundin Mathilde Selstadt in einem bedeutungsvollen Tone den Namen Albert zu. Dieser Name erregte Werther's Neugier. Er fragte mich so dringend, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu sagen, in welchem Verhältniß ich zu Albert stehe. Ich habe nicht die Einbildung, zu glauben, daß meine Antwort besondern Eindruck auf Werther machen konnte; allein von diesem Augenblick an war er fortwährend zerstreut." Sodann berichtet sie ihrer Freundin von jener bekannten Gewitterscene, und setzt ihrer Beschreibung die Krone auf mit der Exklamation: „O Klopstock! wer außer Dir könnte eine solche Scene malen!" . . . „Mein Auge füllte sich mit Thränen . . . Werther sagte: „Wie verschwindet der Glanz unseres Balles vor diesem Anblick!"

Zu einer sehr trübseligen Nebengeschichte hat die Erscheinung des Unglücklichen im grünen Rocke dienen

müſſen, der früher Schreiber bei Lottens Vater geweſen und aus Liebe zu ihr wahnſinnig geworden iſt. Lotte ſelbſt begegnet hier einmal dem armen Heinrich bei einer einſamen Mondſcheinpromenade. „Als ich meine Augen nach dem Gebirg hin wandte," ſchreibt ſie, „gewahrte ich einen Menſchen, der ſich raſch mir näherte. Sein Kopf war unbedeckt, in der Hand hielt er einen verdorrten Unkrautſtengel. Der Mond ſchien ihm in's Angeſicht; ich ſah, es war der arme Heinrich, den ſeine Leidenſchaft für mich um den Verſtand gebracht hat. Er kam mit ſolcher Eile auf mich zu, daß ich ihm unmöglich ausweichen konnte . . . Der Unglückſelige! ich hatte keine Urſache, mich zu ängſtigen; er erkannte mich nicht. Aber er ſah mich mit ſtarren Augen an und fragte, wo ſeine Lotte ſei. „Sie iſt nicht zu Hauſe", erwiederte ich. „Das weiß ich", ſagte er, „ich habe überall auf dieſen Höhen mich nach ihr umgeſehen; ſie iſt nicht da . . . Sie war bei mir in der letzten Nacht; da zeigte ich ihr den Mond, und ſpielte ihr auf dieſer Flöte vor." Lotte unterhält nun ihre Karoline mit der Geſchichte des Irrſinnigen, von dem wir erfahren, daß Petrarca ſein Lieblingsdichter war und daß er ſelbſt Verſe auf ſie gemacht hatte, welche ihrem Vater in die Hände fielen, worauf er ohne Weiteres fortgeſchickt wurde. Auch Heinrichs Ende wird uns erzählt. Bei ſeinem unſeligen Umherwandern kommt er eines Tages in ein benachbartes Dorf, das von einem anſteckenden Fieber heimgeſucht iſt, und wird von der Seuche ergriffen. Als ſeine Kräfte mehr und mehr ſchwinden, kehrt ſein

Verſtand wieder zurück. Er ſpricht von Lotte, er fragt nach ihrer Mutter, die ihn immer mit Güte behandelt hatte. Man ſagt ihm, die Letztere wäre todt, und er weint wie ein Kind. „Aber Lotte", ruft er, „Lotte lebt doch?" Seine arme unbeſonnene Mutter antwortet ihm, daß Lotte mit Albert verheirathet ſei. Da hört ſein Weinen und Stöhnen plötzlich auf; mit einem wilden Blick, die gefalteten Hände aufhebend, ſinkt er in die Arme ſeiner Mutter und verſcheidet. Von ihrem Fenſter aus ſieht Lotte durch Zufall den traurigen Zug, der ihren beklagenswerthen Anbeter zu Grabe geleitet, und ſie ruft ihm die Worte nach:

Death ends thy woe,
And the kind grave shuts up the mournful scene.

Dieſe tugendſamen Frauenzimmer-Briefe ſind 1787 zweimal in's Franzöſiſche übertragen worden, durch einen in Paris lebenden Engländer, Arkwright, ſowie durch J. J. A. David de Saint-George:

Lettres de Charlotte à Caroline, son amie, pendant sa liaison avec Werter; Traduites de l'Anglois. A Paris, chez Hardouin & Gattey, Libraires, au Palais-Royal. 1787. in 8. Première Partie: 148 S. (Avertissement du traducteur, S. 3—14; Préface de l'éditeur anglois, S. 15—23). Seconde Partie: 136 S.

Lettres de Charlotte, pendant sa liaison avec Werther. Traduites de l'Anglais, par M. D. D. S. G. Avec un Extrait d'Eléonore, autre ouvrage Anglais, contenant les premières aventures de Werther. A Londres, 1787. in 8. Première Partie: XII und 79 S. Seconde Partie: 96 S.

Eine schwedische Uebersetzung der Briefe von Charlotte an Karoline erschien 1794:

Lottas bref till en vän under sin bekantskap med Werther. Öfversättning. 2 delen. Stockholm, 1794. in 12.

Im Deutschen haben wir gleichfalls zwei Uebersetzungen dieses Fabrikats. Die erste derselben besorgte Schiller's Schwager, der Hofrath und Bibliothekar zu Meiningen, Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald:

Lottens Briefe an eine Freundin während ihrer Bekanntschaft mit Werthern. Zwey Theile. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1788. 5 unpaginirte Blätter („Vorbericht des Uebersetzers") und 160 S. in 8. Mit einem Titelkupfer von E. Henne: Lotte und der arme Heinrich.

Die zweite Uebersetzung wurde noch im Jahr 1825 dem „lesenden Publikum" übergeben:

Lottens Geständnisse, in Briefen, an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode, geschrieben. Aus dem Englischen nach der fünften amerikanischen Ausgabe (von Ludwig Gall übersetzt). Mit Lottens höchst ähnlichem Bildnisse, nach einem Familien-Gemälde, und einem Fac simile ihrer Handschrift, aus einem Erinnerungsbuche. Trier, 1825. Bei F. A. Gall. XIV und 241 S. in 16.

Auch auf der englischen Bühne machten Werther und Lotte ihre Erscheinung, in einem zuerst 1786 gedruckten Trauerspiel von Frederick Reynolds (1765—1841), einem ungemein fruchtbaren Schauspieldichter, der vierzig Jahre hindurch für das londoner Covent-

Garden Theater gearbeitet und gegen hundert Stücke verfertigt hat:

> Werter; a Tragedy, in three Acts: as performed at the Theatres-Royal, Covent-Garden, Bath, Bristol, and Dublin. By F. Reynolds, Esq. Improbe amor! quid non mortalia pectora cogis? Virgil. A new edition. London: printed by A. Strahan, Printers-Street; for T. N. Longman and O. Rees, Paternoster-Row. 1802. 56 S. in 8.

Dieſes Stück iſt ein dürftig zuſammenhängendes und zugleich ungeheuerliches Machwerk; es herrſcht darin ein erſchrecklich banales Pathos. Schon in der erſten Scene betheuert Werther ſeiner Geliebten: „Sag' mir, daß Trug in Deinem Lächeln lauert, ſag' mir, Verderben wohnt in Deinem Auge, ſag' mir, Anſteckung hängt auf Deiner Zunge, doch werd' ich lieben, werde glücklich ſein. Doch heißeſt Du mich, Deine Nähe meiden — der Tod hat keine Schrecken, die Hölle keine Qualen, gleich den meinen!“ [14] Dabei wirft ſich der Unſelige faſt in jeder Scene, worin er auftritt, halb vernichtet zu Boden oder auf ein Kiſſen, oder er ſinkt in die Arme ſeines vertrauten Dieners, mit Namen Leuthrop, welcher Letztere durch die Leiden ſeines Herrn ſo gewaltig gerührt wird, daß er, um ſie zu lindern, gern barfuß durch die weite Welt laufen würde. Charlotte iſt nicht minder überſpannt in ihrem Gefühle für den Helden. Sein Ende findet Werther nicht durch Pulver und Blei, ſondern durch Gift. Sterbend läßt er ſich noch zu Charlotte hinſchleppen, und

äußert Todesangſt, Reue und Verzweiflung wegen ſeiner That, durch die er ſich wider den Himmel auflehnte. Charlotte aber bricht ſchließlich über ſeiner Leiche in hellen Wahnſinn aus.

Reynolds hat übrigens ſein Werther-Drama als junger Anfänger geſchrieben. Er war damals bis über die Ohren verliebt in die ungefähr ſiebzehnjährige ſchöne Miß Eliza Proctor, die jüngſte Schweſter der Gräfin Effingham. In den 1826 veröffentlichten Erinnerungen aus ſeinem Leben erzählt er dies, und beſchreibt auch in launiger Weiſe, wie er das Trauerſpiel der angebeteten Eliza und der Gräfin in ihrem Hauſe in Great George-Street vorlieſt. Der Earl von Effingham, gerade heimkehrend aus dem Parlament, tritt in's Zimmer, als die Vorleſung ſchon im Gange iſt. Nachdem er ein Weilchen zugehört, reißt ihm jedoch die Geduld über dieſes „verfluchte" Trauerſpiel; mit gewaltiger Stimme unterbricht er den betroffenen Dichterjüngling und ſtellt ihn der gerührten jungen Dame nicht blos als einen Narren, ſondern als einen deutſchen Narren hin. („Eliza, Fred is a fool, a German fool!" — The Life and Times of Frederick Reynolds. Written by himself. I. 293.)

Daß 1809 ſogar eine Harlekinade, Werter genannt, im Königlichen Cirkus zu London aufgeführt wurde, erſehen wir aus den Brau'ſchen Nordiſchen Miscellen, Nr. 23, vom 8. Juni 1809 (Extrablatt, S. 458).

Mit den dem Werther zu Grunde liegenden Thatsachen befaßt sich eine noch im Jahre 1821 veröffentlichte Schrift:

Letters from Wetzlar, written in 1817, developing the authentic particulars on which the Sorrows of Werter are founded.... By Major James Bell, East York Militia. Printed for Rodwell and Martin, London. 1821. VII und 66 S. in 8. Mit einem Schattenriß Goethe's im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Der Verfasser dieser Briefe hat nicht etwa blos einige halb wahre Anekdoten aufgerafft, wie sie den neugierigen Fremden von freundlichen Gastwirthen oder Lohnbedienten gewöhnlich erzählt werden; er verlebte mehre Monate in Wetzlar, lernte daselbst noch drei wackere Brüder der Lotte Buff kennen, und war somit in Stand gesetzt, über wetzlarer Geschichten und ehemalige Verhältnisse, die in den Roman hineinspielen, einen Bericht zu liefern.

Manchen unserer Landsleute, die in Italien gelebt haben, muß wohl bekannt sein, daß man Werther's dramatisirte Geschichte noch vor nicht langer Zeit auf den italienischen Volkstheatern sehen konnte. Schon im Herbst 1804 hatte Kotzebue zu Rom der Aufführung einer Komödie Carlotta e Werter beigewohnt, über deren Inhalt er ausführlich berichtet in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel" (Thl. I. 211—215). Im Jahre 1805 wurde die Werther-Komödie auf einer Volksbühne innerhalb des weltberühmten römischen Amphi-

theaters zu Verona unter freiem Himmel gespielt, also auf klassischem Boden. Ludwig Tieck verweilte damals auf seiner Romfahrt in Verona, und in seinen „Reisegedichten eines Kranken“ hat er uns mit blühender Laune geschildert, wie ein zahlreiches buntes Publikum, eine Versammlung von großen Kindern, durch besagtes Stück gar mächtig hingerissen und entzückt wird, bis ein plötzlicher Gewitterregenguß den Helden mitten im leidenschaftlichen Monolog unterbricht:

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die großen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hieher ziehn die Frauen und Mägdlein,
Mit Schmuck angethan,
In farbig seidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
Wie ein Tulpenbeet glänzt die Versammlung.
Wie leuchtende Edelsteine
Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles iſt aufmerkſam,
Und wie das Leiden der Dichtung ſteigt,
Erröthen die ſtaunenden Hörer gerührt.
Carlotta piange! ruft Werther
Im ſüßeſten Schmerze melodiſchen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteſte Getümmel freudigen Beifalls,
Und tauſend Thränen fließen.

Glückſeliger Dichter,
Der du nur die ſchwache Feder
In den Wohllaut der ſüßeſten Sprache
Nachläſſig tauchen darfſt!
Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,
Wenn dein Mutterton
Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?

(Kleines Theater in der Arena. Gedichte von L. Tieck, Dresden, 1823, Thl. III. 120—123.)

Tieck und Kotzebue ſcheinen beide daſſelbe Stück geſehen zu haben, und aus des Letzteren Bericht geht zudem hervor, daß es kein anderes war, als die dramatiſche Verarbeitung unſeres Romans, welche von einem ziemlich beliebten italieniſchen Komödienſchreiber herrührt, dem Advokaten Antonio Simone Sografi aus Padua (1760—1825):

Verter Commedia di cinque Atti in Prosa. 47 S. (in den Commedie di A. Simone Sografi Avvocato. Milano Per Giovanni Silvestri 1831. in 8.)

Sografi hat ſich nicht geringe Freiheiten mit dem Urbilde herausgenommen; er hat ein ſogenanntes rührendes Luſtſpiel in nüchterner und ſentimental ge-

ſchwätziger Manier geliefert, wie ſeine Landsleute gegen Ende des vorigen Jahrhunderts deren eine Anzahl erhielten. Eine weitläufige Intrigue iſt hier mit Werther's Liebe verknüpft. Da iſt ein lüſterner Böſewicht, Signor Giorgio, der ſchon ältliche Hofmeiſter bei Lottens Kindern, der ſeiner keuſchen Principalin Liebesanträge macht und, mit furchtbarer Entrüſtung von ihr abgewieſen, ſie bei ihrem etwas plumpen Ehegemahl ſchändlich verläumdet. Was den Titelhelden ſelbſt betrifft, ſo miſcht er ſich zwar eine Flaſche Wein mit Gift, läßt dieſe aber doch vor der Hand noch ruhig ſtehen, und bringt ſich auch nachher nicht um's Leben, ſondern hüllt ſich in ſeine Tugend, von Lotte fliehend, nachdem er ſie und Albert zum Abſchied gebeten, „einige Tropfen freundſchaftlicher Zähren in das Unglück des armen Werther zu gießen.“ Alberto ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Sieh, wie Werther da ſteht! Wie wird es mit ihm werden?“ Worauf Carlotta ihrerſeits bemerkt: „Er iſt ein Ehrenmann. Der Himmel verläßt die gefühlvollen Herzen nicht, welche die Tugend zur Führerin wählen. Davon haben wir Beiſpiele. Der Himmel wird ihm beiſtehen.“

Wie ſich ſchon aus dem Obigen ſchließen läßt, ſind es kläglich platte modern-italieniſche Charaktere, die uns Sografi vorführt, und obwohl er die Sache ganz gewiß auf Rührung anlegte, bleibt die Wirkung doch eine rein komiſche. In eine weit andere Region verſetzt uns dagegen der berühmte und einflußreiche, jenſeit der Alpen als ein klaſſiſches Werk betrachtete Roman: Letzte Briefe des Jacopo Ortis. In

dieſem „italieniſchen Werther“ hat der leidenſchaftliche Dichter Ugo Foscolo (1778—1827) ſein düſteres Jugendfeuer, ſeinen ganzen patriotiſchen Zorn und Schmerz, vermiſcht mit ſeinen Liebesklagen, ausgeſtrömt. „Jacopo Ortis“ enthüllt uns, wie Werther, die Leiden eines jungen Selbſtmörders in ſeinen Geſtändniſſen an einen Freund, und ähnlich wie Werther, gründet er ſich auf wirkliche Erlebniſſe. Der Held trägt aber allerdings nicht die Züge ſeines deutſchen Vorgängers. Er iſt ein heißblütiger junger Venetianer, voll republikaniſcher Geſinnung und Vaterlandswuth (furore di patria), deſſen Name nach dem Friedensſchluß von Campo Formio (1797) auf der Liſte der Geächteten ſteht. Bittere Enttäuſchung und Verzweiflung über das Schickſal ſeiner Heimath haben ſein Herz ſchon unterwühlt, als die Leidenſchaft zu Tereſa, die aus Familienrückſichten an einen begüterten Mann verſagt iſt, noch hinzutritt. Tereſas Vermählung treibt ihn endlich zur Ausführung des Selbſtmords, und nachdem er den letzten Abſchied von ſeiner Mutter und ſeinem Freunde Lorenzo Alderani genommen und noch einmal die Gegend durchſchweift hat, die ihm durch die Erinnerungen an ſeine Liebe theuer iſt, ſtößt er ſich zu nächtlicher Stunde einen Dolch in die Bruſt. An einſamer ungeweihter Stätte, wie er gewünſcht, auf einem Pinienhügel wird er begraben. Von Tereſa erfahren wir nur, daß ſie in den nächſten Tagen nach der Kataſtrophe, unter den Klagen der Ihrigen, in todtenähnlichem Schweigen hinlebt.

Durch Kraft und Gluth der Darstellung zeichnet sich das Jugendwerk des italienischen Dichters in hohem Grade unter den neueren Romanen aus. Die Liebe tritt übrigens hier vor dem Vaterlande bisweilen in den Hintergrund. „Die Hinopferung unseres Vaterlandes ist geschehen! Alles ist verloren, und das Leben, wird es uns noch vergönnt, bleibt uns nur, unser Elend, unsere Schmach zu beweinen.“ So beginnt gleich der erste Brief, „von den Euganeischen Hügeln, den 11. Oktober 1797.“ Besonders merkwürdig sind die Ausfälle gegen den von Foscolo zugleich bewunderten und gehaßten Bonaparte, der als sieggekrönter junger Feldherr der französischen Republik die Republik Venedig an die Oesterreicher verkauft und verrathen hatte. Schon wegen dieser kühnen politischen Stellen, die auch ein Verbot des Buches herbeiführten, mußte Ortis bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen erregen. Er wurde in vielen Ausgaben verbreitet und in's Deutsche, Französische und Englische übersetzt. Ebenso hat man auf einigen kleinen italienischen Bühnen ein Drama: Jacopo Ortis, zur Aufführung gebracht, freilich aber mit einer Zuthat von Ereignissen, wovon Foscolo nichts wußte. — Die früheste Ausgabe des Romans wurde 1799 zu Bologna gedruckt, unter dem Titel: Wahre Geschichten zweier unglücklich Liebenden, oder letzte Briefe des Jacopo Ortis (Vera istoria di due amanti infelici, ossia Ultime Lettere di Jacopo Ortis); sie ist jedoch entstellt und von fremder Hand ergänzt, und erst 1802 trat eine echte Ausgabe an's Licht. Unser

patriotiſcher Geſchichtſchreiber Heinrich Luden in Jena hat 1807 die erſte Verdeutſchung des Ortis geliefert. Eine zweite Ueberſetzung, nach der vollſtändigen Ausgabe von 1814, rührt von dem züricher Philologen und Kritiker Johann Kaſpar von Orelli her; derſelben ſind die „bibliographiſchen Zuſätze" der genannten Edition ebenfalls beigegeben, darunter eine ausführliche Vergleichung zwiſchen Werther und Ortis. Spätere deutſche Ueberſetzer waren Friedrich Lautſch und Adolf Seubert. Von der franzöſiſchen Uebertragung, die der Vicomte Alexandre de Senonnes beſorgte, erſchien 1820 eine Ausgabe unter dem Titel: Amour et Suicide, ou le Werther de Venise.

Man hat die Annahme hingeſtellt, Jacopo Ortis könne durch Jemand geſchrieben ſein, der Werther niemals geleſen habe. Der Einfluß des Werther auf ſeine Geſtaltung läßt ſich indeß nachweiſen; auch wird im litterariſchen Anhang der Ausgabe von 1814 dieſer Einfluß zugeſtanden. Es heißt dort nämlich, Ortis habe zwar in einer anderen, weniger einheitlichen Form bereits vorgelegen, ehe Foscolo eine Ueberſetzung des Goethe'ſchen Romans in die Hände gekommen ſei, nach dem Leſen des letzteren habe er dagegen eine Umarbeitung unternommen, wobei er ſich an das deutſche Vorbild gehalten. Demungeachtet iſt aber Ortis nichts weniger als eine bloße Kopie des Werther, ſondern ſeinem Geiſte nach ein entſchiedenes Original. Nur darf man ihn nicht „an künſtleriſcher Harmonie und Schönheit der Darſtellung" dem Goethe'ſchen Werke gleichſtellen wollen, und es muß

uns befremden, wenn deutſche Beurtheiler einen Augenblick daran zweifeln können, daß ſich im Werther der künſtleriſche Genius eines höheren Meiſters offenbart. [15]

Die wärmſte und anhaltendſte Theilnahme hat Werther übrigens doch in Frankreich, ſowie in der franzöſiſchen Schweiz gefunden, wo ſchon Rouſſeau's vielbewunderter Leidenſchaftsroman, die 1761 erſchienene Neue Heloiſe, in demſelben Geiſt gewirkt hatte, wo man für dieſes ſogenannte intime Genre beſonders empfänglich war. Bei ſeiner Anweſenheit zu Genf im November 1779 fällt dies dem Dichter ſelbſt auf. Er ſchreibt von dort aus an Frau von Stein: „Daß man bei den Franzoſen auch von meinem Werther bezaubert iſt, hätt' ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Complimente und ich verſichere dagegen, daß es mir unerwartet iſt, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen ſchriebe, und ich ſage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu ſchreiben und ſchreiben zu können. Indeß gibt mir dieſes Echo aus der Ferne doch einiges Intereſſe mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleißiger, verpaſſe nicht wie bisher die guten Stunden."

Außer den obenangeführten früheſten Ueberſetzungen traten auch bald franzöſiſche Nachbildungen in die Welt. So ſchon 1775 ein Theaterſtück, das übrigens einen Schweizer zum Verfaſſer hat, wahrſcheinlich den litterariſch vielſeitig thätigen Johann Rudolf Sinner (1730—87), Bibliothekar in Bern:

Les Malheurs de L'Amour, Drame. Berne Chez B. L. Walthard 1775. 61 S. in klein 8. Mit Kupfertitel und zwei Vignetten von B. A. Dunker.

Werther hat in dieſem dreiaktigen Stückchen den Namen Manſtein erhalten, Albert heißt Melling, Charlotte iſt die Tochter eines Barons von Waldeck, und als Vertrauter kommt noch der Pfarrer des Ortes hinzu. Dieſer Letztere erſcheint nach Mitternacht, und bringt die traurige Nachricht, daß ſich Manſtein erſchoſſen hat, nebſt ſeinem zurückgelaſſenen Briefe. Bei der verhängnißvollen letzten Zuſammenkunft Manſtein's mit der geliebten jungen Frau wird nicht aus Oſſian's Klagegeſängen vorgeleſen, ſondern aus dem ehedem vielgeſchätzten Roman der Madame de Tencin Mémoires du Comte de Comminge. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 7. November 1775 berichten über das Stück: „Der Stoff dieſes kleinen, ſauber gedruckten und mit niedlichen Vignetten gezierten Drama iſt aus den Leiden Werthers gezogen, und für den Geſchmack beyder Nationen nicht übel bearbeitet. Die handelnden Perſonen ſind Deutſche, und der Schauplatz iſt in Deutſchland. Wir halten es für das beſte dramatiſche Stück von denen, die durch die Leiden Werthers entſtanden ſind, und können uns nicht entbrechen, bey dieſer Gelegenheit allen Nachahmern und Ausdehnern dieſer Geſchichte mit dem Curé am Ende des Trauerſpiels zuzurufen: Allons Messieurs! cachons à l'univers ce triste événement, et adorons les voies de la Providence!“

Ferner erſchien 1778 eine andere dramatiſche Wertheriade:

Werther, ou le Délire de l'amour. Drame en 3 actes et en prose, tiré en partie de l'Allemand par de La Rivière. La Haye, Isaac Van Cleef, 1778. 66 S. in 8.

Im Jahre 1786 kam zu Neufchatel ein „neuer Werther" heraus:

Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. A Neuchatel, de l'Impr. de Jean-Pierre Convert. Et se trouve chez Jérémie Witel, Editeur. 1786. XIV und 279 S. in 8. (S. 275—279: Observations du Traducteur.)

Eigentlich nur ein Wiederabdruck der Deyverdun'ſchen Ueberſetzung; jedoch ſind darin am Anfang manche Stellen weggeblieben, dazu hat man den Schauplatz nach Neufchatel und der Umgegend verlegt, und Lotte heißt hier Lucie, während Albert in einen Monſieur Dupasquir verwandelt iſt. — Im Jahre 1791 erſchien zu Paris ein in's Weibliche überſetzter Werther, von Pierre Perrin aus Verdun, der verſchiedene Auflagen erlebte; ein fader Briefroman, worin Werther's Schickſal auf eine ſiebzehnjährige weichgeſchaffene Heldin, Mademoiſelle Werthérie, übertragen iſt, allerdings aber mit dem Unterſchied, daß dieſe ſich mit Opium vergiftet. Der verheirathete Mann, welchen dieſe junge Schwärmerin liebt, heißt Hertzberg.

Werthérie. A Paris, Chez Louis, rue Saint-Severin, No. 29. 1791. 2 Bändchen in 18. Tome premier: 3 Bl. und 261 S. Tome second: 262 S. Mit zwei

Titelkupfern. Die Widmung „A Madame de Pompery“ iſt unterzeichnet: Pierre Perrin. Das Titelkupfer des zweiten Bändchens ſtellt das Grabmal der Heldin dar, mit der Inſchrift: Werthérie, Belle, vertueuse et trop sensible, est morte âgée de 17 ans; c'est L'AMOUR qui l'a tuée. Passant, lis, pleure et tremble.

Im Jahre 1792 brachte das Italieniſche Theater zu Paris Werther's Geſchichte im Operettengewand, unter dem Titel:

Werther et Charlotte, Comédie en un acte, mêlée d'ariettes. Paris, Cailleau, 1792. in 8.

Die Handlung war „wie in dem Roman“; allein ein tragiſches Ende wäre auf dieſer komiſchen Bühne nicht zuläſſig geweſen, der Ausgang wurde daher ein anderer. Werther will ſich erſchießen. Man hört den Schuß. Lotte, die ein Unheil befürchtet, ſinkt in Ohnmacht. Indem aber Albert dem Unglücklichen zu Hilfe eilen will, kommt Werther's alter Diener mit der Meldung herein, daß er ſo glücklich geweſen ſei, den Schuß abzuwenden, und daß ſein Herr noch lebe. Dieſer erſcheint denn auch gleich darauf in eigener Perſon, mit ganz heilen Gliedmaßen, macht Entſchuldigungen wegen ſeines Beginnens und verſpricht, ſeiner Liebe zu entſagen. Das Stückchen war abgefaßt von dem pariſer Komödienſchreiber Jean Elie Bedenc Dejaure (1761—99). Des albernen Ausgangs ungeachtet, war ihm viel Beifall zu Theil geworden, welchen es, nach einem zeitgenöſſiſchen Bericht, „vorzüglich der intereſſanten Abſchiedsſcene zwiſchen Werther und Lotte“ verdankte. Vor allem hatte aber wohl die Muſik zu dieſem Erfolg beigetragen; dieſelbe

iſt von dem geſchätzten Komponiſten der Lodoiska und anderer nun vergeſſenen Opern, Rudolf Kreutzer (geb. 1767 zu Verſailles von deutſchen Aeltern, geſt. 1831 zu Genf). — In einem ſpäteren franzöſiſchen Werther-Drama (von B. C. Gournay?) ſchießt ſich der Held auf dem Theater in die Bruſt und ſtirbt im Beiſein Charlottens und Alberts und ſeines Freundes Wilhelm. Das Stück führt den Titel:

Werther, Drame en cinq actes, en prose. A Paris, Chez Bélin, libraire, rue Saint-Jacques, No. 22. An XI (1802). 90 S. in 8.

Es bleibt uns hier ferner ein Roman von Auguſte Lambert zu erwähnen:

Praxède. par César-Auguste (A. Lambert). Sur les écrits du coeur la raison doit se taire. D'Arnaud. Première Partie. — Seconde Partie. A Paris, Chez Léopold Collin. 1807. 219 und 195 S. in 18.

Der berliner Schriftſteller Saul Aſcher (1767—1822) lieferte eine Verdeutſchung desſelben — beiläufig bemerkt derſelbe philoſophiſche Doktor Aſcher im grauen Leibrock, den Heine in ſeiner „Harzreiſe" als ſchauererregendes Traumgeſpenſt einführt:

Praxede oder der franzöſiſche Werther. Überſetzt von Saul Aſcher. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1809. XVI und 301 S. in 8.

Eine geſpreizte und ziemlich unnatürliche Liebesjammergeſchichte. Dieſelbe endet zwar ohne einen Piſtolenſchuß, jedoch höchſt kläglich. Die Heldin heißt

Agathe, und ist natürlich ein Engel, und mehr als Engel. Sie wird dem Helden in der Landwohnung seines Vaters als Gattin eines abwesenden bejahrten Freundes, des Herrn von Versac, vorgestellt. Praxede geräth bei dieser Begegnung sogleich in Feuer und Flamme. „Was habe ich gesehen?“ schreibt er im ersten Briefe seinem Freunde Karl. „Wo bin ich? . . . Verwirrung herrscht in meinem Herzen . . . Ja, Karl, ich liebe, und nun bin ich der unglücklichste Mensch. Ich bin nicht mehr, oder vielmehr ich beginne mein Dasein, um zu leiden. Mein Freund, verliebe dich doch nie, wenn du es möglich machen kannst; es stiftet viel Unheil . . . Ich habe sie gesehen und ward besiegt. Aber, stelle dir mein Gefühl vor, als ich meinen Vater sie Madame nennen hörte.“ Agathe ist aber in Wahrheit noch unvermählt. Sie ist nicht die Gemahlin, sondern die Tochter jenes Herrn von Versac, und die beiden etwas sonderbaren Alten haben den Engel eigentlich unserem Praxede zur Lebensgefährtin bestimmt. Die ganze Komödie ist nur ersonnen, damit er sich ihr nähere, ohne zu wissen, daß sie ihm zugedacht ist, und damit er selbst den Geist und das Herz seiner künftigen Gattin bilde. Denn Praxede gibt Agathe auf seines Vaters Wunsch auch Lektionen im Zeichnen und im Italienischen, in der Geschichte und Botanik. Daraus erwächst nun aber großer Jammer. Agathe wird zuletzt aus Angst, ihr Geliebter möge Hand an sich gelegt haben, von einem hitzigen Fieber befallen und stirbt nach vielen Leiden. Praxede überlebt sie nur zwölf Stunden,

und ein gemeinsames Grab nimmt die Unglücklichen auf. Dies der Inhalt des in Briefen geschriebenen Romans, dessen Verwandtschaft mit dem Goethe'schen Urbilde sich deutlich verräth. Von anderen Romanen, welche öfters als Gegenstücke zum Werther oder als Nachbildungen desselben betrachtet werden, wie z. B. die 1804 erschienene Valérie, ou Lettres de Gustave de Linard à Ernest de G . . . . . , der einst vielberufenen „Apostelbame" Juliane von Krüdener, oder gar Benjamin Constant's Adolphe, anecdote trouvée dans les papiers d'un inconnu (1816), muß hier ganz abgesehen werden; denn solche Vergleichungen würden uns viel zu weit führen. Läßt es sich doch überhaupt kaum sagen, inwiefern eine Dichtung gleich Werther auf so manche Erzeugnisse einer späteren Epoche eingewirkt hat und diese mit ihr zusammenhängen! Das Jugendwerk von Charles Nodier (1780—1844) Le Peintre de Saltzbourg, Journal des émotions d'un coeur souffrant (1803), ist allerdings eine Wertheriade; es wird von dem Verfasser selbst als „postiche du roman allemand" bezeichnet. Wir können aber seinen düsteren Helden, den Maler Charles Münster, unmöglich als echten Geistesbruder unseres Werther ansehen. Der leicht exaltirte Nodier war in seinen bewegten jungen Tagen, da ihn die Häscher des Ersten Konsuls verfolgten, ganz erfüllt von Werther, er trug ihn beständig mit sich herum, der Wertherismus war bei ihm, wie Emile Montégut sagt, eine wahre Religion. In seinem schon 1802 herausgegebenen kleinen Roman Les Proscrits erzählt

der unglückliche Flüchtling, er habe, als er das Gebirg durchirrte, den Werther, den Freund, der ihm geblieben, auf seinem Herzen bewahrt, er habe das abgegriffene Buch mit seinen Thränen benetzt, bald seine Augen darauf geheftet, bald seine glühenden Lippen darauf gepreßt; er habe Werther laut gelesen, und mit ihm seine Einsamkeit belebt. Man muß gestehen, dieser Werther-Kultus hat etwas Fieberhaftes. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß die Enttäuschungen, die Schrecken seiner Zeit — die Zeit der Revolution und der Konsularregierung — die Seele des leidenschaftlichen jungen Franzosen noch besonders erschüttert haben. [16]

Der 1804 erschienene und durch Sainte-Beuve 1833 wiedererweckte Obermann, von Etienne Pierre de Senancour (1770—1846), wird gleichfalls mit Werther zusammen genannt. Obermann ist eine Art von weltschmerzlichem Roman in Briefen. Karl Mager scheint uns das Wahre zu treffen, indem er über ihn sagt: „Wenn dieses Buch auf eine ganze Klasse von Lesern einen so bedeutenden Einfluß gehabt hat und noch hat, so liegt dies in dem Umstande, daß Obermann in der That ein Typus ist. Werther stellt die Leidenschaft dar, die sich in ihrem Strome gehemmt fühlt, sie kämpft gegen die Dinge . . . Obermann ist der Mensch, der wohl Sinn und Gefühl für Großes hat, aber dabei auch das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit seines Talentes, seines Geistes. Obermann sagt: Wozu wollen? ich bringe doch nichts zu Stande! Man kann Obermann in keiner Weise

mit Goethe'ſchen und Byron'ſchen Geſtalten vergleichen. Auch von Nodier's Maler von Salzburg, ebenfalls ein Typus einer Art der am Anfange unſeres Jahrhunderts herrſchenden Melancholie, iſt er ſpecifiſch verſchieden . . . Obermann hat mehr pſychologiſches als äſthetiſches Intereſſe". (Geſchichte der franzöſiſchen National-Litteratur neuerer und neueſter Zeit, II. 1. 181 fg.)

Nachdem der Wertherſchwindel in Deutſchland eine Sage geworden und ſchon längſt die Geſtalt des Helden vom öffentlichen Markte wieder verſchwunden war, erregte noch die ungeheure Heiterkeit der Pariſer eine auf dem Théâtre des Variétés im Boulevard Montmartre oft gegebene Parodie des deutſchen Romans, worin der ſehr beliebte Komiker Charles Potier als Werther glänzte. Georges Labiche, ein Beamter im Miniſterium des Innern, der unter dem Namen Georges Duval Komödien anfertigte, und Edmond Rochefort waren die Verfaſſer dieſes Stückchens, welches den Titel führt:

Werther, ou les Égarements d'un coeur sensible. Drame historique en un acte, mêlé de couplets, par M. M. Georges Duval et Rochefort, représenté pour la première fois à Paris sur le Théâtre des Variétés le 29. Septembre 1817. Paris, J. N. Barba. 1817. 34 S. in 8.

Wir finden hier unſeren Helden in einem Dorfe nahe bei München, und Albert iſt daſelbſt Gaſtwirth „zum Großen Hirſchen", der „zu Fuß und zu Pferde logirt". Natürlich erſchießt ſich Werther in dieſer

leichten Gesangsposse ebensowenig, als in der älteren Komödie von Dejaure. Er macht aber allerdings seine Anstalten zum Selbstmord, und um sich in die gehörige Stimmung zu versetzen, trinkt er sich in der Stille einen Haarbeutel an. Zuletzt führt ihn sein Freund Volmar, trotz aller seiner Gegenreden und feierlichen verliebten Klagen, in einer Kutsche mit Gewalt aus der Nähe der angebeteten Lolotte hinweg. Die ganze Posse ist in der That viel zu kindisch harmlos, als daß sich behaupten ließe, die von Ausländern beschriene deutsche Sentimentalität solle durch sie förmlich verspottet werden; jedoch mag man es für einen kleinen lächerlichen Hieb auf das Deutschthum ansehen, daß darin ein Fritz, Werther's Diener, auftritt, welcher zur Vermehrung der Heiterkeit stets ya anstatt oui sagt.

Im Sommer 1846 wurde der berühmte Schatten auf dem pariser Vaudeville-Theater noch einmal hervorbeschworen. Man spielte daselbst eine ganz neue Wertheriade, ein Melodrama, das der bekannte Roman- und Schauspieldichter Emile Souvestre in Gemeinschaft mit Eugène Bourgeois verfaßt hatte:

Charlotte et Werther, Drame en trois Actes; précédé de: La Fin d'un Roman, Prologue; par Émile Souvestre et M. Eugène Bourgeois. Représenté pour la première fois, à Paris, sur le Théâtre du Vaudeville, le 25 Juillet 1846. 12 doppelspaltige S. in 4. Mit einem Holzschnitt. (Théâtre contemporain illustré, livr. 565. Paris, Michel Lévy frères, 1864.)

Zuerst: Paris, Lévy frères, 1846, in 12.

Der Schauplatz des Vorspiels: „Das Ende eines Romans", ist nach Offenbach am Main verlegt. Goethe erscheint in eigener Person. Er verweilt in diesem damals noch halb ländlichen Aufenthalte mit Werther, Charlotte und Albert, und hat, als Herzenskenner und stiller Beobachter seiner Freunde, seinen Roman bereits geschrieben, indem er den unglücklichen Ausgang erdichtete. Die Handschrift ist auch schon einem frankfurter Buchhändler zugeschickt worden, der ihn nun aufsucht, um mit ihm über das Verlagsrecht zu unterhandeln. Inzwischen sind aber Goethe doch Gewissenszweifel wegen der Veröffentlichung des Romans aufgestiegen. Er wünscht, denselben zu unterdrücken; der unternehmende frankfurter Verleger, der ihm zuletzt das nie erhörte Angebot von sechshundert Dukaten macht, muß daher unverrichteter Sache abziehen. Hierauf ist der Dichter so unbedacht, dem Werther sein Manuskript, welches dessen eigene Geschichte enthält, zu übergeben. Dieser liest nur den letzten Brief Werther's an Lotte. Er sagt sich, daß Goethe ihm den einzigen Ausweg gezeigt hat. Nach einer kurzen Scene mit Charlotte und Albert stürmt er die Treppe hinauf, in seine Stube, und bald nachher knallt ein Schuß. Er hat sich jedoch nur angeschossen. Albert versichert Charlotte, daß Werther diesmal nicht sterben werde, indem er, wie in der bekannten Parodie unseres alten berliner Nicolai, zugleich ihrer Hand förmlich entsagt. In dem nun folgenden Drama ist Werther schon zwei Jahre mit Charlotte verheirathet. Er ist aber nach wie vor ein unzufriedener Träumer.

Bald findet sich's, daß eine neue Liebe sein Herz gefangen hält: Helene, die junge und schöne und schwärmerische Tochter eines alten Herrn Majors. Die Arme ahnet nicht, daß der, wie es scheint, unmenschlich liebenswürdige Werther ein verheiratheter Mann ist; sie hat sich ihm hingegeben, sie hofft, ihr Vater werde in die Verbindung mit dem Geliebten einwilligen, obgleich dieser sie schon einem Freunde des Albert bestimmt hat. Da zerreißt der Schleier bei der ersten Begegnung mit Charlotte. Nach einigem Widerstreben willigt Helene in eine Flucht mit Werther; jedoch werden Werther's Absichten entdeckt. Helene will sich vergiften. Aber schon ist ihr die verrathene Charlotte in diesem Entschluß zuvorgekommen; sie stürzt todt hin zu Werther's Füßen, nachdem sie ihm noch mit brechender Stimme zugerufen: „Sei glücklich . . . Denke nicht mehr an mich . . . Werther . . . ein letzter Kuß! Adieu!" Helene wird nebst ihrem Vater durch den verständigen Albert von dieser Jammerscene hinweggeführt. Und auf die Frage des verzweifelnden Werther, was ihm denn nun bleibe, antwortet Albert, auf die Leiche hindeutend, sehr tiefsinnig: „le souvenir!" Damit fällt der Vorhang. — Karl Rosenkranz berichtet gleichfalls über dieses Drama in seinem Buche „Goethe und seine Werke" (S. 10 fg. der zweiten Auflage). Er sagt, es sei ein Zugstück des Vaudeville-Theaters gewesen, und die Franzosen hätten die krassesten Sentimentalitäten darin beifälligst beklatscht.

Aber auch eine ernstere Theilnahme an der in unserem Roman lebenden Gedankenwelt ist noch im

neunzehnten Jahrhundert jenseit des Rheins wahrzunehmen. Von neueren französischen Autoren wird des Werther mit Vorliebe gedacht, und bis in die zwanziger Jahre sind Einflüsse desselben auf die jüngeren Geister in Frankreich bemerklich. „En 1820 on n'était que désespéré avec Werther, René ou le Giaour", sagt einmal George Sand im ersten Theile ihres Romans Jeanne. Lamartine zeigt uns in dem 1849 erschienenen überempfindsamen Raphaël, pages de la vingtième année seinen Helden mit Werther's Leiden in der Hand. Zugleich spricht es sehr für die Gunst, worin Goethe's Jugendwerk bei den Franzosen fortwährend steht, daß verschiedene neue französische Uebersetzungen erschienen. So eine höchst treffliche von dem socialistischen Schriftsteller und einstmaligen Saint-Simonisten Pierre Leroux (1798—1871). Diese Uebersetzung ist mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeitet, und hat das Verdienst einer seltenen Treue. „Als ich vor Jahren Deutsch lernte", bemerkt Leroux, „war ich überrascht durch die Klarheit des Stils dieses Werther, der mich in meiner Jugend so stark gerührt hatte. Jeden Satz übertrug ich wörtlich, und fand, daß sich dabei ein sehr richtiges Französisch herausstellte. Goethe's Sprache ist, auch wo sie sehr poetisch, ebenso klar wie die Voltaire's." Die Leroux'sche Uebersetzung kam zuerst 1829 in Druck und erlebte nicht wenige Auflagen; 1845 wurde sie in prächtiger Ausstattung herausgegeben, mit zehn Radirungen von Tony Johannot, wovon einige zu den geistreichsten Blättern des bekannten Illustrators

gehören. Dieſe Prachtausgabe wurde auch mit einer warmen Vorrede von George Sand begleitet, ſowie mit Considérations sur Werther, et en général sur la poésie de notre époque, aus der Feder des Ueberſetzers. Wer Pierre Leroux einigermaßen kennt, wird die Auffaſſung, die in ſeinen Betrachtungen über Werther herrſcht, nicht ſchwer errathen: ſie athmen jenen humanen und gefühlſamen Radikalismus einer nun ziemlich vergeſſenen Schule des jungen Frankreich der dreißiger Jahre. Der franzöſiſche Socialiſt geht von einer Bemerkung der Madame de Staël aus, daß Goethe in dieſem Roman ohne gleichen („sans égal et sans pareil") ein Gemälde der geiſtigen Krankheit des Zeitalters gegeben habe, [17] und beſpricht hierauf die moderne Weltſchmerz-Dichtung, als deren Vorläufer und Originaltypus Werther angeſehen wird. Dabei kommen allerdings etwas befremdliche und ſchiefe Vorſtellungen zu Tag. Leroux vergißt nicht, mit beſonderer Betonung an den Einfluß zu erinnern, den Rouſſeau auf Goethe ausgeübt haben mußte. Er behauptet ſogar, daß die Geiſtesentwickelung unſeres Dichters Frankreich ebenſowohl angehöre als Deutſchland („le développement de Goethe appartient à la France comme à l'Allemagne"); Goethe, ſagt er, habe ſich in Wahrheit zwiſchen Frankreich und Deutſchland, an beiden Theil nehmend, gebildet („Goethe s'est formé entre la France et l'Allemagne, participant des deux"), und noch zweimal wird es von ihm wiederholt, Goethe ſei zwiſchen Frankreich und Deutſchland erzogen. Woraus man ſieht, daß Pierre

Leroux bei seinen Humanitätsträumen doch keineswegs von nationalen Vorurtheilen frei war. In der Vorrede ist George Sand voll der höchsten Anerkennung für ihren Freund, den Uebersetzer, voll Bewunderung für den deutschen Dichter. Sie nennt den Werther ein Buch, das man in zwei Stunden liest, und das einen Eindruck für das ganze Leben hinterläßt. — In einer 1855 erschienenen Uebersetzung von Louis Enault, welcher dieser Schriftsteller eine ansprechende Einleitung beigegeben, begegnen wir Werther als Bestandtheil einer französischen Eisenbahn-Bibliothek; 1865 hat der Komödienschreiber Narcisse Fournier eine neue Uebersetzung geliefert; und Madame Bachellery beschenkte das französische Publikum 1886 mit einer anderen, die sich in einem sehr zierlichen Kleide einführte, mit einer Vorrede von Paul Stapfer und sieben brillanten Radirungen von Adolphe Lalauze. Man erinnere sich ferner, wie die Briefe Goethe's an Kestner und Lotte mit Theilnahme von französischen Litteraten aufgenommen wurden. L. Poley, ein früherer Attaché der preußischen Gesandschaft zu Paris, hat sie vollständig übertragen, und eine Reihe von Mittheilungen, von Armand Baschet, Henri Blaze de Bury, Sainte-Beuve, Emile Montégut und Anderen, ist durch die Veröffentlichung dieser Zeugnisse des wetzlarischen Verhältnisses hervorgerufen worden. Montégut sagt in seinem Aufsatze Types modernes en littérature, den die Revue des deux mondes von 1855 zuerst brachte: „Ich habe den Werther oft gelesen, und niemals, ohne tief von ihm ergriffen

worden zu ſein. Ich habe ihn in einem Alter geleſen, wo man ſich von Allem hinreißen läßt, ohne noch etwas erfahren zu haben. Ich habe ihn in einem Alter geleſen, wo man ſchon zu vieles durchgefühlt hat, um leicht ergriffen zu werden, und immer hat der Held im blauen Frack dieſelbe Anziehungskraft auf mich geübt. Ich habe für viele Gedicht- und Romanhelden geſchwärmt, die nun aus meinem Geiſte wie weggelöſcht ſind; ich kann heute geſtehen, daß ich der betrogene Narr vieler poetiſchen Erfindungen geweſen bin; ganz anders aber verhält es ſich mit Werther, und jedesmal, wenn ich die Erzählung von ſeinem beklagenswerthen Geſchick wieder vornehme, fühle ich meine Sympathie für ihn von neuem erwachen .... Werther iſt unter den poetiſchen Geſtalten neuerer Zeit diejenige, die ich am meiſten liebe; ſie iſt nicht die großartigſte, aber die rührendſte."

Vor Kurzem erlebten wir auch noch eine muſikaliſche Verherrlichung Werther's durch den franzöſiſchen Komponiſten Jules Emile Frédéric Maſſenet (geb. 1842) in der Oper: Werther, drame lyrique en quatre acts et cinq tableaux, d'après Goethe, par MM. Edouard Blau, Paul Milliet et Georges Hartmann, musique de J. Massenet. Der Text dieſer Oper ſchließt ſich Goethe an. Das Werk war ſchon 1886 vollendet und gedruckt, kam jedoch erſt ſechs Jahre ſpäter zur Aufführung. Im wiener Opernhauſe wurde es am 17. Februar 1892 zum erſtenmal gegeben, und zwar mit glänzendem Erfolg; dann zu Paris, ebenfalls unter dem lebhafteſten An-

theil der Zuhörer, den 16. Januar 1893 im Théâtre de l' Opéra comique; zu New-York erſchien es im Frühling 1894, und am 11. Juni desſelben Jahres zu London im Convent-Garden Theater.

Daß Napoleon eine franzöſiſche Ueberſetzung unſeres Romans in ſeiner kleinen Feld-Bibliothek mit ſich führte, als er 1798 nach dem Lande der Pyramiden zog, iſt aus einer Liſte in Bourrienne's Denkwürdigkeiten (Mémoires de M. de Bourrienne sur Napoléon &c., I. chap. XIII) bekannt geworden. Wolfgang Menzel behauptet in einer früheren Ausgabe ſeiner „Geſchichte der Deutſchen" (Stuttgart, 1834. S. 667), Napoleon habe in müßigen Stunden während des egyptiſchen Feldzugs den „bekannten ſentimentalen Roman Goethe's" geleſen, und aus deſſen weiter Verbreitung in Deutſchland mit Recht geſchloſſen, daß eine Nation, die ſolche jämmerliche Bücher lieben und bewundern könne, durchaus weibiſch und kindiſch müſſe geworden ſein. Es iſt dies rein aus der Luft gegriffen, aber bei dem Goethe-Verächter Menzel allerdings nicht ſehr befremdlich. Wie der vielgewaltige Eroberer während der Verſammlung zu Erfurt, bei dem Morgenempfang am 2. Oktober 1808, das Geſpräch mit Goethe auf den Werther lenkte, wiſſen wir aus des Letzteren eigenem Bericht. Er verſicherte, den Roman ſiebenmal geleſen zu haben. Er fand jedoch eine Vermiſchung der Motive des gekränkten Ehrgeizes und der leidenſchaftlichen Liebe daran auszuſetzen, und bezeichnete eine gewiſſe Stelle — wahrſcheinlich jenes Zwiſchenwort an den Leſer,

welches sich in den alten Werther-Ausgaben vor dem Briefe vom 20. December 1772 findet, übrigens schon in der 1787 erschienenen neuen Bearbeitung beseitigt war. „Das", sagte Napoleon, „ist nicht naturgemäß und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt hat. Warum haben Sie das gethan?" [18] — „Er hatte ihn (Werther) studirt wie ein Kriminalrichter seine Akten", bemerkte Goethe in späterer Zeit zu dem getreuen Eckermann, „und in diesem Sinne sprach er auch mit mir darüber."

Mit Recht konnte also der Dichter in seinen Venetianischen Epigrammen anführen, daß Frankreich und England freundlich den zerrütteten Gast empfingen, und wenn es dort weiter heißt, daß

sogar der Chinese
malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas,

so ist das nicht etwa eine zu kühne Behauptung, vielmehr beruhen diese Verse auf einem wahren Umstand, welchen ein Herr von Leonhardi dem Rektor Karl Heinrich Jördens in Lauban, zur Benutzung für sein Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten mittheilte: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich gieng, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend. Es verdiente dieß wohl in Ihrem Lexikon bemerkt zu werden, da Herr von Göthe wohl

der einzige Deutsche ist, dem eine solche Ehre widerfuhr" (Vorrede zum dritten Bande von Jördens' Lexikon, S. XXX). Uebrigens ist es wohl selbstverständlich, daß die betriebsamen Söhne des himmlischen Reiches diese Gemälde nach europäischen Mustern für ihre europäischen Kunden anfertigten, wie sie ja im neunzehnten Jahrhundert selbst die Figuren des Doktor Eisele und Baron Beisele aus den münchener „Fliegenden Blätter" fleißig nachgepinselt haben. Ein kunstübender Chinese, von dem Werther und Lotte gemalt wurden, hatte also höchst wahrscheinlich von solchen Geschöpfen des fernen barbarischen Westens nicht das mindeste gewußt. Als eine seltsame Thatsache wollen wir indeß hier erwähnen, daß in unseren Tagen Werther's Leiden bei den von europäischer Kultur beleckten Japanesen importirt worden sind. Professor Mori, ein Japanese, der in Berlin studirte, wagte sich an die Uebersetzung in seine weiche und wohlklingende Muttersprache. Diese, wie uns dünkt, unnöthige Uebersetzung erschien 1894, noch vor dem Ausbruch des Krieges der Japanesen gegen China.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen des Werther, im November 1787, während seiner glücklichen Tage in Rom, erhielt Goethe aus weiter Ferne ein merkwürdiges Danksagungsschreiben. Ein ungenannter junger Ausländer brachte ihm die Versicherung entgegen, daß das Buch sein Herz zur Rechtschaffenheit und Tugend zurückgeführt habe — ein eigenthümlicher Abstich gegen die Anklagen und Vorwürfe der deutschen Zeitgenossen. Der Brief ist in der „Ita-

lieniſchen Reiſe" abgedruckt. Es heißt darin: „Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. — Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres et pour moi votre livre est bon. . . . . Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille et mon coeur jouit d'une bonne action."

Noch 1809 oder 1810 langte in Weimar ein Packet an von Isle de France (die Inſel Mauritius), mit der franzöſiſchen Aufſchrift: An den Verfaſſer der Leiden des jungen Werther in Ingolſtadt. Das Poſtpäckchen enthielt eine franzöſiſche Nachbildung des Romans und war ziemlich lang in der Irre umhergelaufen, da es mit Proteſt als inconnu à Ingolſtadt abgewieſen worden, es hätte vielleicht den ganzen Rückweg wieder antreten müſſen, wenn nicht endlich irgendwo ein Poſtmeiſter ſich auf des Dichters Namen und ein anderer auf deſſen Wohnort beſonnen hätte. Goethe hing nachher das mit allen möglichen Poſtzeichen dekorirte Kouvert wie ein Quodlibet unter Glas und Rahmen eine Zeit lang in ſeinem Beſuchzimmer auf. Riemer, welcher dieſe Anekdote im zweiten Bande ſeiner Mittheilungen (S. 616) erzählt, macht das in dem Packet befindliche Buch nicht weiter namhaft. Im Jahre 1803 war aber auf Isle de

France eine französische Wertheriade gedruckt worden: Sydner, ou les Dangers de l'imagination. Barthélemi Huet de Froberville (1761—1835), gebürtig aus Romorantin im Loir- und Cher-Departement, als französischer Offizier nach der fernen Kolonie verschlagen, hatte diesen Roman verfaßt, und mag ihn wohl Goethe zugeschickt haben. (Vgl. Luden's Kleine Aufsätze, I. 98, und über Huet de Froberville Biographie universelle, nouvelle édition, XX. 106.)

Wunderliche Kundgebungen von den Sympathien der Ausländer für den „vielbeweinten Schatten" hat man gleichfalls in Wetzlar und dessen ländlicher Nachbarschaft erlebt, dem Schauplatz unseres Romans, welcher durch ihn fast nicht weniger berühmt geworden ist, als Clarens und die Felsen von Meillerie am lemanischen See, „die der ewig einsame Rousseau mit empfindenden Wesen bevölkerte." Verfehlt doch auch nicht John Murray's Handbook for Travellers on the Continent, das früher unentbehrliche „rothe Buch" der reisenden Engländer, auf die Werther-Erinnerungen in Wetzlar gebührend hinzuweisen. „Wetzlar — heißt es in dem Theile über Nord-Deutschland — derives some celebrity from being the scene of Goethe's romance, ‚The Sorrows of Werther,' founded on events which actually occurred here. The hero was a Legation's Secretary, named Jerusalem; he is buried in the churchyard outside the Waldbach Gate. In front of that gate is Charlotte's Fountain, and the

house of her father, whose name was Amtmann Buff. Near the fountain is the ‚Wertherlinde', under which Goethe often sat. The author has described, under the name of Walheim, the village of Garbenheim, 2 m. distant." Reliquiensüchtige Engländer pilgerten zu einem Erdhaufen, den man in einem Wirthshausgarten am Ende des Dorfes Garbenheim, nahe der Straße, unter hohen Buchen und Eichen aufgeworfen, und den der Herr Wirth für Werther's Grab auszugeben pflegte. In Lewald's „Europa" von 1839 hat Paul Wigand, der durch seine historischen Forschungen bekannte ehemalige Stadtgerichts-Direktor zu Wetzlar, anziehende Mittheilungen über die Tradition von Goethe-Werther veröffentlicht, worin er sagt, dieser Wirth, dem das sogenannte Werther-Grab manchen Gulden einbrachte, habe ihm verschiedene Geschichtchen von empfindsamen und leichtgläubigen Fremden erzählt. Unter anderen folgendes: Im vorigen Jahre kamen vier junge Touristen aus Albion mit einem deutschen Begleiter. Sie verglichen Garten und Haus mit einem mitgebrachten Bildchen und ließen sich alsdann, überzeugt von der Richtigkeit des Platzes, zu dem Grabhügel führen. Schweigend und feierlich umgingen sie ihn, und forderten fünf Flaschen Wein mit fünf Gläsern. Unter begeisterten, den Manen Werther's geweihten Trinksprüchen wurden die Gläser geleert, der Rest der Flaschen wurde auf das Grab gegossen. Sie zogen blanke Dolche hervor, stellten sich im Kreise um den Hügel, und einer hielt eine Rede, wovon der Wirth freilich nichts vermelden

konnte; er lachte aber herzlich, und bedauerte zugleich den närrischen Einfall, den guten Wein da auszugießen, den sie doch wenigstens hätten sollen stehen lassen, daß ein anderer durstiger Mensch ihn hätte trinken können. Jene Fünf besuchten auch die Kirche und den Lindenplatz, und hinterließen durch großmüthige Geschenke ein freundliches Andenken. Beinahe wäre es indeß noch im Garten zu einem Handel gekommen; denn als nachher beim ruhigen Gespräch die Frage aufgeworfen wurde, was sich wohl in dem Grabe befinden möge, äußerte ein anwesender Bergmann, er wolle nächstens einmal auf dieser Stelle schürfen, und werde dann sehen, was sich noch vorfände. Sogleich zogen die Fremden ihre Dolche, und geriethen über eine solche Barbarei dermaßen in Zorn, daß der Bergmann es für gerathen hielt, sich schleunig zu entfernen. Unter diesem fraglichen Grashügel befindet sich aber in Wahrheit gar nichts; denn der junge Jerusalem, der vermeinte wirkliche Werther, war keineswegs hier beerdigt worden, sondern zu Wetzlar an der Friedhofmauer, obschon ehemals eine Sage ging, in der Nacht hätten ihn seine Freunde ausgegraben und ihm an seinem Lieblingsort eine Ruhestätte gegeben. Ein früherer Besitzer des Gartens, ein Prokurator des Reichsgerichts, hatte den Hügel errichtet und zum Andenken Werther-Jerusalem's eine Urne darauf gesetzt. Im Jahr 1813 ließ jedoch, bei einem Durchmarsch russischen Kriegsvolks, ein General von S. diese Gedächtnißurne wegnehmen und nach St. Petersburg senden. — An einen wetzlarer Freund

Wigand's gelangte einmal aus Ungarn ein Schreiben mit der Bitte, einige Zweige oder Blüthen vom Grabe Werther's dorthin zu schicken.

Schon in den siebziger Jahren wallfahrteten übrigens deutsche empfindsame Seelen an Jerusalem's Grab zu Wetzlar. Im Frühling 1776 wurde zur Mitternachtsstunde eine förmliche Procession auf den Gottesacker veranstaltet, um dem „unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe" eine Ehre anzuthun. Herren und Frauen, Fremde sowohl als Wetzlarer, vereinigten sich an einem festgesetzten Abend zu dieser Feier, und es waren nicht etwa „junge Laffen", Altersgenossen Jerusalem's, und schwärmerische liebesieche Mädchen, sondern wohlgesetzte Männer, Kammergerichts-Assessoren und Damen von Stande. Jeder Theilnehmer trug ein brennendes Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet. Als der Zug auf dem Friedhofe angekommen war, schloß man einen Kreis um das Grab und sang: „Ausgelitten hast Du, ausgerungen" ꝛc. Nach Beendigung des Liedes trat ein Redner auf und widmete dem Unglücklichen einen Sermon, wobei er sagte, daß der Selbstmord aus Liebe, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch hier zu entschuldigen gewesen sei. Dann wurden Blümchen auf das Grab gestreut, und die Versammelten wanderten in die Stadt zurück. Dieser nächtliche Grabbesuch wurde nach einigen Tagen wiederholt; da aber die Stadtobrigkeit es ziemlich deutlich merken ließ, daß sie im abermaligen Wiederholungsfall thätlich einschreiten würde, so unterblieb die Fortsetzung.

(Vgl. die Rheinischen Provinzial-Blätter von 1839, Nr. 16, sowie die Selbstbiographie des Magisters Friedrich Christian Laukhard, Halle, 1792. I. 141 fg.)

Was überhaupt die damaligen deutschen Landsleute näher angeht, so war an verschiedenen Orten wenigstens Werther's Name auch bis zu jenen Klassen gedrungen, wo man Bücher der Art sonst nicht zu kennen pflegt, sondern nur mit dem gröberen Abfall der Litteratur den etwaigen Lesetrieb befriedigt. Ob Herr Werther wirklich, mit erbärmlicher Geberde,

merkwürdig für die Menschenkinder,
halb Heiliger, halb armer Sünder,

in Wirthsstuben aufhing, wie Goethe in dem Gedichte „Celebrität" meinte, das wissen wir freilich nicht zu sagen; jedenfalls wurde aber 1776 ein Bänkelsänger-Lied in bester Form zum Verkauf ausgeboten, und zwar unter folgendem Titel:

Eine entsetzliche

**Mordgeschichte von dem jungen Werther,**

wie

sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nutzlich zu lesen.

Im Thon: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc.

Das Stück kostet 2 Kreutzer; ist ja nur ein geringes Geld.

Ohne Ort und Jahr. (Bei den Eichenbergischen Erben das ist J. K. Deinet zu Frankfurt am Main gedruckt). 14 S. in 8. Oefters wiedergedruckt. Auch unter dem Titel: Mordgeschichte des jungen Werthers. Romanze. o. O. 1776. in 8.

Der Verfasser dieser Travestie war Heinrich Gottfried von Bretschneider, der am 6. März 1739 zu Gera im Voigtland das Licht erblickte und am 1. November 1810 auf dem Schlosse seines Freundes, des böhmischen Grafen Wrtby, zu Krzimitz bei Pilsen starb. [19] Bretschneider, ein vielumgetriebener, vielseitiger Mann, hat mancherlei mehr oder weniger triviale Satiren geschrieben. Diese Knittelverse aber hatte er, damals zu Usingen im Nassauischen lebend, für einen wirklichen Bänkelsänger aufgesetzt, der ihn um eine Mordgeschichte gebeten. Ein Freund, der kurbrandenburgische Legationssekretär Ganz in Wetzlar, hatte diesen wandernden Rhapsoden zum Spaß an ihn geschickt; der Mann hieß Martin König und war aus dem Dorfe Niederweisel in der Wetterau. Und so wurde denn das Lied wohl auch unter den begleitenden Tönen des Leierkastens, zum warnenden Exempel für die liebe Christenheit, abgesungen, wie eine echte und wahrhafte Mordgeschichte. Wir lassen es hier folgen. Der Leser wird zugeben, daß diese „niedrigkomische Romanze" nicht übel gelungene Strophen enthält. Eine Strophe, die sich auf eine populäre Stelle in Werther's Briefe vom 16. Juni 1771 bezieht und die Ekel erregen kann, haben wir weggelassen.

Hört zu, ihr Junggesellen!
Und ihr, Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt

Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich ſing' euch von dem Mörder,
Der ſich ſelbſt hat entleibt,
Er hies: der junge Werther,
Wie Doktor Göthe ſchreibt.

So witzig, ſo verſtändig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben ſo beſtändig
War noch kein Sekretair.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geſchwind.
Ein Mädgen, ſie hies Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Die ſtand als Vice-Mutter
Geſchwiſtern treulich vor,
Und ſchmierte Brod mit Butter
Dem Fritz und Theodor,

Dem Liesgen und dem Kätgen —
So traf ſie Werther an,
Und liebte gleich das Mädgen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen ſchnitte —
Da raubt' ſie ihm das Herz.

. . . . . .

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuets der Franzen
Und walzte, daß es kracht'.

Sein Freund kam angeſtochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädgen iſt verſprochen
Und wird den Albert frey'n.

Da wollt' er faſt vergehen,
Spart' weder Wunſch noch Fluch,
Wie alles ſchön zu ſehen
In Doktor Göthe's Buch.

Kühn gieng er, zu verſpotten
Geſchick und ſeinen Herrn,
Faſt täglich nun zu Lotten,
Und Lotte ſah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marcipan;
Doch alles konnt's nicht hindern,
Der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werthers Angſtgewinſel
Ob dieſem ſchlimmen Streich
Mahlt Doktor Göthes Pinſel
Und keiner thut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und ſtets bey Lotten ſeyn,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Geweyh'n.

Herr Albert ſchaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Da bat ſie ihren Ritter:
„Schlag' mich dir aus dem Sinn.

„Geh' fort, zieh' in die Fremde,
Es giebt der Mädgen mehr —"
Er ſchwur beym letzten Hemde
Daß ſie die einz'ge wär'.

Als Albert einſt verreiſte,
Sprach Lotte: „Bleib von mir!“
Doch Werther flog ganz dreiſte
In Alberts Haus zu ihr.

Da ſchickte ſie nach Frauen,
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen
Welch Ende Alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang
Was einſt ein alter Schotte
Vor tauſend Jahren ſang.

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf ſeine Knie
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt ihm ſeine Müh'.

Sie ſtrich mit ihrer Naſe
Vorbey an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Haſe
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach, Werther geh' von mir!“

Der Arme mußte weichen. —
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verſchweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' ſie ſchützen,
Der ſuchte Troſt und Muth
Auf hoher Felſen Spitzen
Und kam um ſeinen Hut.

Zuletzt lies er Piſtolen
Im Fall es nöthig wär'
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab ſie her.

Weil's Albert ſo wollt' haben,
Nahm ſie ſie von der Wand,
Und gab ſie ſelbſt dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

Nun konnt' er ſich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn,
Ach Lotte! die Gewehre,
Warum gabſt du ſie hin?

Alberten recht zum Poſſen
Und Lotten zum Verdruß,
Fand man ihn früh erſchoſſen —
Im Haupte ſtack der Schuß.

Es lag, und das war's Beſte,
Auf ſeinem Tiſch ein Buch,
Gelb war des Todten Weſte
Und blau ſein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleitet' ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberſchlag.

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man brannte ihm kein Licht —
Menſch, nimm dir ein Exempel
An dieſer Mordgeſchicht'!

Bretſchneider ſchreibt ſelbſt in einem Briefe vom 8. Januar 1776 an ſeinen litterariſchen Patron Nicolai, er habe ſich durch die „abenteuerliche Ge-

legenheit" verführen lassen, die Leiden Werther's schlecht genug zu travestiren. Der Bänkelsänger, dem er die Mordgeschichte gemacht, werde sie aber ganz gewiß auf der künftigen Frankfurter Messe öffentlich absingen, wenigstens bis es ihm verboten werde; denn er wisse nichts von Goethe und Werther. „Das Ding", fügt er hinzu, „mag so schlecht seyn als es will, so gefällt mir doch der Spaß wegen des Absingens". [20]

In einem löschpapiernen Seitenstücke zu dieser Mordgeschichte sind Nicolai's Leiden und Freuden des Werther, auf die wir noch näher zu sprechen kommen, in zum Theil pöbelhaft rohe und alberne Knittelverse gebracht worden:

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes; zur Erbauung der lieben Christenheit in Reime gebracht, und fast lieblich zu lesen und zu singen. Im Thon: Ich Mädchen bin aus Schwaben; oder auch in eigner Melodey. Gedruckt allhier in diesem Jahr, Da all's über'n arm'n Werther herwar. o. O. und J. (Frankfurt am Main, 1776.) 16 S. in 8.

In Berlin erschien Werther in späteren Jahren für's Volk, oder vielmehr für den berliner Jan-Hagel bearbeitet:

Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannte wahre Geschichte. Hierin sämmtliche Arien, welche von Albert, Lotte und Werthern während der traurigen Begebenheit gedichtet wor-

den sind. Frankfurt und Berlin, Oberwasserstraße No. 10., bei Trowitzsch u. Sohn. o. J. 52 S. in 8.

Dasselbe. — Zu bekommen bei dem Buchdrucker Ernst Littfas in Berlin, Adlerstraße No. 6. o. J. 52 S. in 8. Auf dem Titel ein Holzschnitt, Werther auf ein Grabmal gestützt und die Flöte blasend.

Dieses Volksbuch beginnt in einem verzweifelt trockenen Tone:

„Der junge Werther aus Braunschweig war ein schöner liebenswürdiger Mann, der ein nicht unbeträchtliches Vermögen besaß, und seine Schul- und Universitätsjahre dazu benutzt hatte, sich solche Kenntnisse zu erwerben, wodurch er einmal ein ehrenvolles Amt hätte erlangen können. Sein Vater war ein angesehener Mann, er hatte vornehme Verwandte und durch diese konnte er bald ein angenehmes Loos in der bürgerlichen Gesellschaft hoffen.

Nicht lange nach seinem Abgange von der Universität wurde er auch, durch die Konnexionen seiner Verwandten und Freunde, als Legations-Sekretair angestellt, und ging nach einer ansehnlichen Residenz, um sich dort für einen künftigen größern Dienst auszubilden. Man hatte ihn vorzüglich zu diesem Posten gewählt, weil er groß und schlank gewachsen war, sehr viel einnehmendes besaß, hauptsächlich den Damen gefiel und also durch sie hinter manches kommen konnte, was man sonst nicht so leicht erfährt, denn eine hübsche Frau schlägt einem hübschen jungen Manne, wenn er nur die rechten Augenblicke benutzt, so leicht nichts ab.

Werther kam an dem Orte seiner Bestimmung an, richtete sich recht gut ein, wurde in alle Gesellschaften in der Stadt eingeführt, zu allen Bällen, Piquenicks, Conzerten und Theegesellschaften eingeladen, besuchte das Theater, die Kaffeehäuser und andre öffentliche Orte und war überall gern gesehen.

Unter andern machte er auch die Bekanntschaft eines Amtmanns Namens S . ."

Nach dieser Einleitung folgen die äußeren Momente der Geschichte, die beinahe immer mit Goethe's Worten erzählt, doch oft in einer verwunderſamen und komiſchen Weiſe aneinandergereiht ſind. Neu iſt indeſſen das Ende. Bald nach der Beerdigung des Werther trennen ſich Albert und Lotte. Albert ſagt ſeiner Frau, die er noch immer herzlich liebt, ein ewiges Lebewohl; er zieht in den Krieg gegen die Türken, und niemals hört man wieder etwas von ihm. Lotte geht in ein benachbartes Kloſter. Täglich wallfahrtet ſie aus ihrer Zelle zu dem Grabe Werther's. Und nach einem halben Jahre wird die „gute Unglückliche“ von den Nonnen mauſetodt auf dem Grabſtein ihres „treuen Werther's“ gefunden, gerade ſo wie der edle Jüngling Siegwart auf dem Grabe ſeiner geliebten Marianne. Unter den ſchönen Liedern, welche den betheiligten Perſonen in den Mund gelegt werden, finden wir auch eins der Lotte, worin ſie in Bezug auf ihren „lieben, guten Werther“ jämmerlich klagt:

Ach! hätt' ich dich nie, dich nie geſehen,
Meine Ruh' wär' nicht in Gram verkehrt,
Meine Leiden wären nie geſchehen,
Gott! haſt du denn dies von mir begehrt?

Auch macht Albert ein Gedicht: „Albert bei Werthers Grabe“, welches anhebt:

Schatten ſei zufrieden, wenn ich weine, —
Mancher Eh'mann weinte dir wohl nicht,
Höre zu, was hier am Grabesſteine
Der durch dich gekränkte Albert ſpricht:
Ausgelitten haſt du, ausgerungen!

Aber ich, ich Armer! leide hier;
Lottchens Seele haſt du mir entzwungen,
Ruf ſie, Werther! ruf ſie doch zu dir.

Der Schluß dieſes Gedichtes lautet:

Wenn wir dort einander wiederſehen,
Wo man nicht mehr eiferſüchtig iſt,
Armer Werther! da laß ich's geſchehen,
Daß dich Lottchen mehr als zehnmal küßt.
Wenn man aber, wie in unſern Hütten,
Sich ein Weib ſo ſehr zu Herzen nimmt,
O! ſo werd ich den Erlöſer bitten,
Daß er mich wo anders hin beſtimmt.

Dieſer Werther für's Volk wurde ſpäter nochmals mit einigen „der Zeit angemeſſenen" Veränderungen herausgegeben, unter dem Titel:

Die Leiden Werthers. Eine wahre Geſchichte. Nebſt den zur Geſchichte gehörigen Liedern. Berlin, in der Zürngibl'ſchen Buchdruckerei. 40 S. in 8. Mit einem Holzſchnitt, Lotte, wie ſie Werther's Grabmal bekränzt.

Dazu wird eine weitere Ausgabe angeführt:

Die Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geſchichte, untermiſcht mit den beliebteſten, auf dieſe traurige Begebenheit Bezug habenden Arien. Berlin 1806. 56 S. in 8.

Den Wienern mußte die „bekannte Geſchichte Werther's und Lottens" ſogar zu einer Volksluſtbarkeit in ihrem lieben grünen Prater dienen; ſie bekamen dort 1781, nach einer Mittheilung Nicolai's in ſeiner Reiſebeſchreibung, ein großes Feuerwerk zu ſehen, welches man auf dem Anſagezettel als „Werther's

Zusammenkunft mit Lottchen im Elysium" ankündigte, und in dem folgende Abtheilungen erschienen: „Werthers fröhliche Täge; Werthers getrennte Vereinigung; Werthers Zusammenkunft mit Lottchen bey seiner Ruhestatt; Werthers und Lottchens Aufenthalt in Gefühlden des Elysiums."

Aus der nämlichen Quelle erfahren wir, daß zu Linz im Mai 1781 durch die deutsche Schauspielergesellschaft, unter Direktion des Herrn F. Heinrich Bulla, ein neues, großes tragisches Ballet von Herrn Schmalögger gegeben wurde, genannt: „Der junge Werther", mit eigenst dazu komponirter Musik von Herrn Kapellmeister Teller. Das Ballet hatte drei Aufzüge; die Personen waren: „Albert, Lottens Gemahl, — Lotte — Werther — Wilhelm — Vater der Lotte — Bedienter des Werthers — Werthers Geist." Die Handlung fing in Alberts Garten an und endigte nach Mitternacht in Alberts Zimmer. „Der arme Werther", sagt Nicolai, „wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer besondern Person sein Geist wiederum tanzen." (Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc., II. 528 und IV. 623.)

Und unter den Possen im wiener Volkston, die vom Leopoldstädter Theater zu Anfang unseres Jahrhunderts gebracht wurden, hat es ebenfalls nicht an einer Wertheriade gefehlt. Dieselbe liegt uns gedruckt vor:

Werthers Leiden. Eine lokale Posse mit Gesang in einem Aufzuge. Vom Verfasser des Zwirnhändlers in Oberösterreich. Die Musik ist vom Herrn Ignaz Schuster. Für das k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt. Wien 1807. Auf Kosten und im Verlag bey Johann Baptist Wallishausser. 46 S. in 8.

In dieser Werther-Posse offenbart sich denn gar herrlich die altwienerische sogenannte Gemüthlichkeit, eine gewisse naive Dummlichkeit und selbstvergnügte Rohheit, die man immerhin zu Zeiten belachen kann. Herr, oder vielmehr „Mussi" Werther ist ein heißverliebter Kupferschmied aus der niederösterreichischen Stadt Krems, der den „Sigiswart" und die „Geographie der Selbstmörder" mit gebührender Andacht gelesen hat; Lotte ist ein „Madel" aus dem wiener Volk, die in den Wirthshäusern das „Hackbrettel" schlägt und dazu mit gen Himmel verdrehten Augen singt; sie trägt ein weißes Kleid mit Rosaschleifen, hat indessen schier vierzig Sommer erlebt. Albert, Lottens „versprochener Bräutigam", ist Vorsteher der Lampenanzünder. Als Werther sich gezwungen sieht, seiner Lotterl zu entsagen, springt er verzweifelnd in den Donaukanal; durch einen großen schwarzen Pudel, der gerade seine Schwimmlektion nimmt, wird er aber glücklich wieder aus den Fluthen herausgezogen und im „wascherlnassen" Zustande seiner Lotte apportirt; wobei ein Chor der Pudelliebhaber singt:

Viktoria! Viktoria!
Seht nur den schwarzen Pudel da!
Er hat den Herrn schön apportirt,
Und ihm sein Leben nun salvirt.

Hierauf tritt Albert dem Werther seine begehrte Braut ab, denn er will im Eheſtand „halt nicht gern ein' ſtillen Compagnon haben"; und die Schlußmoral des „pudelnärriſchen" Stückes lautet:

Laufet nicht in d'Donau h'nein,
Und kühlt die Lieb mit Guldenwein!

Zu erwähnen iſt hier auch, daß die deutſche Leſewelt, noch bevor die oben beſprochenen Geſtändniſſe Lottens in England herauskamen, mit einem derartigen Seitenſtücke beſchenkt worden war. Es ſind dies:

Die Leiden der Jungen Wertherinn. Eiſenach, in der Griesbachiſchen Buchhandlung, 1775. 112. S. in 8. Mit einer Titel-Vignette, die ſterbende Lotte.

Von Auguſt Kornelius Stockmann (geb. 1751 zu Schweickartshain bei Waldheim, geſt. 1821), ſpäter Profeſſor der Rechte in Leipzig, demſelben, der noch am 4. März 1802, ein halbes Jahrhundert nach dem Reichsfreiherrn von Schönaich, dem Dichter von Gottſched's Gnaden, von der leipziger philoſophiſchen Fakultät feierlich zum Kaiſerlichen Poeten gekrönt wurde. In einer unerträglich faden und abgeriſſenen Manier iſt hier verſucht, Lottens Zuſtände und Leiden zu entwickeln, von ihrer erſten Bekanntſchaft mit dem Helden bis zu dem Augenblick, wo ſie, bald nach Werther's Ende, von dieſer Welt ſcheidet. Wir wollen nur anführen, wie dieſer traurige Moment geſchildert wird. Abends gegen fünf Uhr läßt die Sterbende noch einmal ihren Albert rufen.

Die Sprache hatte ſie faſt ſchon gänzlich verlaſſen. „Leb wohl, Albert — der Himmel — ſegne Dich — bis an Dein — Ende — bis auf unſer Wiederſehn“ — ſagte ſie ſtockend.

Das waren ihre letzten Worte.

Ihr Vater trat nicht lange darnach im Begleit ihrer beyden älteſten Brüder ins Zimmer. Mit Winken und gebrochenen Blicken nimmt ſie von ihnen Abſchied — und ihre Seele entſchwebt in die Lüfte!

. . . . . .

„Sie iſt mein! Du biſt mein! ja, Lotte auf ewig!“ —

Dies war unſtreitig der Gruß, welchen die Wertheriſche Seele der Kommenden, dafern Jene Dieſer bey ihrer Ankunft anſichtig worden iſt, entgegen gejauchzt haben wird!

„Sie iſt mein! Du biſt mein! ja, Lotte auf ewig!“

A. K. Stockmann iſt übrigens auch der Dichter des 1779 erſchienenen Liedes „Der Gottesacker“ („Wie ſie ſo ſanft ruh'n, alle die Seligen“ ꝛc.), in Muſik geſetzt von dem Paſtor Friedrich Burchhard Beneken, und ſo oft geſungen auf unſeren Friedhöfen, und er hat ſich jedenfalls durch dieſes Lied ein beſſeres Andenken bei der Nachwelt geſtiftet, als durch ſeine „Leiden der jungen Wertherinn“.

Deutſche Bearbeitungen des Werther für die Bühne blieben nicht aus. Im Jahre 1776 traten an's Licht:

Die Leiden des Jungen Werthers, ein Trauerſpiel in drey Aufzügen, fürs deutſche Theater. ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Gottlieb Garbe. 1776. 62 S. in klein 8. Mit in Kupfer geſtochenem Titel.

Dieſer dramatiſirte Werther, der auch wirklich zur Aufführung kam, war durch das franzöſiſche, in Bern

gedruckte Stück (siehe S. 32 fg.) veranlaßt worden. „Da bracht' man mir", berichtet der Bearbeiter in seiner Vorrede, „ein Ding, Drama genannt: les malheurs de l'Amour, sagte mir, Werthers Geschichte liege dabey zum Grunde. Werthers Geschichte in einem französischen Trauerspiel! da erschrikt man schon! Als ich's aber gelesen hatte — bei Gott! sagt' ich, Werthers Leiden sollen auf's deutsche Theater, ehe das französische Ding übersezt wird." Er nahm nun in diesem patriotischen Eifer seinen Werther frisch zur Hand und stückelte den Dialog so viel als möglich mit Goethe's eigenen Worten zusammen. Schon gleich in der ersten Scene seiner Bearbeitung tritt aber der Held mit einem Sackpuffer auf, den er mehrmals, zum Sterben entschlossen, hervorzieht. Endlich erschießt er sich Punkt zwölf Uhr Nachts, und zwar auf der Bühne, nachdem er sich noch durch seinen Bedienten Karl ein Brod und einen „Schoppen Wein" hat holen lassen. Sein Freund Wilhelm schläft unter demselben Dache, und gedenkt am nächsten Morgen mit ihm davonzureisen. Aufgeschreckt durch den Schuß, stürzt dieser „gute Kerl" in Nachtmütze und Schlafrock herbei und wischt Werther das Blut mit dem Schlafrocke aus dem Gesicht. Allein es ist zu spät! Das Stück schließt mit seinem Ausruf: „Ach Gott, er ist tod! — Ach! die schrekliche Leidenschaft! Armer Werther!" — Dem Personen-Verzeichnisse dieses naiven Trauerspiels sind auch Kostüm-Anweisungen beigefügt. Werther hat in seinem bekannten Anzug, nachläßig frisirt zu erscheinen; Lotte „im

Negliſchee, mit Poſchen, ſauber und ordentlich, aber nicht koſtbar, ſondern alltäglich gekleidet"; Albert „nicht jung, ſondern wie ein ernſthafter Mann gekleidet, ein Rock mit Taſchen, ſchmal bordirt, in Reiſekleidern."

Neben dieſer Bearbeitung wurde aber doch noch eine andere „freie" Ueberſetzung desſelben franzöſiſchen Stückes zu Tage gefördert, in welcher Werther Erneſt heißt und als ein Graf erſcheint, der ſeine Reiſe nach Italien gemacht hat:

Erneſt, oder die unglücklichen Folgen der Liebe; Ein Drama in drei Aufzügen. In einer freien Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. Berlin, 1776. Bey Chriſtian Friedrich Himburg. 61 S. in 8.

Im Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777, S. 81, finden wir folgende Bemerkung darüber: „Der Franzoſe hatte Urſache, den ausländiſchen Stoff zu benuzen; aber, daß der Deutſche wieder den Franzoſen benuzt, iſt eben ſo, als wenn jemand des Chabannes Nachahmung der Minna von Barnhelm überſezte." [21]

Ein Herr Willer, der in preußiſchen Dienſten, als Auditeur beim Schwarziſchen Regiment, zu Neiße ſtand und ſpäter in Breslau ſich aufhielt, lieferte:

Werther. Ein bürgerliches Trauerſpiel in Proſa und drey Akten. Frankfurt und Leipzig (Breslau), 1778. VIII und 160 S. in 8. Auf dem Titel das Motto: Illic est, cuicunque rapax mors venit amanti Et gerit insigni myrthea serta coma. Tibvllvs.

Mit einem Widmungsgedichte an den preußiſchen dirigirenden Miniſter in Schleſien Karl Georg Heinrich von Hoym, der folgendermaßen angeſungen wird:

O Hoym! des Mitleids Thräne verſage nicht
Dem Staub des Jünglings, der ſeiner Liebe Schmerz
Nicht trug — Du weinſt? — o! ſchönre Thränen
Weinte nicht Lottens Aug am Grabe Werthers.

Das Stück wurde in den letzten ſiebziger Jahren von einigen Schauſpielertruppen an's Licht der Lampen gebracht. So auch zu Wetzlar von der Dobler'ſchen Geſellſchaft. Die Kinder des Buff'ſchen Hauſes konnten daher ihre Schweſter Lotte, ſowie ihr Familienhaupt (als Amtmann Roſenthal, „der im deutſchen Hauſe wohnt") auf den Brettern erſcheinen ſehen, und zwar in nicht ſchmeichelhaftem Konterfei, namentlich was den biderben alten Amtmann betrifft. Ueberhaupt hat dieſer Willer, obgleich er in der Vorrede ſeine Verehrung „Raphael-Göthe's" gefliſſentlich an den Tag legt, die Goethe'ſchen Charaktere noch weit ärger verfratzt, als der Verfaſſer des obenangeführten Trauerſpiels. Der Held iſt unter den Händen dieſes poetiſchen Regiments-Auditeurs ganz unausſtehlich geworden; die Ausbrüche ſeiner Leidenſchaft ſind mitunter ſehr plump und roh, und können dem heutigen Leſer eine Vorſtellnng geben von dem gemeinen Tone, der zu jener Zeit in den Beamtenkreiſen noch anzutreffen war. Werther ſagt einmal von ſeiner Tante: er wolle ihr einen Proceß an den Hals werfen, und ſie ſolle alles, mehr als ſie ſchuldig ſei, „ausſpeyen", und da ſie's nicht leiden könne, wenn geflucht werde,

wolle er ihr „die Ohren so voll fluchen —“. Und gleich darauf: „Sie mag die lumpigen Paar Goldstücke ins Henkers Nahmen behalten — fressen, oder fricassiren — Ich reise — und brauche ihre Moneten nicht.“ Besonders anstößig sind aber die Aeußerungen der Eifersucht, zu denen er sich dem glücklichen Bräutigam Albert gegenüber hinreißen läßt.

Außerdem ist ein Drama zu nennen:

Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurth und Leipzig, 1775. 158 S. in 8. S. 3—6, „Vorerinnerung des Uebersetzers“, unterzeichnet: Friedrich Bertram, aus Siebenbürgen.

Der Verfasser dieses wunderlich krausen und eigentlich halb verrückten Stückes war August Friedrich (Siegfried) von Goué, geb. am 2. August 1743 zu Hildesheim, gest. am 26. Februar 1789 zu Burgsteinfurt, wo er seit 1779 beim Grafen von Bentheim-Steinfurt die Würden eines Hofrichters, Hofkavaliers und zugleich eines Hauptmanns bei den hochgräflichen Haustruppen bekleidete. Als braunschweigischer Gesandschafts-Sekretär hatte Goué mit Goethe zusammen in Wetzlar gelebt; im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit“ wird seiner als eines schwer zu entziffernden und schwer zu beschreibenden Mannes gedacht, dem es nicht an Talenten mancher Art gefehlt habe. Ein seltsamer Kauz, der „sich auf nichts Ernsthaftes appliciren wollte“, gefiel er sich in possenhaftem Geheimnißkram und Ordensspielerei und ergab sich zuletzt dem „alltäglichen Trunke“. Der ehrliche

Keſtner nennt ihn ein großes Genie; ein anderer Zeitgenoſſe, der Reichskammergerichts-Aſſeſſor J. D. von Ditfurth, bezeichnet ihn als einen zwar ingeniöſen Kopf, aber dabei erzdiſſolut, auf nichts als Spaß, Thorheit und windige Projekte ausgehend. [22] So leitete er jene Rittertafelrunde im ehemaligen Gaſthofe „Zum Kronprinzen", zu deſſen Mitgliedern auch der junge Jeruſalem gehörte, welcher eben den Namen Maſuren führte, während Goethe Götz, der Redliche, der gothaiſche Dichter Gotter der Ritter Fayel, Goué ſelbſt der edle Ritter Coucy hieß und Andere als Bomirsky, der Streitbare, St. Amand, der Eigenſinnige, St. Euſtach, der Vorſichtige, Windſex, Wunibald u. ſ. w. ihre Rollen ſpielten. Uebrigens hatte ſich Goué auch ſonſt als dramatiſcher Dichter verſucht. Es erſchienen von ihm 1771 in der wetzlarer Buchhandlung von G. E. Winkler: „Der Einſiedler und Dido; zwey Duodramata", welche Blankenburg in ſeinen litterariſchen Zuſätzen zu Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte (III. 602) als die älteſten deutſchen Stücke dieſer Gattung aufführt; ferner in demſelben Jahre zwei Trauerſpiele, „Donna Diana" und „Iwanette und Stormond", und in der Folge Anderes mehr.

In der Einleitung zu „Maſuren" wird geſagt, dieſes Stück ſei aus einer illyriſchen Handſchrift überſetzt, und der Ueberſetzer habe erſt ſpäter ausgefunden, daß es eine auffallende Aehnlichkeit mit „Werther's Leiden" zeige. Einige Stellen hat Goué wörtlich aus dem Roman entlehnt. Die Geſchichte ſpielt aber auf wildfremdem Boden, in Warſchau, und die uns wohl-

bekannten Personen erscheinen in fremdartiger Verkleidung: Masuren-Werther, ein „feiner Mensch", ist Sekretär eines abgeschmackten Gesandten aus der Krim, Lotte hat den Namen Franciska erhalten, aus Albert ist ein Kron-Referendarius geworden. Dabei sind noch manche wirkliche Züge des wetzlarer Treibens eingeflochten, die dem seltsamen Stücke ganz besonderes Interesse verleihen. Wir finden darin auch den „erhabenen" Ritterorden Abends im Gasthof schmausend und zechend und werden in den ebenso franken als anspielungsreichen Unterhaltungston der Tafelgenossen eingeweiht; ja, Goethe selbst wird unter seinem Ritternamen Götz redend eingeführt. Der Ritter Reinald singt einmal ein galantes französisches Liedchen. Götz sagt zu ihm: „Bist ein teutscher Ritter, und sing'st fremde Lieder!" Der Ritter Fayel fragt den Götz: „Wie weit seyd Ihr mit dem Denkmal, daß Ihr eurem Ahnherrn stiften woll't?" Worauf dieser die denkwürdige Antwort gibt: „Man rückt so allgemach fort. Denk', es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt." In der Schlußscene liegt Masuren, die Stirn verbunden, noch röchelnd, auf dem Bette. Einige der jungen Ritter stehen um ihn her. Götz ergreift das Wort: „Da liegt nun der beste Jung'! ein Opfer der Leidenschaften, und der Verfolgungen der Bosheit! und stürbe verkannt, wenn man nicht für ihn sorgte; er, den die ganze Dienerschaft manches teutschen Fürsten nicht ersetzt." Gleich darauf tritt aber der unliebe krimische Gesandte in's Zimmer und kühlt noch sein Müthchen an dem

Sterbenden, indem er ausruft: „Ha! ha! ha! ha! Hab' ich's nicht lang geſagt, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde. Da wollen die jungen Leute ſich über die alten hinausſetzen. Schau'n wir nun die Folgen." Auch dieſer Zug ſcheint ſich der Wirklichkeit anzunähern; denn in der Berichtigung der Geſchichte Werther's (ſiehe weiter unten) iſt die Rede von gewiſſen Philiſtern, die am Sterbelager Jeruſalem's, ohne Scheu vor der Nähe des Todes, ihre unzeitigen Lehren gaben und „über die Feigheit, die ſie vor dem Selbſtmord ſichert, eine mächtige Zufriedenheit fühlten". In dem Drama erhält übrigens die Excellenz vom Ritter Reinald, nach beliebter Kraftmanier, eine derbe Maulſchelle für ſolche herzloſen Reden und wird von den Rittern Götz und St. Amand zur Thür hinausgeworfen.

Wir dürfen endlich einige herzbrechende Reimereien aus den ſiebziger Jahren nicht vergeſſen. Große Popularität hat darunter ein Nachruf der Lotte an Werther erlangt, welcher ſeltſamerweiſe Johann Heinrich Merck von dem Herausgeber ſeines Briefwechſels, Karl Wagner in Darmſtadt, zugeſchrieben worden iſt. (Briefe an Merck ꝛc., erſte Sammlung, S. XXXIV.) Dieſes in Muſik geſetzte Klagegedicht rührt jedoch von dem ansbachiſchen Regierungs-Rath Karl Ernſt Freiherr von Reitzenſtein her. Schubart, der es in ſeiner Deutſchen Chronik vom 12. Junius 1775 nachdruckte, nennt es ein „Cypreſſenſträuschen auf Werther's Grab"; und die Wiener Real-Zeitung meinte, dieſes Gedicht werde „Alle rühren, die kein

Herz von Pantoffelholz haben und Verehrer von Werther ſind.“ Es lautet:

## Lotte bey Werthers Grabe.

Ausgelitten haſt du — ausgerungen
Armer Jüngling, deinen Todesſtreit;
Abgeblutet die Beleidigungen,
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seelen Friede
Iſt dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke ſind von mir geſchieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einſam weil' ich auf der Raſenſtelle,
Wo uns oft der ſpäte Mond belauſcht,
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauſcht;
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Aengſten Schrecken meine Phantaſie!
Blutig wandelſt du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich ſelbſt dir lieh.
Dann erwach ich bebend — und erſticke
Noch den Seufzer, der mir ſchon entrann,
Bis ich weg von Alberts finſtern Blicke
Mich zu deinem Grabe ſtehlen kann.
Heilige, mit frommen kalten Herzen,
Gehn vorüber und — verdammen dich:
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am lezten Tage,
Wenn der Richter unſre Tage (Thaten?) wiegt,

Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt:
Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln Ihren Werther lieben
Und Ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird Er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergeb' Ihm: O, verschone du!
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh' empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrten-Laube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Die hochschwülstige Sentimentalität in diesen Klagen der Lotte war ohne Zweifel so recht nach dem Geschmack eines zahlreichen Publikums. Schlosser berichtet in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (IV. 157), er habe dieses Lied selbst am äußersten Ende Deutschlands, am Strande der Nordsee und an der Weser, in seinem Knabenalter aus allen Kehlen seiner damals zwar noch sehr derben, aber doch schwärmerischen Landsmänninnen erschallen hören. Heinrich Heine hat noch in seiner „Harzreise" einem empfindsamen wandernden Schneidergesellen daraus die Worte: „Einsam weil' ich" ꝛc., in den Mund gelegt. — Das Gedicht erschien, so wie es hier steht, in Wieland's Teutschem Merkur vom Jahr 1775, Juni-Heft, S. 139 fg. Zwei Monate darauf brachte der Merkur im August-Heft, S. 97 fg., eine im selben Ton gehaltene Erwiederung, mit der Unterschrift: „Von einem Ungenannten", einen Geisterruf

Werther's an Lotte. Der Verfaſſer dieſer Verſe war Georg Ernſt von Rüling aus Hannover (1748—1807), ſpäter Oberappellationsgerichts-Rath in Celle; er hat dieſelben auch noch in ſeinen geſetzten Jahren unter ſeinen „Gedichten“ (Lemgo, 1787), S. 80 fg., wieder erſcheinen laſſen. Wir theilen dieſes Gedicht hier gleichfalls nach dem Merkur mit:

## Werther an Lotten.

Weine nicht! — es iſt der Sieg erkämpfet,
Dieſer Sieg, errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben iſt gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — ich habe ſie gefunden,
Dieſe Ruhe, nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden,
Und geleitet mich zur Seeligkeit.
Ja, der Richter hat in ſeiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verſchonung, auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Laſt des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Thränen, die ich zähle,
Haſt du nicht gen Himmel ſchon geſchickt!
Trockne dieſe Thränen! — Hör' im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf,
Und erblicke mich im Myrtenkranze,
Den der Himmel unverwelklich ſchuf.
Jener Nebel, der vor Menſchenblicken
In dem dunkeln Erdenthale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken

Seelger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Ueberall umschweb' ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt in Westen dich,
Auf dem Mondstrahl zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich; —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und sein Staub einst auferstehen wird!

Ein anderes Lied: Albert an Lottchen, hat Alfred Nicolovius in seine Sammlung „Ueber Goethe, litterarische und artistische Nachrichten", S. 66 fg., aufgenommen. Der brave Albert spricht hier zu Lotte:

Trage standhaft alle deine Leiden,
Liebste Lotte! und sey unverzagt,
Wenn das Schicksal dir die größten Freuden
Dieses Lebens so wie mir versagt.
Sieh, auch hier in diesem edlen Herzen,
Das von einer schnöden Welt nichts weiß,
Wohnet Schwermuth, wohnen Gram und Schmerzen
Und die größte Unzufriedenheit.

Ach! ich suche Trost und finde keinen,
Nicht im Hain und auf der grünen Flur;
Ach! vergebens sieht und hört mein Weinen
Der allweise Schöpfer der Natur.
O! warum, warum muß ich alleine,
Wie ein Sünder tief gebeuget gehn,
Und auf dieser ganzen Erde keine
Einz'ge Freude für mich blühen sehn?

Du, mein Kind, du bist der Quell der Thränen,
Die mein Auge oft im Stillen weint;
All' mein Kummer, all' mein banges Sehnen,
Beste Lotte, liegt bei dir vereint.
Viele böse, wenig gute Tage
Sind mein Loos, seit ich geworden bin;
Doch jetzt schleicht kein Tag ohn' Gram und Plage
Für mich Unglückseligsten dahin.

Der leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777 enthält ein mit „R" unterzeichnetes, schwülstiges Gedicht: Klagen unglücklicher Liebe, bey Werthers Grabe im Mondschein (S. 215 fg.), worüber ein Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen bemerkt, es zeichne sich „von den gewöhnlichen Ausflüssen des Wertherfiebers vortheilhaft aus." In diesem Gedichte finden wir die einst vielbekannten Verse:

Hier am Grabe füllt mich heilger Schauer,
Izt noch trauert die Natur um dich —
Rosen pflanzt' ich an der Kirchhoffmauer,
Selbst die Rosen, ach! sie blühen nicht.

## II.

Haſt du an liebender Bruſt das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechſelbalg nur gibt dir der Leſer zurück.

Aus den Tabulae votivae im Schiller'ſchen Muſen-Almanach für das Jahr 1797.

Groß und weitverbreitet, wie wir geſehen, war die Theilnahme der Mitwelt an unſerer Dichtung; und ſelbſt die Clariſſa des hochgefeierten britiſchen „Sittenlehrers“ Samuel Richardſon und die Neue Heloiſe des Bürgers von Genf haben kein größeres Furore bei den ſehr empfänglichen Leſern des achtzehnten Jahrhunderts gemacht, als Werther, geſchweige denn irgend ein deutſcher Roman vor oder nach ihm. Es wurde aber dem Dichter in den vollen Becher des Ruhmes doch mancher bittere Tropfen Wermuth geträufelt. In welcher unerquicklichen Weiſe äußerten ſich nicht vielfach die Folgen dieſes „ſo warmen Produkts“! Man las nicht allein die rührenden Briefe des „armen Jungen“ mit zitternden Pulſen in einſamen, melancholiſchen Gartenlauben, oder vielleicht auch beim Thee, gleich der Heldin der Kotzebue'ſchen Poſſe „Kleopatra“, welche ſagt:

Ich trinke grünen Thee, und leſ' in Werthers Leiden,

sondern das „Werther-Fieber“ wurde beinahe eine Art geistiger Influenza; und wenn sich die damaligen jungen Herren auch nicht eben eine Kugel durch den Kopf jagten, auf daß ihre Schönen sie als Nachfolger Werther's beweinen möchten, so versuchten sie es doch, den Helden in anderen Stücken nachzuahmen, und manche trugen zum wenigsten einen unbordirten Werther-Frack, — wie übrigens Goethe, nach Knebel's Bericht, selbst noch einen getragen hatte, als er im November 1775 an den weimarischen Hof kam. [23]

Wer zu früherer Zeit in der trauernden Musenstadt an der Ilm das kleine schmucklose Arbeitszimmer unseres Dichters besucht hat, erinnert sich vielleicht der alten Original-Handschrift der „Römischen Elegien“, welche als Reliquie dort aufbewahrt wurde. In dieser Handschrift, die der weimarische Bibliothekssekretär Friedrich Theodor Kräuter, einst Goethe's Amanuensis, vor den Flammen rettete, finden sich manche bei der Vorbereitung zum Druck geänderte oder ausgemerzte Stellen. Darunter auch folgende Distichen, die zur zweiten Elegie gehörten: [24]

Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht,
Und wenn Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.

Nicht befremden kann uns dieser Stoßseufzer, gedenken wir der Verfolgungen, die Goethe um Werther's und Lottens willen auszustehen hatte, der verkehrten und bisweilen nur zu trüben Wirkungen seines „Büchleins“.

Denn sollte es einen Dichter nicht verstimmen, wenn er seine eigenen Geisteskinder in verzerrten Gestalten vor sich aufsteigen sieht, die ihn als lästige und gewissermaßen Verantwortung heischende Gespenster umschwirren!

Goethe berichtet uns selbst von den Misverständnissen, die ihn belästigten. Die meisten Leser nahmen — was uns keineswegs überraschen kann — das Werk nicht als solches hin, als eine dichterische Schöpfung, sondern es wurde wie eine Begebenheit betrachtet, und es spähten und forschten die Neugierigen, was nun eigentlich an der Geschichte wahr sei. Allerdings hatte aber der Verfasser auch viel Oertliches und Persönliches in seine Dichtung gemischt, worauf sich mit Fingern zeigen ließ, und der Spürsucht somit manche Anreizung gegeben.

Um zuerst von dem Schauplatz zu reden, so erkennen wir in jenen Naturscenen, die uns durch ihre reine und innige Wahrheit so eigenthümlich anziehen, überall die Gegend von Wetzlar, der alten Lahnstadt. Da war noch der Garten auf einem der Hügel, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit sich kreuzen und die lieblichsten Thäler bilden. Da war auch noch bis vor kurzem der rieselnde Brunnen in der kühl schauerlichen Felsengrotte vor dem Wildbacher Thor, an den sich Werther so gebannt fühlte, wie in dem alten Volksbuch die schöne Melusina mit ihren Schwestern an den Durstbrunnen. Da hatte er auf der kleinen Mauer geruht, und dem jungen Dienstmädchen geholfen, seinen Wasserzuber auf den Kopf zu setzen.

Noch holten die Mädchen aus der Stadt hier das Waſſer. Man hieß den Brunnen auch den „Werther-Brunnen“, und er wurde oft an ſchönen Sommertagen von Fremden beſucht, und gemalt und in Kupfer geſtochen, ſowie ſpäter ſelbſtverſtändlich photographirt. (Im September 1876 iſt dieſer Brunnen in Folge des Bergwerk-Betriebs plötzlich verſiegt, und an eine Wiederkehr des Waſſers iſt nach dem Urtheil Sachverſtändiger ſchwerlich zu denken.) Neben dem Brunnen vorbei führt ein enger, durch Felſen ſich windender Weg zu der Höhe des Lahnberges, an deſſen Fuß nordöſtlich, etwa eine halbe Stunde von Wetzlar, das Dörfchen Garbenheim mit ſeinen röthlichen, verwitterten Dächern lagert, das geliebte Wahlheim des Werther. Hier ſieht man den kleinen Platz vor der ländlichen Kirche, der ringsum von Bauernhäuſern und Höfen eingeſchloſſen iſt, den Platz, wovon Werther ſchreibt: „So vertraulich, ſo heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laſſ' ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und leſe meinen Homer.“ Die alte ehrwürdige Dorflinde aber, die Zeugin der vergangenen Tage, deren ausgebreitete Aeſte einſt Goethe-Werther beſchatteten, iſt nun ſchon lange geſtürzt.

Am 28. Auguſt 1849, Goethe's hundertjährigem Geburtstage, an dem ungeachtet der damaligen drückenden politiſchen Verhältniſſe faſt jede deutſche Stadt ihr Goethe-Feſt feierte, wurde auf dieſem „Wertherplatz“ in Garbenheim gleichfalls eine öffentliche Feier

begangen. Man enthüllte im Beisein vieler Zuschauer aus Wetzlar und der Umgegend ein kleines einfaches Denkmal, das zu Ehren Goethe's errichtet worden, und umpflanzte es mit drei jungen schlanken Linden. Dieses Denkmal, eine Pyramide aus weißem Marmor, trägt die Inschrift:

Ruheplatz des Dichters
Goethe
zu seinem Andenken
frisch bepflanzt
bei der Jubelfeier
am 28. August 1849.

Bis zum Jahre 1834 lebte auch noch in einem der kleinsten Häuser des Dörfchens eine ortseingeborene steinalte Wittwe, die sowohl dem jungen Goethe als dem jungen Jerusalem oftmals ihren hölzernen Stuhl unter das Schattendach der Linde herausgeholt hatte. Sie war die „junge Frau" im neunten Briefe, die Tochter des garbenheimer Schulmeisters Däumer, und hat ihr Leben bis zu neunzig Jahren hinaufgebracht. Sie hatte zwölf Kinder; ihr Mann war ein Küfer, mit Namen Bamberger. Die „alte Bambergerin" soll sich etwas darauf zu gut gethan haben, daß sie „die Frau in dem Buch" war. Häufig gingen die Fremden zu ihr hin — wie denn auch der Engländer James Bell in seinen Briefen aus Wetzlar ihrer erwähnt — und ließen sich den geschnörkelten hölzernen Stuhl und ein angebliches Trinkglas des Dichters zeigen. Sie vermachte besagtes Glas ihrer Tochter, der Wertherstuhl dagegen wurde ihrem Sohne

Johannes, der sich in Braunschweig als ehrsamer Schneidermeister niedergelassen und beweibt hatte, auf dessen Bitte überschickt. Denn dieser Johannes, wird berichtet, hatte als Knabe den gegen Kinder besonders freundlichen Herrn Jerusalem oder Werther selbst gekannt, und war auch noch zu ihm in die Stadt gekommen, als er auf dem Todesbett lag, und hatte unter strömenden Thränen seine Hand ergriffen. Er schätzte den alten Stuhl als ein werthes Familienstück und bot seinem jüngeren Bruder, der denselben eigentlich mit dem väterlichen Häuschen geerbt hatte, ein Gegengeschenk dafür an.

Nicht minder deutlich, als die Ortsschilderungen, waren die Beziehungen auf lebende Personen. Jedermann in Wetzlar erkannte die Lotte, die Tochter des verwittweten kindergesegneten Deutsch-Ordens-Amtmanns Heinrich Adam Buff, nebst ihrem glücklichen Gatten, dem Archiv-Sekretär Johann Christian Kestner. Die jungen Eheleute lebten in Kestner's Vaterstadt Hannover. Kestner war von 1767 bis 1773 Sekretär der kurhannöverschen Gesandtschaft zur Kammergerichts-Visitation, „von wegen dem Herzogthum Bremen", gewesen. Er hatte den um acht Jahre jüngeren Doktor Goethe eines Nachmittags im Wirthshausgarten zu Garbenheim kennen gelernt, da der „sehr merkwürdige Mensch", unter einem Baum im Grase auf dem Rücken liegend, sich in feuriger Rede ergoß, und ihm „recht wohl war." Sein Lottchen aber war mit dem lebhaften Frankfurter, der bei Kindern und Frauen gut angeschrieben, fast ganz in derselben Weise

zuſammengetroffen, wie Werther's erſte Begegnung mit Lotte erzählt wird. Und wie vertraut der Umgang mit ihm wurde, das wiſſen wir beſonders aus den 1854 von den Keſtner'ſchen Erben veröffentlichten Briefen, welche uns dieſes ebenſo warme als zarte Verhältniß enthüllen, dieſes Verhältniß, wo der „Wanderer" mit uneigennütziger Liebe und „ohne ſterblichen Neid daneben ſtand."

Ebenſo war es in die Augen fallend, daß ein Theil unſeres Werther auf der Geſchichte Jeruſalem's beruht. Zwei Jahre vor dem Erſcheinen des Romans, in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1772, hatte ſich dieſer zur Spekulation und Schwermuth geneigte junge Mann eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen. [25] Sein Selbſtmord hatte in jener windſtillen Zeit außerordentliches Aufſehen erregt. Jeruſalem war der einzige Sohn eines hochangeſehenen und noch dazu geiſtlichen Vaters, des Vice-Präſidenten des wolfenbütteler Konſiſtoriums und Verfaſſers der „Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion". Ueberdies ſchrieb man es auch einer hoffnungsloſen Liebe zu, daß er ſich den Tod gegeben. Eine ſchöne junge Frau aus Mannheim war der Gegenſtand dieſer unſeligen Leidenſchaft. Es war dies die Frau Eliſabeth Herdt, die Gattin eines kurpfälziſchen Legationsſekretärs und Tochter des Bildhauers Paul Egell, die nachher noch bis zu einem Alter von einundſiebzig Jahren in ihrer Vaterſtadt gelebt hat. Sie war eine Erſcheinung von regelmäßiger Schönheit, und hatte einen „etwas römiſchen"

Schnitt des Gesichts und lichtbraune Augen, mit einem ernsten, fast strengen Blick. Jerusalem's Gefühle zu erwiedern, kam ihr nicht in den Sinn; und an seinem letzten Morgen soll dieser einen Brief des Ehemanns empfangen haben, worin seine ferneren Besuche verbeten wurden. — Ein blonder blauäugiger Norddeutscher, mit einem mehr runden als länglichen Gesicht und weichen ruhigen Zügen — so wird Jerusalem in „Dichtung und Wahrheit" geschildert. Er war am 21. März 1747 zu Wolfenbüttel geboren, und studirte gleichzeitig mit Goethe und Eschenburg in Leipzig, daher Goethe nach seinem „gräßlichen Scheiden" an Kestner schreiben konnte: „seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt." Mit Eschenburg hatte er Freundschaft geschlossen, Goethe aber sich nicht genähert; aus einem Briefe von ihm an den Ersteren geht hervor, daß er sich wenig aus dem künftigen Dichter machte. „Er war — heißt es über Goethe in dieser Herzensergießung Jerusalem's, vom 18. Juli 1772 — zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er noch außerdem ein Frankfurter Zeitungs-Schreiber (an den gelehrten Anzeigen). Vielleicht erinnern Sie sich seiner noch." Nach Wetzlar war Jerusalem im September 1771 gekommen, als Sekretär des herzoglich braunschweigischen Subdelegatus, früheren Professors zu Helmstädt, Johann Jakob von Höfler, eines Dienstchefs, mit dem er auf einem verdrießlichen Fuß lebte. Mehr und mehr entzog er sich hier der menschlichen Gesellschaft und allen Zerstreuungen, und machte oft meilenweite einsame Wan-

derungen im Mondſchein, „und hing da ſeinem Verdruß und ſeiner Liebe ohne Hoffnung nach“. Goethe, vom Spaziergang zurückkehrend, begegnete ihm bisweilen, wenn er hinaus in's Freie ſchweifte. „Der arme Junge!“ ſagte Goethe dann, „er iſt verliebt.“ Er ahnte damals nicht, daß dieſer einſame Mondſcheinwanderer noch durch ihn ſelbſt ſo berühmt werden ſollte!

Schloſſer ſagt in ſeiner Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts auffallenderweiſe, Jeruſalem ſei ein „leerer eitler Burſche“ geweſen. Doch wußte Leſſing, der in Wolfenbüttel ein Jahr lang mit ihm täglich verkehrt hatte, ihn ſehr zu ſchätzen; eine Reihe von Abhandlungen aus Jeruſalem's Nachlaß führte er in die Welt ein, und in ſeiner Vorrede umwand er, nach Herder's blumigem Ausdruck, deſſen Urne mit „immergrünenden Sproſſen eines ſchönen philoſophiſchen Laubes“. Das Buch erſchien zu Braunſchweig, unter dem Titel:

Philoſophiſche Aufſätze von Karl Wilhelm Jeruſalem: herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig, in der Buchhandlung des Fürſtl. Waiſenhauſes. 1776. 116 S. in klein 8.

Es enthält folgende einzelne Abhandlungen:

I. Daß die Sprache dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann. — II. Ueber die Natur und den Urſprung der allgemeinen und abſtracten Begriffe. — III. Ueber die Freyheit. — IV. Ueber die Mendelsſohnſche Theorie vom ſinnlichen Vergnügen. — V. Ueber die vermiſchten Empfindungen.

Höchſt ehrenvoll iſt das Zeugniß, welches der Vorredner Leſſing für Jeruſalem ablegt:

„Der Verfaſſer dieſer Aufſätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit iſt, ſo verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; ſein Lauf ſchnell. Doch lange leben, iſt nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben iſt: ſo war ſeiner Jahre nur für uns zu wenig ... Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel ſein bürgerliches Leben antrat, ſchenkte mir ſeine Freundſchaft. Ich genoß ſie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menſchen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen. Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der ſich, meines Bedünkens, ſo viel auf alle übrige ſchlieſſen läßt ... Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geiſt der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geiſt, und ſo viel ſchätzbarer; der ſich nicht abſchrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf ſeinen Verfolgungen öfters entwiſchte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil ſie ſich in Abwege vor ihm verlor, wohin er ſchlechterdings ihr nicht folgen konnte ... Wie empfindbar, wie warm, wie thätig, ſich dieſer junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Menſch er unter den Menſchen war: daß wiſſen ſeine übrigen Freunde noch beſſer, als ich. Ich glaube ihnen alles, was ſie davon ſagen ... Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieſer feurige Geiſt nicht immer ſprüete und loderte, ſondern unter ruhiger und lauer Aſche auch wieder Nahrung an ſich zog; daß dieſes immer beſchäfftigte Herz nicht zum Nachtheil ſeiner höhern Kräfte beſchäfftiget war; und daß dieſen Kopf eben ſo wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.“

Wie G. E. Guhrauer in seiner Fortsetzung der Danzel'schen Lessing-Biographie (II. 2. S. 97) hervorhebt, wäre Lessing sogar hauptsächlich gegen den Werther verstimmt gewesen, weil er darin eine ihm anstößige Darstellung seines unglücklichen jungen Freundes erblickt habe. Diese Ansicht stützt sich auf einen Brief von Christian Felix Weiße an den philosophischen Schriftsteller Garve, vom 4. März 1775, wo Ersterer über Lessing's Aeußerungen bei dessen kurzem Aufenthalte in Leipzig Bericht abstattet. „Vermuthlich haben Sie schon gehört", schreibt Weiße, „daß Lessing acht Tage bei uns gewesen ist, und auf seiner Rückreise von Berlin und Dresden wieder zu uns kommen wird .... Höchst aufgebracht war er gegen die Leiden des jungen Werthers und behauptete, der Charakter des jungen Jerusalems wäre ganz verfehlet: er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer, nachdenkender Philosoph gewesen. Er selbst besäße einige sehr scharfsinnige Abhandlungen von ihm, die er über die Unsterblichkeit der Seele, die Bestimmung des Menschen u. s. w. bei Gelegenheit des Phädon von Moses aufgesetzt, und die er (Lessing) nächstens mit einer Vorrede herausgeben wolle; er habe deswegen bereits am (sic) Vater (den Abt Jerusalem) geschrieben und dazu die Erlaubniß erhalten, doch soll noch kein Mensch etwas davon wissen. Kurz ich merke, er wird ihm einmal jählings wie Klotzen auf den Nacken springen; doch da es Göthen auch nicht an Hörnern fehlt, so wird er sich wohl wehren." Guhrauer meint nun, Lessing habe

diesmal der Theilnahme des Freundes das unbefangene ästhetische Interesse nachgesetzt, und daher auch Jerusalem's philosophische Aufsätze herausgegeben, weniger um ihres Werthes willen (er vermißte selbst die völlige Reife an ihnen), als um dem Schatten des Unglücklichen vor der Welt Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Herausgabe der Jerusalem'schen Aufsätze, erklärt er, ist Lessing's wahrer Protest gegen den Verfasser von Werther's Leiden, auch ohne daß es offen ausgesprochen, ohne daß Goethe's und Werther's mit einem Worte gedacht wäre. Jede Zeile, jedes Wort von Lessing sage dem Leser: dies kann der Schwächling nicht sein, welchen ihr dort beweint.

Oeffentlich hat sich Lessing, dessen Geist damals schon mehr auf andere „Materien" gerichtet war, nie über unseren Roman geäußert. Aber er dachte einmal daran, dem Werther ein Stück: Werther, der Bessere, entgegenzusetzen; ein Inhaltsabriß der ersten Scene ist unter seinen dramatischen Entwürfen und Plänen erhalten, läßt jedoch nicht leicht errathen, was er mit diesem Stücke eigentlich wollte. Außerdem haben wir von ihm nur jene hingeworfenen Worte in einem Briefe an Eschenburg, vom 26. Oktober 1774: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meynen Sie nicht, daß es noch eine andre Art

Schlußrede [26] haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerey, der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche „Ueberwältigung vom Liebesgott", welche „etwas wider die Natur zu unternehmen" antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!" Von diesem Ausspruch über Werther kann aber doch sicher nicht die äußerliche Erklärung gelten: Lessing wäre im Hinblick auf den jungen Jerusalem dazu gekommen, von dem er ein ganz anderes, edleres und männlicheres Bild in der Seele bewahrt habe; und wir halten uns viel lieber an das, was Gervinus hierüber sagt. Lessing's Vorschlag,

dem Werther aufzuhelfen, lautet das Diktum unſeres Litterarhiſtorikers, muß man freilich unter ſeine Paradoxen rechnen, „ſein Widerwille davor iſt aber ſo himmelweit verſchieden von der Angſt der Moraliſten, und greift ſo tief in die Gründe unſerer falſchen Liebhaberei an der Liebesſentimentalität hinab, daß nichts darüber geht“. Uebrigens erzählte auch ſpäter Nicolai in ſeiner Entgegnung auf die Xenien (Anhang zu Friedrich Schillers Muſen-Almanach für das Jahr 1797, S. 160 fg.), es ſeien noch verſchiedene von Leſſing's Freunden am Leben, welche wüßten, „wie nahe er daran war, Wertheriſche Briefe herauszugeben, zumal, da ihm die Vorſtellung des Charakters des unglücklichen Jünglings, den man als das Original des jungen Werthers anſah, nahe am Herzen lag. Es würde darin nicht bloß eine genaue Zergliederung dieſes Romans, und vielleicht anderer Schriften Göthens zu finden geweſen ſeyn; ſondern auch beſonders des jungen Verfaſſers Dünkel, der aus ſeinem Betragen gegen Wieland und Andere ziemlich am Tage lag, in Leſſings bekannter Manier, ſehr hell ans Licht gebracht worden ſeyn.“ Nicolai ſelbſt will ſeinen Freund Leſſing von dieſem Schritte abgehalten und ſomit verhindert haben, daß in Leſſing's Werken Goethe als ein Gegenſtück zu Klotz erſcheine. Das alles iſt aber keineswegs buchſtäblich zu nehmen.

Auch Gotter, der ein paar Jahre als gothaiſcher Legationsſekretär in Wetzlar verlebte, hatte den jungen Mann gekannt, und die traurige Todeskunde, die ihn

sehr erschütterte, gab Anlaß zu jener einst vielgeschätzten, als „Meisterstück der lehrenden Poesie“ bezeichneten Epistel: Ueber die Starkgeisterey (zuerst 1773 im Juli-Heft des Teutschen Merkur, S. 3—38, erschienen), worin es mit Bezug auf Jerusalem heißt:

Auf! eile, Jüngling, in des Oelbergs Schatten,
Eh deiner Feinde Zahl sich häuft,
Eh deinen Geist Fühllosigkeit ergreift,
Und Muth und Kraft in dir ermatten,
Eh die Verzweiflung — Ach! welch' Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht, und meine Wang' erblaßt?
Nein! der geliebte Nam' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz; in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweiht!
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden —
Eh die Verzweiflung, die in ihrer Opfer Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, bei zeugenloser Nacht
Den Dolch Dir reicht, und in der schrecklichsten der Stunden
Dich ohne Rettung elend macht.

Nun waren aber die näheren Umstände von Jerusalem's Ende genau im Werther beibehalten. Von Kestner, der am Morgen nach der Schreckensthat in Jerusalem's Wohnung geeilt war und ihn noch vor seinem Verscheiden gesehen hatte, waren alle Einzelheiten getreulich aufgezeichnet und unserem Dichter auf dessen Wunsch mitgetheilt worden. Seine Aufzeichnung, vom 2. November 1772, ist noch vorhanden und in „Goethe und Werther“, S. 86—99, abgedruckt. Goethe hatte sie am 20. Januar 1773 zurück-

geſchickt. Eine Abſchrift ließ er der Frau Sophie la Roche zukommen. „Sie (die „umſtändliche authentiſche Nachricht") hat mich ſo offt innig gerührt als ich ſie las, und das gewiſſenhaffte Detail der Erzählung nimmt ganz hin", ſchrieb er dabei an dieſe „liebe Mama". Es ſind einige Stellen aus dieſen Blättern von Keſtner's Hand wörtlich in den Roman übergegangen. Selbſt die dumpf nachtönenden Schlußworte: „Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet", finden ſich da bereits; daß „Emilia Galotti", das in jenen Tagen ganz neue Trauerſpiel, auf dem Pulte aufgeſchlagen lag, iſt gleichfalls ein wahrer Umſtand. War doch auch das Zettelchen, wodurch Werther Alberts Piſtolen zu einer vorhabenden Reiſe erbittet, von dem armen Jeruſalem an Keſtner geſchrieben worden, und das nach dem Tode des Unglücklichen aus dem Papierkorb gerettete Original wird noch heute unter den Keſtner'ſchen Papieren aufbewahrt.

Der berühmte einfache blaue Frack mit Meſſingknöpfen, die ledergelbe Weſte und Beinkleider (buff waistcoat and breeches), nebſt Stiefeln mit braunen Stulpen, die ganze, eigentlich aus England eingeführte „Werther'ſche Montirung" war dieſes ſchwermüthigen Sonderlings wirkliche Tracht. Werther erſchießt ſich in dieſer Tracht, und in ſeinem letzten Briefe ſagt er: „in dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn; Du haſt ſie berührt, geheiligt." Jeruſalem erſchoß ſich gleichfalls in derſelben: „er war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im blauen Rock mit gelber Weſte", heißt es in Keſtner's Bericht. Und was

Werther schreibt von der adeligen Assemblée bei dem Grafen von C . . ., die ihn nöthigte, sich aus ihrer Mitte zu entfernen, das hat sich mit Jerusalem bald nach seiner Ankunft in Wetzlar zugetragen, im Hause des Kammergerichts-Präsidenten Grafen von Bassenheim, als die Frau Gräfin gerade ihren illüstren Donnerstagszirkel hatte. Kestner gedenkt dieses unangenehmen Auftritts, und auch der Berichtiger der Geschichte Werther's (siehe weiter unten) verbürgt uns denselben, obgleich er sagt, der Vorfall habe unter Umständen stattgefunden, von welchen die Schilderung abweiche, und die hämische Freude der Neider und das Bedauern der Freunde habe Jerusalem wohl nicht so stark gefühlt, als Werther, da er wenig in öffentliche Gesellschaften gekommen sei. Es herrschte dazumal am Sitze des Reichs-Kammergerichts, wo die unsterblichen deutschen Processe schwebten, wo es an Assessoren, Prokuratoren, Advokaten, Notarien nicht fehlte, ein höchst steifer, rangsüchtiger Ton, scharfe Schranken trennten die verschiedenen Klassen der Societät, und die Adeligen, besonders die gnädigen Frauen und Fräuleins, blähten sich mit ahnenbewußtem Hochmuth. Wurde von ihnen ein Ball veranstaltet, so pflegten sie dies mit folgenden Worten anzuzeigen: Den und den ist in dem Hause des und des Herrn öffentlicher Ball, woran jeder adelige Herr und jedes adelige Frauenzimmer theilnehmen können. Nicolai läßt daher auch im dritten Theile seines „Sebaldus Nothanker" der aus bürgerlichem Blut entsprossenen gnädigen Frau von Hohenauf zu

Wetzlar, „wo man auf das Recht des Heil. Röm. Reichs und auf das Recht alter Ahnen zu halten weiß“, in den Assembléen einige Kränkungen widerfahren. Wir dürfen uns also nicht zu sehr darüber verwundern, daß die stiftsfähigen Gäste des Grafen von Bassenheim es unter ihrer Würde hielten, mit einem bürgerlichen Sekretarius in Gesellschaft zu bleiben. Natürlich war es aber auch bei dem aufstrebenden Geiste der Zeit, daß auf die mit nicht geringer Bitterkeit geschilderte Scene im Werther doppeltes Gewicht gelegt wurde, und daß man den Zorn gegen die Adelsvorurtheile begierig herauslas.

Jerusalem blieb einmal der Held des Romans, wie Demoiselle Buffin die Heldin. „Diese Verwechslung von Dichtung und Wahrheit“, sagt Paul Wigand, „lebt heute noch wie damals in und außerhalb Wetzlar. Jeder Fremde fragt nach Werthers's Grab; empfindsame Damen lassen sich auf das kleine Zimmer führen, wo Jerusalem durch den Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Man läßt sich das Haus zeigen, wo die Lotte gewohnt; man erkundigt sich nach näheren Umständen, und die Einwohner Wetzlars, indem sie Inhalt und Idee des Romans überspringen, geben so viel sie können, Aufschlüsse über das Wahre der alten Geschichte, und vergessen die Schwierigkeit, dieselbe mit der Dichtung in Uebereinstimmung zu bringen, die doch eigentlich Veranlassung jener Forschungen ist.“

So konnte ein Herr von Breitenbach (ein geborener Wetterauer, kurhannöverscher Lieutenant von der Garde

und damals auf Werb-Kommando in Wetzlar stehend) einen eigenen Schlüssel zum Werther liefern:

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775. 16 S. in 8.

Ein Beginnen, daß er mit folgenden Worten zu rechtfertigen suchte: „Unter den Büchern, welche in der jüngsten Leipziger Meße zum Vorschein kamen, haben die Leiden des jungen Werthers vorzüglich die Aufmerksamkeit des Publikums erregt. Der seit einigen Jahren berühmt gewordene Name des Verfaßers, der rührende Vorwurf, der naive und körnichte Ausdruk, und die Jugend der nicht zu verkennenden Geschichte; alles dieses hat sich vereint, diesen würklich schäzbaren Briefen den vollkommensten Beifall zu verschaffen, ehe noch die Kritik in das Mittel treten konnte . . . Es würde eine höhere Gattung des Unsinns verrathen, wenn man in einem Werk dieser Art die vollkomm'ne historische Richtigkeit verlangen wollte; da aber gleichwohl ein Theil der Leser, den insonderheit die Geschichte interessirt, von solcher näher belehrt zu werden wünscht; so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Gnüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurükhalten wollen."

Weiter werden wir nun belehrt, die in dem Roman geschilderten Vorfälle hätten sich ohne Ausnahme in Wetzlar und nahe bei Wetzlar zugetragen, sie seien bis auf einige veränderte Umstände so erfolgt wie man sie lese. Der Brunnen, der gleich im Anfang beschrieben werde, liege hart am Wildbacher Thor,

welches den Namen von ihm führe. Der Amtmann S . . ., oder vielmehr der Amtmann B . . f, wohne nicht außerhalb der Stadt, sondern im Deutschen Hause zu Wetzlar, seine Familie wäre aber noch zahlreicher, als der Verfasser angibt, und Charlotte die zweite, nicht die älteste Tochter dieses rechtschaffenen Mannes. Schon in ihrem fünfzehnten Jahre wäre sie mit dem Gesandschafts-Sekretär Ke . . r versprochen gewesen, der sie, nachdem er Archiv-Sekretär zu Hannover geworden, jedoch erst nach dem Tode des jungen Werther's, geheirathet habe. Dieser Mann habe einen sehr guten bürgerlichen Charakter, gründliche Wissenschaften, und bekümmere sich wenig um den jetzigen Weltlauf. Er und Werther hätten wohl keine andere Verbindung, als den gemeinschaftlichen Beruf gehabt. „Der Sekretair Ke . . r," sagt der Berichtiger u. A., „ist demnach derjenige, der unter dem Namen Albert vorkommt; welchen er doch zuletzt mit dem Geheimen Sekretair He . . t theilet. Man würde aber dem guten Ke . . r Unrecht thun, wenn man ihn blos nach dieser Schilderung beurtheilte." Dann heißt es sogar: „Ob der Verfaßer das alles für Charlotten, und sie wieder für ihn so vieles gefühl't, als das Werk zu verrathen scheinet, ist mir unbekannt. Es scheint auch unwahrscheinlich, und ich hoffe nicht, daß Ke . . r hierüber unruhig ist." Aus solchen gedruckten Klatschmittheilungen läßt sich denn leicht schließen, daß Albert-Kestner Manches infolge unserer Dichtung zu leiden hatte, und wir müssen es daher wohl erklärlich finden, wenn er sich

anfangs gegen den „Herrn Autor", der ihn und sein Lottchen in aller Leute Mund brachte, gekränkt und verstimmt zeigte.

In einem Briefe an seinen Jugendfreund, den Holsteiner August von Hennings, vom 24. Januar 1775, spricht sich Kestner auch über diese Berichtigung aus: „Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, in der sogenannten Berichtigung ꝛc. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muß denn das Publikum alles so haarklein wissen. Man sollte wunder glauben, was das Publikum für ein ehrwürdiges Ding wäre, dem man ja von Allem recht genauen Bericht abstatten müßte. Ich kenne den Verfasser nicht. Er muß aber genaue Nachricht haben; wiewohl er sich in einigen Stücken irrt. Ich bin mit Lottchen nicht vorher versprochen gewesen. Und was er damit sagen will: ich bekümmerte mich um den Weltlauf nicht, verstehe ich nicht."

Vielfach bemühte man sich ähnlicher Weise „im schwäzzenden Publikum, das eine Heerd Schwein ist," — wie Goethe an Kestner schrieb — die Beziehungen auszudeuten, und ein Gewirr von Sagen hatte sich bald um den Werther gebildet. Noch 1839 hat sich in den „Rheinischen Provinzial-Blättern" (Nr. 39 und 40) ein Ungenannter aus Wetzlar gewaltig darüber ereifert, daß man es bezweifeln wollte, Jerusalem sei durch eine Liebe zu der versagten Lotte Buff in den Tod getrieben worden. In allen Familien-

kreiſen ſeiner Vaterſtadt wäre ja früher Jeruſalem's Geſchichte ganz beſtimmt und mit allen Umſtänden erzählt worden, und nie anders, als auf dieſe Art. Und als die verheirathete Lotte viele Jahre ſpäter zum Beſuch nach Wetzlar gekommen, da hätten alle ſchlichten Bürgersleute, die weder von Goethe noch von Werther's Leiden etwas wußten, die geachtete Landsmännin mit zutraulicher Freundlichkeit begrüßt und in ihr die Buff's Tochter erkannt, über die ſich der Jeruſalem erſchoſſen. Goethe dagegen hat, nach dieſem wetzlariſchen Ungenannten, in gar keinem ſolchen Verhältniß zu Lotte geſtanden, wie er in „Dichtung und Wahrheit" ſchildert, er hat lediglich, „bei ſeinem ſo hohen Grade von Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit", die Sache ſo dargeſtellt, „um nicht nur den Ruf des Verfaſſers, ſondern auch des Helden des berühmteſten aller Romane mit in die Gruft zu nehmen!" — Auf Weg und Steg wurde auch der Dichter perſönlich mit Ausholungen nach dem wirklichen Herrn Werther, der wirklichen Lotte gequält. „Dergleichen peinliche Forſchungen", erzählt er, „hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein ſie begleiteten mich durch's ganze Leben. Ich ſuchte mich davor auf Reiſen durch's Incognito zu retten, aber auch dieſes Hülfsmittel wurde mir unverſehens vereitelt, und ſo war der Verfaſſer jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugſam, ja übermäßig durch ſolche unausweichliche Zudringlichkeiten beſtraft. Auf dieſe Weiſe bedrängt, ward er nur allzuſehr gewahr, daß Autoren und Publikum durch eine

ungeheuere Kluft getrennt ſind, wovon ſie, zu ihrem Glück, beiderſeits keinen Begriff haben.“ Ueberdies klagt er in einem jener unruhig hingeworfenen, warmen Jugendbriefe an „Guſtgen“ Stolberg, der vom 6. März 1775 herrührt, nachdem er dieſer theilnehmenden Seele verſprochen, er wolle ihr nächſtens ein Drama in der Handſchrift ſchicken: „Ich mag das nicht drucken laſſen denn ich will, wenn Gott will künftig meine . . . Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publiko auf die Naſe zu hängen. Ich bin das ausgraben und ſeziren meines armen Werthers ſo ſatt. Wo ich in eine Stube trete, ſind ich das Berliner ꝛc. Hundezeug (Nicolai's Freuden Werthers ꝛc.), der eine ſchilt drauf, der andre lobts, der dritte ſagt es geht doch an, und ſo hezt mich einer wie der andere.“

Nach Riemer's Mittheilung, kam noch der berühmte Tragöde Talma bei ſeinem Beſuch in den erſten Oktobertagen des Jahres 1808 dem Dichter mit der queren Frage, ob Werther nicht eine wahre Geſchichte ſei. Goethe gab ihm darauf zur Antwort: von den betheiligten Perſonen habe ſich der eine gerettet, um die Geſchichte erzählen zu können, man wüßte ſonſt nichts von ihr.

Es mögen hier übrigens noch ein paar Worte über jene Roſe von Wetzlar eine Stelle finden, mit welcher der beim Reichskammergericht prakticirende junge Goethe während des Sommers 1772 ſeinen „Herzensproceß“ im idylliſch ſchönen Lahnthal erlebte. Bei der Entſtehung ſeiner dichteriſchen Kompoſition

ſchwebten ihm wohl zugleich andere weibliche Geſtalten vor, obſchon Lotte Buff eine blauäugige Blondine war, verlieh er ſogar ſeiner Heldin die „ſchwärzeſten Augen", die wundervollen Augen der jungen Frau Maximiliane oder „Max" La Roche-Brentano. Allein er hat doch die Hauptzüge dieſer wetzlarer Lotte treu im Werther gemalt; und war er auch fern davon, ſich ihr gegenüber Werther'ſcher Verzweiflung hinzugeben, ſo fühlte er ſich doch mit goldenen Feſſeln umſchlungen, ſodaß er nicht ohne Schmerzen ſich losriß. Die „liebe", die „goldne" Lotte, geboren am 13. Januar 1753, hatte noch nicht ihr zwanzigſtes Lebensjahr erreicht, als Goethe ſie zum erſtenmal ſah: es war am Abend des 9. Juni 1772, acht Tage nach Pfingſten, auf der Fahrt zu einem ländlichen Ball auf dem Jagdhauſe in Volpertshauſen, einem Walddorfe, anderthalb Stunden von Wetzlar entfernt. [27] Er fand ſich ſogleich von ihr angezogen. „Sie war," wie Keſtner ſchreibt, „in ganz ungekünſteltem Putz. Er bemerkte bey ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune, als Witz. Er wußte nicht, daß ſie nicht mehr frey war . . . Er war den Tag ausgelaſſen luſtig (dieſes iſt er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholiſch), Lottchen eroberte ihn ganz, um deſto mehr, da ſie ſich keine Mühe darum gab, ſondern ſich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe ſich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte . . . nun lernte er ſie auch erſt von der Seite, wo ſie ihre Stärke hat, von der häus-

lichen Seite kennen." In „Dichtung und Wahrheit" ſchildert Goethe ſelber Lotte als eine reine geſunde Natur, frohſinnig und unbefangen, eines jener Mädchen, die geſchaffen ſind, ein allgemeines Gefallen zu erregen, mit einer „leicht aufgebauten, nett gebildeten Geſtalt". Außerdem wird uns in der obenerwähnten Berichtigung der Geſchichte Werthers ein förmliches Signalement von Lottens Perſönlichkeit mitgetheilt; es heißt dort nämlich, ſie wäre „ſchlank, blond, mit blauen Augen, naiv, und ſonſt liebenswürdig."

Doch die wirklichen Züge der berühmtgewordenen Amtmannstochter brachte uns eine von der Keſtner'ſchen Familie beſorgte Lithographie, die in verſchiedenen Nachſtichen erſchienen iſt, und dieſes Porträt entſpricht ſo ziemlich dem Bilde, welches man ſich beim Leſen des Werther von der Heldin macht. Ein ungemein liebliches und dabei ächtdeutſches Geſicht, das noch durch die altmodiſch aufgeſteckten puderbereiften Haare eigenthümlichen Reiz erhält; aus den von ſchöngezeichneten Brauen umſäumten Augen blickt eine offene Seele voll gelaſſener Heiterkeit, Keſtner konnte wohl von ſeiner Verlobten ſagen: „ihr Blick iſt wie ein heiterer Frühlingsmorgen." Und ſo können wir auch die Worte des Werther auf ſie anwenden: „So viel Einfalt bei ſo viel Verſtand, ſo viele Güte bei ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit." Zum ſtillen Familienglück, zu einer treuen Hüterin des Herdfeuers, einer zärtlichen Gattin und Mutter war dieſe wirkliche Lotte geſchaffen, gleich der Lotte Werthers: die verzehrende

Flamme der Leidenſchaft hat in ihrem Herzen niemals geherrſcht.

„Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiederſehn", ſo ſchrieb Goethe, als er im April 1773 den Trauring ſchickte, den er bei einem frankfurter Goldſchmied für ſie hatte anfertigen laſſen. Dieſes Wort ſollte in Erfüllung gehen. Erſt nach vierundvierzig Jahren, im Oktober 1816, ſah er ſie wieder, als die „Hofräthin Keſtner" ihre an den Kammer-Rath Ridel verheirathete Schweſter Amalie in Weimar beſuchte, und da war ſie eine grauhaarige, faſt vierundſechzigjährige Wittwe und Mutter von zwölf Kindern, er ſelbſt ein ruhmbelaſteter alter Herr, nahe den Siebzigen. Die alte Jugendfreundin war nicht ſehr angenehm berührt von dieſem Wiederſehen des großen Mannes, „oder vielmehr von dieſer neuen Bekanntſchaft", doch that Goethe, wie ſie ſich äußerte, „nach ſeiner ſteifen Art, alles mögliche" um verbindlich gegen ſie zu ſein. Ihren Tod erlebte er noch. Denn Lotte ſtarb in Hannover — in dem Hauſe auf der Großen Aegidien-Straße, Nr. 4, das jetzt durch eine Gedenktafel bezeichnet iſt, — nach Vollendung ihres fünfundſiebzigſten Jahres, am 16. Januar 1828, alſo vier Jahre vor Goethe, während der wackere Keſtner, zuletzt hannöverſcher Vice-Archivar, Amts-, Land- und Lehnsfiskal, bereits am 24. Mai 1800 auf einer Dienſtreiſe in Celle hingeſchieden war. Ein gewiſſes Selbſtgefühl, daß man in ihr die berühmte Werther's Lotte zu erblicken habe, mag übrigens der würdigen Frau zeitlebens geblieben ſein. Und wer ſollte dies nicht natürlich finden?

Ein Gegenstück zu dem obenerwähnten und heute allbekannten Porträt der Lotte in ihrer Jugendblüthe bildet eine vor uns liegende Photographie, die wir ihrem Erstgeborenen verdanken, dem 1867 in seinem vierundneunzigsten Lebensjahr entschlafenen hannöverschen Archiv-Rath Georg Keßner. Diese Photographie ist nach einem Gemälde aus dem Jahr 1820 aufgenommen, und zeigt die eingefallenen Züge der Greisin. Die Zeit hat ihre tiefen Spuren in dieses Gesicht gegraben: es ist aber ein feines altes Gesicht, und die Augen haben noch immer einen gewinnenden Ausdruck.

Wie Goethe an seinem Lebensabend jener glücklich-unglücklichen wetzlarer Zeit gern gedachte, bestätigt auch ein von Wigand mitgetheilter Zug. Der Wirth von Garbenheim berichtete demselben: Wie er 1822 als Rekrut zur Garde nach Berlin marschirte und in Weimar Rast machte, wurde er auf der Straße von einem seiner Kameraden: „Wetzlarer"! angerufen. Bald darauf kam ein Bedienter herbei und begehrte zu wissen, ob er aus Wetzlar gebürtig sei, oder diesen Namen führe. Auf die Bejahung des Ersteren lud ihn der Diener ein, mit zu seinem Herrn zu gehen. Es war Goethe. Er hatte im Fenster den Ruf gehört, und erkundigte sich gar freundlich, ob der Rekrut die Buff'sche Familie kenne und wie es ihr gehe. Er fragte ebenfalls nach verschiedenen anderen Personen, ließ sich von Garbenheim erzählen und forschte, ob die Wirthin Koch noch am Leben sei; diese war aber längst todt. Auch von der alten Linde und vom Wildbacher Brunnen, dem Werther-Brunnen, sprach

er, und endlich verabschiedete er den angehenden Soldaten, nachdem er ihm zwei harte Thaler geschenkt und ihn zu Mittag hatte bewirthen lassen, auf's Wohlwollendste.

Kommen wir indeß auf die Verfolgungen zurück, welche sich an des Dichters Fersen hefteten.

Was die empfindsamen Hypochondristen insbesondere betrifft, so erblickten sie nun im Verfasser des Werther ihren Patron und Führer, und er hatte briefliche und persönliche Heimsuchungen von ihnen zu erdulden. Er selbst, dem es gegeben war, die schmerzlich drängenden Gefühle in einem dichterischen Gusse auszuströmen, hatte seine inneren Zustände gewissermaßen von sich abgelöst und in ein Bild verwandelt; er hatte sich durch die Darstellung der Krankheit auch von ihr befreit, und wie „nach einer Generalbeichte" fühlte er sich erleichtert und wieder zu neuem Leben berechtigt, — indem er zugleich die deutsche Litteratur als eine Tafel ansah, „auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte." Und jetzt mußte er die große Unbequemlichkeit erleiden, daß schwärmerische und verstimmte Seelen sich ihm anhingen. Zwei merkwürdige Episteln erhielt er in Weimar, um die Mitte des Jahres 1777, aus Wernigerode; sie waren „fast das Wunderbarste", was ihm in jener selbstquälerischen Art vorgekommen, und bestimmten ihn mit zu einem einsamen Winterausflug, auf dem er den Briefschreiber, den damals fünfundzwanzigjährigen Predigersohn Friedrich Plessing, am 3. December unter fremdem Namen besuchte. [28] Diesem Ausfluge

verdanken wir, wie bekannt, die herrliche Rhapsodie Harzreise im Winter, worin der Dichter sein weihevolles und inniges Gebet für den Gefühlskranken, als köstlichsten Opferrauch, zum Himmel emporsendet:

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
. . . . . .
Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Allein außer all dieser „unleidlichen Qual" erfuhr unser Dichter noch Bedrängnisse, die ernster erschienen. Wir meinen durch den Umstand, daß die Hamletschwermuth, der Lebensüberdruß überspannter jungen Gemüther zu Gedanken an Selbstmord verleiten konnte. Im dreizehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" hat sich Goethe näher über die gewitterschwüle Zeitstimmung ausgesprochen, welche den Grundton seines Werther bildet, und nach seiner Darstellung, wäre es unter gewissen Jünglingskreisen nichts so gar Unerhörtes gewesen, daß man über Selbstmordgedanken brütete. „Von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt", sagt er, „von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben hin-

halten zu müſſen, befreundete man ſich, in unmuthigem Uebermuth, mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anſtehe, nach eignem Belieben allenfalls verlaſſen zu können, und half ſich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Dieſe Geſinnung war ſo allgemein, daß eben Werther deswegen die große Wirkung that, weil er überall anſchlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darſtellte." Wie er dort ferner erzählt, beſchlich ihn ſelbſt zuweilen das Gelüſt des freiwilligen Scheidens. Die mit Ruhe und Faſſung verübte That des römiſchen Kaiſers Otho (69 n. Chr.) bewunderte er als eine nachahmungswürdige; er legte ſich beim Schlafengehen einen koſtbaren ſcharfgeſchliffenen Dolch neben das Bett und verſuchte, ehe er das Licht auslöſchte, ob es ihm wohl gelingen möchte, die ſcharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Bruſt zu ſenken. Es wollte ihm aber niemals gelingen, und er beſchloß zu leben. Gewiß waren dies vorübergehende Anwandlungen bei ihm, dem, wenn er verſchmachten wollte, die heiligen Muſen das aurum potabile, das Lebenselixir, aus ihren geweihten Schalen reichten. Der „arme Goethe" fühlte doch zu ſehr, „was ihm die Welt, was er ihr ſein konnte." „Erſchieſſen mag ich mich vor der Hand noch nicht," ſagt er in einem Briefe an Keſtner, vom November 1772. Und ſchon früher, als das falſche Gerücht ausgeſprengt war, Goué, jener wunderliche wetzlarer Kollege, habe ſich erſchoſſen, äußerte er zwar ſeinen Zorn über die Tobacksrauchs-Betrachtungen

der . . . . kerle von Philistern, die er schon im Geist hörte, und ehrte auch solche That, fügte aber hinzu: „Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschweerlich zu werden.“ Uebrigens ist die Schilderung seiner Selbstmordgrillen nichtsdestoweniger getreu; in Goué's Trauerspiel „Masuren“ kommt eine Stelle vor, die ihre Wahrheit beurkundet. Da halten die wackeren Ritter Götz (Goethe) und Fayel (Gotter) folgende Zwiesprach:

Fayel. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden.

Götz. Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?

Fayel. Götz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht tödten.

Götz. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig g'nug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drücken. Erschießen werd' ich mich nie.

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch ein Geständniß Goethe's angeführt werden, das er viele Jahre später über diesen Punkt ablegte, in einem merkwürdigen Briefe an Zelter, als sich dessen Stiefsohn aus unbekannten Gründen durch einen Pistolenschuß getödtet hatte. „Ueber die That oder Unthat selbst,“ so schreibt Goethe unter'm 30. November 1812, „weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und An-

ſtrengungen koſtete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, ſo wie ich mich aus manchem ſpätern Schiffbruch auch mühſam rettete und mühſam erholte."

Die gährenden Gefühle der Jugend der ſiebziger Jahre hat nun Werther jedenfalls erſt recht mit zum Ausbruch getrieben. Er hat nicht, wie öfters bemerkt wird, jene Periode der Empfindſamkeit und eines trüben Weltunmuths abgeſchloſſen; er gab vielmehr noch einen Anſtoß dazu. Konnte Goethe wohl ſpäter behaupten, ſein Roman habe keineswegs, wie man ihm vorgeworfen, eine Krankheit, ein Fieber erregt, ſondern nur das in jungen Gemüthern verborgen liegende Uebel aufgedeckt, ſo ſogen doch ſolche jungen Gemüther melancholiſche Nahrung aus dem „Büchlein", das ihr nächſter Freund werden ſollte, wenn ſie „aus Geſchick oder eigner Schuld" keinen näheren finden konnten, das ihnen ihre unklaren Gedanken, Gefühle und Ahnungen ſo wunderbar ergreifend ausſprach. Der arme Werther, ein weit intereſſanterer Charakter als jener Saint-Preux in der Neuen Heloiſe, ſtand vor ihnen wie ein edler Blutzeuge für die Rechte des Herzens, und ſeine Schwäche wurde wohl gar inbrünſtig bewundert und verehrt, nicht blos ſein Schickſal beweint. Darum iſt gewiß nicht grundlos, was der einſichtige Merck damals in einer Beurtheilung ſagte: „Die Jugend gefällt ſich in dieſem ſympathetiſchen Schmerz, vergißt über dem Leben der Fiktion, daß es nur eine poetiſche Wahrheit iſt, und verſchlingt alle im Gefühl ausgeſtoßne Sätze als Dogma. Der Selbſtmord iſt ſeit Rouſſeaus Heloiſe vielleicht nie ſo

ſehr auf der guten Seite gezeigt worden, daher kann allerdings eine ſolche Lektüre für ein Herz bedenklich werden, daß den Samen und den Drang zu einer ähnlichen That ſchon lange mit ſich herumträgt.“ Auch konnte Werther, ganz abgeſehen von dem anſteckenden Hange zur Schwermuth, der als Zeichen jener Zeit zu betrachten iſt, durch ſeine Gewalt der Empfindung ähnlich geſtimmte unglückliche Naturen in die dunkeln Strudel mitfortreißen. Es reichten derartige Wirkungen bis in's neunzehnte Jahrhundert herein. Erhob nicht Frau Eliſe von Hohenhauſen, die früher ziemlich bekannte kaſſeler Schriftſtellerin, nach dem Tode ihres achtzehnjährigen einzigen Sohnes Karl, der ſich 1833 als Student in Bonn erſchoſſen hatte, ihre Klagen, daß der Werther noch fortwirke? „Auch mein Sohn“, heißt es in einem Mahnrufe der gebeugten Mutter, „hatte mehrere Stellen im Werther angeſtrichen. O, ihr von Gott begabten Männer, ihr Erzieher des Menſchengeſchlechtes, von euch wird Gott Rechenſchaft fordern über die Anwendung eurer Talente!“

Solchen Vorwürfen ſah ſich der Werther-Dichter einſt von vielen Seiten ausgeſetzt, und als die Hauptquelle der krankhaften Ueberſchwänglichkeit war nun dieſes von der Jugend ſo heiß verſchlungene Buch verrufen. Man fand darin geradezu eine Apologie des Selbſtmords; man beſchuldigte den Dichter mit philiſterhafter Ereiferung, die Seelen hoffnungsvoller jungen Menſchen vergiftet, und Thränen und Jammer über verſchiedene Familien gebracht zu haben. Aber

das alles half dem Lerm nicht ab;
der mehrte sich indessen,
die Jungens und die Mädgen war'n
gar auf das Ding versessen.

In unserer weitberühmten Handels- und Gelehrtenstadt, wo der Roman bei Christian Friedrich Weygand an's Licht der Welt getreten war, kam daher die hochwürdige theologische Fakultät zu dem Entschlusse, ein Uebriges zu thun.

Es fürchteten am Ende gar
die feisten Sup'rindenten,
die Weiber präsentirten ihn'n
den Dolch in ihren Händen.
. . . . . .
Drum setzten sie sich an den Tisch
in ihren großen Krägen,
und fingen an mit Gott und Muth
die Sach zu überlegen.

Und es wurde auf den Antrag der Herren Theologen den leipziger Buchhändlern und Buchdruckern der Vertrieb der „Leiden des jungen Werthers" durch die Kurfürstlich Sächsische Bücher-Kommission „bey Zehen Thaler Strafe, bis auf weitere Verfügung, ausdrücklich untersagt"; welches Verbot nicht übel verspottet wird in einem Gelegenheitsschwanke:

Pätus und Arria eine Künstler-Romanze. Paete, non dolet. Freistadt am Bodensee, 1775. 15 S. in 8.

Es ist dies eine spaßhafte paraboliſche Darstellung der Wirkungen des Romans auf die schwache Jugend, welche

sezt sich gleich an die Stelle
und überleget nicht genau
den Unterschied der Fälle.

Der Verfaſſer dieſes Schwankes, dem wir auch die obigen Strophen entlehnten, war aber niemand anders, als Freund Merck in Darmſtadt.

Das am 30. Januar 1775 erlaſſene Verbot des Werther wurde nicht wieder aufgehoben. „Wie ſtreng es aber gehandhabt wurde“, bemerkt Guſtav Wuſtmann, „beweiſt, daß Weygand ſelbſt im Jahre 1775 noch drei neue Auflagen des Romans druckte. Und wie viele Exemplare von den verſchiedenen Nachdruck-Ausgaben, die im Laufe des Jahres 1775 erſchienen, mögen überdies in Leipzig eingeſchmuggelt worden ſein!“ [29]

In Dänemark wurde 1776, als die alte Königin Juliane Maria, Wittwe König Friedrich des Fünften, und ihr Miniſter Guldberg das Regiment führten, einer angekündigten Ueberſetzung von Proſt aus zartmütterlicher Regierungsfürſorge die Druckerlaubniß verweigert, was einiges Aufſehen erregte. In einem Gutachten der Theologen-Fakultät zu Kopenhagen über Werther heißt es denn auch: „Dieſer Roman muß für eine Schrift angeſehen werden, welche die Religion beſpottet, das Laſter beſchönigt, Herz und gute Sitten verderben kann; für unſchuldige und nicht feſte Menſchen um ſo gefährlicher, als der Verfaſſer ſich Mühe genug gegeben hat, alles in ſchönem Stil und in blühender Sprache vorzubringen.“ [30] Im Mailändiſchen, wo eine italieniſche Ueberſetzung erſchienen, hatte der Erzbiſchof ein Mittel gefunden, das für die römiſch-katholiſchen Chriſten nicht taugliche Buch ganz im Stillen wieder aus der Welt zu ſchaffen.

Er hatte sogleich die ganze Auflage durch die Geistlichen in den Gemeinden wegkaufen lassen, sodaß nach Kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen war. (Eckermann, Gespräche mit Goethe, II. 100.)

Hinter Goethe's Garten an der Ilm stürzte sich früher das Wasser rauschend über ein hohes Wehr. Dichte Linden umdunkelten das Ufer des Flusses, die einsame Stelle, seitdem durch die Anlagen des Parks ganz verändert, hatte etwas ziemlich Düsteres. Hier war es, wo zu Anfang seines weimarer Lebens, am Abend des 16. Januar 1778, ein junges Fräulein Christine von Laßberg, die Tochter eines Obersten, den Tod suchte. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten, dem Schweden von Wrangel, „sitzen gelassen", wie der alte Karl August Böttiger in seinen Klatschannalen sich ausdrückt. Am 17. Januar, da eben Goethe sich mit dem Herzog auf dem Eise befindet, wird die Leiche des jungen Opfers in der Ilm, unweit dem Wehr, entdeckt, und als man sie herauszieht, findet man Werther's Leiden bei ihr. Goethe mußte allabendlich beim Nachhausegehen an diesem Platze vorüber, wo nur das Brausen des herabfallenden Wassers durch die menschenleere Einsamkeit tönte, und es läßt sich denken, daß ihn da öfters eine Erinnerung befiel an die „arme Christel", — so wird sie nämlich von ihm in seinen Herzensergießungen an die Frau von Stein genannt. In den Briefen an Frau von Stein ist freilich des Umstandes bezüglich unseres Werther, welchen Böttiger erzählt, mit keinem Worte gedacht, während ihn Riemer in seinen Mittheilungen (II. 56)

zwar erwähnt, doch nicht bestimmt zugeben will. Allein sollte dieser Umstand nicht ganz verbürgt sein — einige Selbstmordfälle, bei denen Werther eine Rolle spielt, sind in der That vorgekommen. Nicolai meldet in einem Briefe, vom 17. Januar 1775, an den Baseler Isaak Iselin: „Seitdem diese kleine Schrift schon unter der Presse war (seine „Freuden des jungen Werthers", die er seinem „werthen Freunde" zuschickt), hat sich die schreckliche Begebenheit zugetragen, daß eine sonst verständige aber etwas histerische Person, nachdem sie sich die Leiden Werthers vorlesen lassen, sich vergiftet hat, und noch vor ihrem Tode, ohne Reue gestanden hat, dieses Buch habe sie determinirt. Nähere Umstände, die man, aus Achtung gegen die Familie, nicht sagen darf, machen diese Geschichte noch rührender. Dahin führen endlich Grundsätze, mit welchen man spielt, weil man glaubte, daß sie die Einbildungskraft besser kützelten, als die kalten vernünftigen Grundsätze." Von einer jungen Selbstmörderin in London, einer Miß G., welche „The Sorrows of Werter" unter dem Kopfkissen hatte, als man sie im Todesschlafe fand, ist die Rede in dem Vorwort zu Lottens Briefen an ihre Freundin Karoline (Siehe oben S. 18), sowie in den Lebenserinnerungen von Frederick Reynolds (Life and Times of F. Reynolds, I. 293). Ein anderer merkwürdiger Fall wird erwähnt in einer jetzt verschollenen Schrift von Julius Friedrich Knüppeln: „Ueber den Selbstmord. Ein Buch für die Menschheit" (Gera, 1790. 334 S.). „Auch überspannte Empfindsamkeit, durch Schwärmerei und Ro-

manenlektüre genährt, (so lesen wir hier S. 135 fg.) hat manchen Jüngling, und manches Mädchen zu dem Entschluß gebracht, das Ziel ihres Lebens zu verkürzen. In diesem Jahrhundert gab es eine Epoche, wo die Empfindelei weit um sich griff, wo beide Geschlechter von dieser Epidemie angesteckt wurden — man kennt das Wertherfieber! wie solches in teutschen Landen graßirte, wie Jünglinge ihre Nerven abstumpften, und empfindsame Thoren wurden, wie Mädchen Wertherinnen sein wollten, in den Mond kuckten, Liebesunsinn schwatzten . . . und das Leben geringschätzten — das Lesen der empfindsamen schwärmerischen Schriften stiftete viel Unheil, und verbreitete sich selbst auf die niedern Stände — zu Halle erhing sich ein Schustergeselle, und man fand Werthers Leiden in seiner Tasche."

Zu Jenen, die es dem Helden im Leben nachzuthun suchten, hatte auch einmal Karl Philipp Moritz gehört, der unstäte, bis zum Krankhaften erregbare Anton Reiser. Durch seinen Jugendfreund Reiser (dessen Namen er sich in seinem ebenso anziehenden als abstoßenden autobiographischen Roman beilegte) war Moritz als siebzehnjähriger Jüngling mit dem Buche bekannt geworden. Mit heißer, hingebender Seele hatte er es aufgenommen und sich ganz hineingelebt, und es blieb sein Haupt- und Lieblingsbuch, wie er denn auch späterhin der Erste unter den Kritikern war, der die Schönheit der Darstellung sinnig und eingehend würdigte. (In einem Aufsatze über das poetische Naturgemälde im zweiten Werther-Briefe,

Deutſche Monatsſchrift von 1792, Stück III. 243—250, und in ſeinen 1793 erſchienenen Vorleſungen über den Styl, I. 23 fg.) Inbrünſtig wünſchte der arme junge Schwärmer den „angebeteten Verfaſſer von Werther's Leiden" zu ſehen; die Vorſtellung erſchien ihm beſonders reizend, in Weimar bei demſelben Bedienter zu werden, „es ſey unter welchen Bedingungen es wolle, daß er auf die Art gleichſam unerkannter Weiſe ſo nahe um die Perſon desjenigen ſeyn würde, der unter allen Menſchen auf Erden den ſtärkſten Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte." In den achtziger Jahren fühlte ſich Moritz ſelbſt in eine wertherähnliche Lage verſetzt. Er war in Berlin ſterblich in eine verheirathete Frau verliebt, und träumte ſich nun ganz als zweiter Werther. Er ſchrieb im Werther-Ton an ſeinen damals zu Frankfurt an der Oder ſtudirenden jüngeren Freund Karl Friedrich Kliſchnig, er wäre vielleicht im Stande geweſen, getreu ſeinem Vorbild, nach der Piſtole zu greifen; allein durch die längſt erſehnte Reiſe nach Italien, infolge deren er Goethe zu Rom perſönlich nahekommen und ſich „an ſeines Geiſtes milder Flamme wärmen" ſollte, wurde er dieſem Nachtwandlerzuſtand entriſſen.

## III.

Da fing's entſetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weiſen und unter Thoren.
Das Neueſte von Plunders-
weilern.

Will man ſich das Bild eines Dichters völlig klar machen und beſonders auch hiſtoriſch in das rechte Licht ſtellen, ſo muß man ſelbſtverſtändlich ſeine ganze Zeit und Umgebung genauer in's Auge faſſen. Man muß ſich vor allem auch die Frage zu beantworten ſuchen, wie ſich die Mitlebenden ihm gegenüber verhielten; und die Litteraturgeſchichte darf darum die erſten Aeußerungen der Kritik über die Werke unſerer Heroen, die Neigungen und Abneigungen des Tages, nicht ohne nähere Beachtung laſſen. Ein ganz eigenthümliches Intereſſe gewähren aber in ſolcher Hinſicht die litterariſchen Zeugniſſe aus der verheißungsreichen Frühlingszeit Goethe's, da dieſer „ſingulare Menſch", voll aufſprudelnder Kraft und mit glühender Seele, eben unter ſeine Zeitgenoſſen getreten war, ein neues poetiſches Leben um ſich ausſtrömend. Wir lernen den Genius des Dichters in ſeiner Urſprünglichkeit erſt erkennen,

erblicken wir ihn unter dieſen Umgebungen, hören wir das Gewirr der zeitgenöſſiſchen Stimmen. Um wie vieles lebendiger wird uns die litterariſche Phyſiognomie jener Tage, wenn wir, die Rumpelkammer unſerer Litteratur durchforſchend, die vergilbten Schriftchen zur Hand nehmen, die einſt von den verſchiedenen Kreiſen ausgingen, oder wenn wir aus den in ſtaubiger Vergeſſenheit ruhenden Wochen- und Monatsblättern, worin die ſchönwiſſenſchaftliche Kritik damals wucherte, uns den Standpunkt des Urtheils und das Getriebe der Zeit zu vergegenwärtigen ſuchen!

Der Stand der geiſtigen Bildung in den ſiebziger Jahren wird jedenfalls durch die Aufnahme unſeres Romans recht deutlich zur Anſchauung gebracht. Schloſſer hat daher auch im vierten Bande der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, wo er vom Werther, dem „zu ſeiner Zeit ganz misverſtandenen Meiſterwerk Goethe's", dem „Triumph der deutſchen Sprache", redet, dieſe Aufnahme mit ſeiner treffenden Schärfe bezeichnet und dabei hervorgehoben, daß durch dieſelbe in die Augen fällt: „wie weit man damals noch in Deutſchland zurück war, wie viel unſere Nation ſpäter noch durch Goethe und Schiller, durch die neue Philoſophie, durch die Schlegel, ſo lange ſie noch in Jena revolutionär in der Litteratur wirkten, gewonnen hat." Und in der That iſt es kläglich zu ſehen, in welcher Art und Weiſe der Werther beurtheilt, angefochten, traveſtirt, zum Gegenſtand populär-philoſophiſcher Erörterungen gemacht, oder auch überſchwänglich geprieſen wurde. Die Obſkuranten und

die Aufklärer erhoben sich gleichzeitig gegen das geniale, von höherer Ahnung und einem neuen dichterischen Geist erfüllte Werk, als wäre dringende Gefahr für Christenthum und Moral. Die spießbürgerlichen Gewohnheitsmenschen suchten es mit spöttelndem Cynismus in's Gemeine herabzureißen; die sogenannten Kunstrichter, die kritischen Magister, deren Maßstäbe zu diesem Skribenten nicht passen wollten, zogen es vor ihren „Richterstuhl der Vernunft", und fast immer wurde die verfängliche Frage über den Selbstmord in mehr oder minder beschränktem Sinn bei seiner Beurtheilung vorangestellt. Von dem hohen poetischen Werthe des Buches war nicht besonders die Rede, und indem wir auch die lobreichen Besprechungen aus den Jahren 1774 und 75 durchgehen, überzeugen wir uns sattsam, wie wenig man eigentlich den über seinem Helden stehenden Dichter faßte, der mit ebenso sicherer Hand als voller Seele die Abgründe und innersten Tiefen des Gemüthes zu malen verstand.

Eins der frühesten kritischen Gutachten über Werther wurde von Wieland abgegeben, im December-Hefte seines Teutschen Merkur von 1774, S. 241—243. Ihm war mehre Monate zuvor durch unseren Dichter in der kraftgenialischen Farce, betitelt: „Götter, Helden und Wieland," „auf eine garstige Weise" mitgespielt worden. Aber wie man weiß, bezeigte sich der „Hofrath und Prinzen-Hofmeister zu Weimar" mit Lebensklugheit, mit gemüthlicher Schlau-

heit gegen seinen Aristophanes, auch ehe dieser selbst nach Weimar kam und durch sein bezauberndes Wesen den sechzehn Jahre älteren Mann in enthusiastische Aufwallungen versetzte. [31] „Mein garstig Zeug gegen Wieland," läßt Goethe sich gegen Kestner im Mai 1774 verlauten, „macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabey auf, wie ich höre, und so binn ich im Tort." An Fritz Jacobi und an verschiedene Andere noch schrieb Wieland, wie Ersterer der gemeinsamen Seelenfreundin Sophie La Roche unter'm 14. December 1774 meldet, über Werther's Leiden mit herzlicher Anerkennung, und so hält er auch in dieser Anzeige nicht mit seinem Lobe zurück. Indeß wird man doch zugestehen müssen, daß das Urtheil im Ganzen nicht befriedigend ist. Wieland bedeutet seinen Lesern, sie fänden hier: „Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat! Gresset (fährt er fort) ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat (in seinem 1745 erschienenen Sidnei). [32] Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann." Das ist denn in der That eine Auffassung

der Goethe'schen Dichtung, die uns daran erinnert, daß Wieland einmal an Jacobi schreibt, sein Götterbote solle hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen, und mache es auch. Weiter heißt es: „Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug, von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bey diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit dem Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Ausser der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leiden-

schaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misanthropischen sondern bewegtem Herzem fließen, machen mehr Eingang, als die ürotzenden Predigten unsrer täglichen Romane."

Schon im November-Hefte des Merkur, S. 182, war von Werther gelegentlich die Rede, in den „kritischen Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des teutschen Parnasses", die nicht von Wieland selbst geschrieben sind, sondern von dem gießener Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst Christian Heinrich Schmid (1746—1800), dem Verfasser einer dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, [33] bekannt als betriebsamer litterarischer Sammler und Registrator. Dort wird gesagt: „Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine (Goethe's) ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüanzen so ausgemahlt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche Arbeiten (sagt der Recensent, auf Wieland's persönliche Sache mit dem Dichter ablenkend) sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in

einer ſplenetiſchen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontraſtiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige geſagt hat."

Lob und Anerkennung ſpendete derſelbe Schmid ferner in dem von ihm herausgegebenen leipziger Almanach der deutſchen Muſen, worin er eine kritiſche Ueberſicht der neuen belletriſtiſchen Erſcheinungen des vorhergehenden Jahres zu liefern pflegte, unter der Aufſchrift: Notiz poetiſcher Neuigkeiten vom Jahr . . . Im Jahrgang 1775, S. 75, bemerkt er: „Eine Sammlung charakteriſtiſcher, empfindſamer und rührender Briefe, die man Herrn Göthe beylegen würde, wenn ſie ihm auch das Meßverzeichniß nicht zuſchriebe. Die nach und nach anwachſende Leidenſchaft eines vernünftigen Selbſtmörders, die Schilderung eines in Empfindungen und Raiſonnements gleich außerordentlichen Menſchen, die erhabne Simplicität in Erzählungen und Beſchreibungen, die von den gewöhnlichen Künſteleien der Romanenſchreiber weit entfernt iſt, ſo viel Wahrheit und Natur, als kaum ohne wirkliche Originale möglich ſcheint, ſo warme Sprache können nur von dem Manne kommen, der ſo gut unſer Goldſmith als unſer Shakeſpear werden kann." Dieſer Lobſpruch klingt nun gewiß aufrichtig; und wenn der Verfaſſer von Werther's Leiden nicht unſer Goldſmith und auch nicht unſer Shakeſpeare geworden iſt, wie der Recenſent prophezeiend in Ausſicht ſtellte, ſo wurde er dafür unſer Goethe.

Unſere Leſer erinnern ſich der Schilderung des zu Gießen gehaltenen litterariſchen Sympoſions, im

zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit“, worin der Professor Schmid eine nicht schmeichelhafte Rolle spielt. Auch in einem Briefe Goethe's an Kestner, vom Christtag 1772, findet sich eine Stelle, wo er übel wegkommt, der „. . . . kerl in Giessen der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groschen, und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müße in dem Lottens Nahme steht und curer . . . . . Als ein wahrer Esel frisst er die Disteln die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke die ihn vor solchen Thieren verzäunt und schreit denn sein Critisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da.“ Schmid hatte sich überhaupt dem wenig duldsamen jungen Geschlechte misliebig gemacht, bei dem es hieß:

Weh dem, der uns was angethan,
Auch fallen wir wohl von selber an.

Voß nannte ihn einmal den alles aufgrasenden Gießener. Uebrigens hat er sich nichtsdestoweniger durch seine „Chronologie des deutschen Theaters“ (1775), seinen „Nekrolog, oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter“ (1785), und anderes um den Anbau unserer Litteraturgeschichte ein gewisses Verdienst erworben.

Unter den wenigen besseren Beurtheilungen unseres Romans ist aber namentlich hervorzuheben eine geistreiche, wenngleich nicht eingehende Anzeige in der

Allgemeinen Deutſchen Bibliothek (im erſten Stücke des Jahrgangs 1775, Bd. XXVI. 103 fg.). Dieſe Anzeige, doppelt hervorſtechend unter den Recenſionen und „Recenſiönchen“ der Nicolai'ſchen Recenſiranſtalt, verräth einen ungewöhnlich hellen Blick, und es finden ſich in ihr einige goldgediegene Worte. Schon allein um ihres Verfaſſers willen würde ſie beſondere Beachtung verdienen; denn ſie iſt von Merck, dem „Meiſter Recenſenten“. Derſelbe ſchrieb ſie infolge Nicolai's Aufforderung, ſah ſich aber zugleich durch Letzteren gedrängt, deſſen „Freuden des jungen Werthers“ mitzubeſprechen; ein Anſinnen, das ihm leidig genug ſein mochte, wie er ſich denn auch deshalb mahnen ließ [84] und bei endlicher Ueberſendung der Recenſion am 6. Mai 1775 äußerte: ſollte Nicolai ſich veranlaßt ſehen, Anderes von beiden Schriften in ſeiner Bibliothek reden zu laſſen, ſo geſchehe ihm ein wahrer Gefallen, wenn er ſeine Anzeige unterdrücke, da Goethe ihn gewiß erkennen werde. Merck's Worte ſind: „Da das Publikum über den Werth dieſes Werks des Herrn Dr. Goethe ſo einſtimmig ſeine Parthey genommen hat, ſo würde unſere Anzeige und Critik hier viel zu ſpät kommen. Das innige Gefühl, das über alle ſeine Compoſitionen ausgebreitet iſt, die lebendige Gegenwart, womit die Kunſt ſeiner Darſtellung begleitet iſt, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der ſeltenſten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einen ſeiner Materie allzeit mächtigen Schriftſteller. In wie ferne er die Wahrheit der Geſchichte des jungen Werthers beybehalten,

oder was er aus seinem Horn des Ueberflusses hinzugethan habe, überlassen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälschern und Nachstopplern dieser Geschichte auszumachen. Wer da weiß, was Composition ist, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt, mit allen ihren Umständen, wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf seyn kann, sondern daß die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sey und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beyspiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgend wo in der Natur einen festen Punct erblickt habe, es sey nun außer uns, oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häußlichen Lebens erblickt, und das darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns die bey gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachte Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine

Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinplätze. — Der Verfasser hat seinen Helden wahrscheinlicherweise zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit dem natürlichen Trübsinn der Werthern von Jugend auf bezeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, dessen Fall alle Herzen zerreißt." Es folgt nun jene Stelle, die wir oben S. 116 anführten, und hierauf kommt Merck zu Nicolai's Gegenschrift, von welcher er sagt: „Diese kleine Schrifft soll keineswegs eine Parodie der Leiden des jungen Werthers seyn, sondern eine Satire auf die Hirngespinste unsrer jungen Herrn, Don Quixoten aus den Zeiten des Faust Rechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um sich werfen, sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen, und mit ihren winzigen Seelen in und ausser dieser Ordnung doch nichts kluges beginnen würden." Wer den Verfasser der Freuden des jungen Werther's näher kenne, der werde ihm nicht Schuld geben, daß er einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannten poetischen Verdienste des Verfassers der Leiden des jungen Werther's habe wagen wollen. Schließlich wird noch an dem Nicolai'schen freudigen Werther Witz und Laune, „die diesen Verfasser allzeit bezeichnen", gerühmt; was freilich dem sonst so rüstigen, urtheilsfähigen Freunde und kritischen Mentor Goethe's nicht recht ansteht und

ihm wohl nur durch persönliche Rücksicht abgepreßt werden konnte. [35]

Matthias Claudius widmete dem Roman gleichfalls einige freundliche Worte in seinem manierirt gemüthlichen Ton; dieselben erschienen bereits am 22. Oktober 1774 in dem Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen, und später mit einigen kleinen Aenderungen in Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil, S. 51 fg. Boie nennt diese Anzeige, in einem Briefe an Merck vom 10. April 1775, die einzige gute, indem er sein Bedauern darüber ausspricht, daß auch Freund Asmus in der Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" so unsacht angefaßt worden sei; er meint, Goethe und Claudius hätten beide verdient, Freunde zu bleiben, und sollten über so was nicht zerfallen.

„Weiß nicht (sagt der treuherzige Asmus) ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange drau herum, bis er caput ist. [36] Und das ist eben das Unglück,

daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man sich drauf hinsetze und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt."

Hochtönender und gespreizter, als die Anzeige von Claudius, ist diejenige eines süddeutschen Dichters und Zeitungsschreibers, der nicht geringe Popularität erreichte, des unglücklichen Schwaben Christian Friedrich Daniel Schubart; sie findet sich im ersten Jahrgang seiner Deutschen Chronik, im 72. Stücke, vom 5. December 1774, S. 574 fg.:

„Da sitz ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Göthe — gelesen? — Nein, verschlungen habe. Kritisiren soll ich? Könnt ichs, so hätt ich kein Herz. Göttinn Critica steht ja selbst vor diesem Meister-

ſtücke des allerfeinſten Menſchengefühls aufgethaut da. Mir wars, als ich Werthers Geſchichte las, wie der Rahel im 11ten Geſang des Meßias, wie ſie im himmliſchen Gefühl zerrann, und unter dem Geliſpel des wehenden Bachs erwachte. — Ein Jüngling, voll Lebenskraft, Empfindung, Sympathie, Genie, ſo wie ohngefähr Göthe, fällt mit dem vollen Ungeſtümm einer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft auf ein himmliſches Mädgen. Die iſt aber ſchon verlobt, und vermählt ſich mit einem braven Manne. Aber dieſe Hinderniß verſtärkt nur Werthers Liebe. Sie wird immer unruhiger, heftiger, wütender, und nun — iſt jede Wonne des Lebens für ihn tod. Er entſchließt ſich zum Selbſtmorde, und führt ihn auch aus. Dieſen ſimplen Stof weiß der Verfaſſer mit ſo viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerkſamkeit, das Entzücken des Leſers mit jedem Briefe zunimmt. Da ſind keine Epiſoden, die den Helden der Geſchichte, wie goldnes Gefolg einen verdienſtloſen Fürſten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in allem, was man lieſt; Er, Er ſteht im Vorgrunde, ſcheint aus der Leinwand zu ſpringen, und zu ſagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, dein Mitgeſchöpf! ſo mußt ich volles irdenes Gefäß am Feur aufkochen, aufſprudeln, zerſpringen. — Die eingeſtreuten Reflexionen, die ſo natürlich aus den Begebenheiten flieſſen, ſind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit. Thomſons Pinſel hat nie richtiger, ſchöner, ſchrecklicher gemalt, als Göthes. Soll ich einige ſchöne

Stellen herausheben? Kann nicht; das hieſſe mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und ſagen: Schau, Menſch, das iſt Sonnenfeur! — Kauf's Buch, und lies ſelbſt! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm ſeyn, auf Stroh liegen, Waſſer trinken, und Wurzeln eſſen, als einem ſolchen ſentimentaliſchen Schriftſteller nicht nachempfinden können."

Einen Aufſatz von Chriſtian Garve in Breslau: Ueber die Leiden des jungen Werthers, enthält der 1775 erſchienene erſte Theil von J. J. Engel's vielverbreiteter Sammlung „Der Philoſoph für die Welt" (Stück 2, S. 21—33). Der ruhige, vortreffliche Mann, damals ſchon heimgeſucht von körperlichen Leiden, ſchrieb unter'm 19. November 1774 an ſeinen alten Freund Weiße: Werther habe auf ihn den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieſer Art ſeit langer Zeit machen konnte. Dies allein wäre ſchon ein großes Verdienſt des Werkes in ſeinen Augen, weil er ſo lange faſt durch keine anderen Leiden, als durch ſeine eigenen, ſtark gerührt worden, und weil dieſe Rührung bei fremder Noth etwas ſo Angenehmes und Befriedigendes für die Seele wäre. „Ich habe alſo bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieſes Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es dieſe gethan: erſtlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menſchen eingenommen worden bin, der eine ſo edle Seele, eine ſo lebhafte Empfindungskraft, und einen

so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in demselben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bei der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sey, mich damit getröstet, daß nicht blos Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat."

„Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt", sagt er ferner, „das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben." (Vergl. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, I. S. 86—89 und S. 116.)

So erklärt Garve auch in obenerwähntem Aufsatze, der als Auszug eines Briefes mitgetheilt wird, Werther habe ihn auf den Verfasser viel aufmerksamer gemacht, als alles was dieser vorher geschrieben, und er glaube, das sei einer der Schriftsteller, die auf die Zeitgenossen viel Einfluß haben würden. „Er hat Herz, Verstand, und Dreistigkeit; Gunst beym Publikum, und Begierde zu herrschen." Im Uebrigen bietet dieser Aufsatz aber nur eine popular-philosophische Betrachtung über den Selbstmord unseres Helden.

Wie sehr überhaupt die Katastrophe den sonst wohlmeinenden und nicht unverständigen Kunstrichtern stets zu schaffen machte, gewahrt man ebenfalls aus einer ausführlichen, gründlichen Beurtheilung, die in der von Weiße herausgegebenen leipziger Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste von 1775 zu lesen ist (Bd. XVIII., 1. Stück, S. 46—95). Der ungenannte Kritiker — es ist Christian Friedrich von Blankenburg [87] — läßt dem „ausserordentlich rührenden" Roman (denn nur dafür glaubt er dieses Buch ansehen zu müssen) und der „feinen dichterischen Behandlung" alle Anerkennung zu Theil werden; mit richtigem Sinn entwickelt er den Inhalt, und nimmt den Dichter in Schutz, der ein „vollkommen dichterisches Ideal, das heißt, ein richtig in einander gegründetes werdendes Ganze" in dieser Geschichte geliefert habe. Weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen, überhaupt nicht willens, ein Werk von der Nothwendigkeit freizusprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden, meint er gleichwohl, die Sittenlehrer sähen die Sache noch sehr einseitig an; und es sei eine Zeit gewesen, wo man sie noch einseitiger angesehen habe. Der Dichter sei nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal aufzustellen. „So viel können wir versichern", heißt es gegen das Ende, „daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen Werthers moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob Werther wohl gehandelt habe; und wie er hätte

handeln ſollen, oder handeln können.“ Im Hinblick auf die Zeitſtimmung wird noch unter Anderem bemerkt, man fange an, allenthalben mehr Trübſinn und Schwermuth unter dem Menſchengeſchlecht zu ſehen, und Voltaire beſchwere ſich, daß ſogar unter ſeinen Landsleuten der Lacher weniger und der finſtern Köpfe mehr würden. Der Recenſent könne hier nicht unterſuchen, ob die Menge jener Unglücklichen jetzt größer ſei, als ehemals. Aber das weiß er gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbſtmörder wird. Die Lektüre irgend eines Dichters hat wohl noch nie irgend einen Menſchen in der wirklichen Welt geradewegs unglücklich gemacht. „Die Gründe zur Vermehrung dieſes Uebels ſind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unſre Sitten wirkenden Dingen zu ſuchen. . . Hätte je das Werk eines Dichters zur Veranlaſſung oder Ausführung des Selbſtmords etwas beygetragen: ſo würde dieß die Bluhme ſeyn, aus welcher die Biene Honig, und die Schlange Gift ſaugt, — aber nur weil ſie als Schlange ſchon zu ihr kömmt; — oder die Haarnadel, die Emilie in ihren Haaren ſucht, wenn ſie ſchon Willens iſt zu ſterben.“

Wir haben geſehen — es war mit der Würdigung der dichteriſchen Vorzüge unſeres Romans in der That etwas ſchwach beſtellt. Dafür machte ſich aber die ſchwärmeriſche Erregung der Gemüther, die Werther verurſachte, in überſchwänglichſter Weiſe Luft, und zuweilen bringen die Aeußerungen dieſes Werther-Enthuſiasmus, in ihrer wunderlichen Miſchung von

Schwulst und Plattheit, einen recht komischen Eindruck hervor.

Man höre folgende Anfangsstelle einer Besprechung in dem zu Halle erschienenen, durch Gottlob Benedict Schirach herausgegebenen Magazin der deutschen Critik von 1775, 1. Theil, S. 61 fg.:

„Wie wenn ein Traum meine ganze Seele füllt, wo am schönsten Sommermorgen die Natur in ihrem gefälligsten Kleide vor mir über wandelt, und Sympathien in meiner Brust erweckt, und — zu noch reizendern Freuden mein innerstes Gefühl stimmet; dann ein holdes Mädchen diese reizendern Freuden mir gewährt, bis vom Nektartaumel — als wär ich Jupiters Tischgenoß gewesen — mir Thürm und Berg, und — Himmel und Erde schwankten, — — und dann mit dem schnellesten Hinsturz diese Thürme und Berg und — Himmel und Erde, über mir — unter mir — hinsänken, und Schrecken und Entsetzen mich aufschauderten: — — so, vortreflicher Göthe, — so, Kenner des menschlichen Herzens, war es mir, als ich Werthers Leiden las."

Es folgen nun einige verständigere Lobeserhebungen:

„Welch ein vortrefliches Ganze, wie so schön in allen Theilen, und sie alle, wie so vortreflich geordnet! Wie einfach die Geschichte, und doch wie belebt alles, wie voller Handlung — innerer Geisteshandlung — in Werthers Seele! — Und wie so sehr alles für das Herz, für den geistigen Sinn des innern, stärkern Gefühls! Und welch eine Steigerung in der Er-

oder was er aus ſeinem Horn des Ueberfluſſes hinzugethan habe, überlaſſen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälſchern und Nachſtopplern dieſer Geſchichte auszumachen. Wer da weiß, was Compoſition iſt, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt, mit allen ihren Umſtänden, wie ſie geſchehen iſt, je ein dramatiſcher Vorwurf ſeyn kann, ſondern daß die Hand des Künſtlers wenigſtens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles ſcheint indeſſen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfaſſers, womit er die ganze, auch die gemeinſte ihn umgebende Natur zu umfaſſen ſcheint, hat über alles eine unnachahmliche Poeſie gehaucht. Er ſey und bleibe allen unſern angehenden Dichtern ein Beyſpiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringſten Gegenſtand zu dichten und darzuſtellen wage, von deſſen wahrer Gegenwart man nicht irgend wo in der Natur einen feſten Punct erblickt habe, es ſey nun außer uns, oder in uns. Wer nicht den epiſchen und dramatiſchen Geiſt in den gemeinſten Scenen des häußlichen Lebens erblickt, und das darzuſtellende davon nicht auf ſein Blatt zu faſſen weiß, der wage ſich nicht in die ferne Dämmerung einer idealiſchen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Iſt er ein Mann, und hat ſich ſeine eigene Denkart gebildet, ſo mag er uns die bey gewiſſen Gelegenheiten in ſeiner Seele angefachte Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch ſeine

Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinplätze. — Der Verfasser hat seinen Helden wahrscheinlicherweise zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit dem natürlichen Trübsinn der Werthern von Jugend auf bezeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, dessen Fall alle Herzen zerreißt." Es folgt nun jene Stelle, die wir oben S. 116 anführten, und hierauf kommt Merck zu Nicolai's Gegenschrift, von welcher er sagt: „Diese kleine Schrifft soll keineswegs eine Parodie der Leiden des jungen Werthers seyn, sondern eine Satire auf die Hirngespinste unsrer jungen Herrn, Don Quixoten aus den Zeiten des Faust Rechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um sich werfen, sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen, und mit ihren winzigen Seelen in und ausser dieser Ordnung doch nichts kluges beginnen würden." Wer den Verfasser der Freuden des jungen Werther's näher kenne, der werde ihm nicht Schuld geben, daß er einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannten poetischen Verdienste des Verfassers der Leiden des jungen Werther's habe wagen wollen. Schließlich wird noch an dem Nicolai'schen freudigen Werther Witz und Laune, „die diesen Verfasser allzeit bezeichnen", gerühmt; was freilich dem sonst so rüstigen, urtheilsfähigen Freunde und kritischen Mentor Goethe's nicht recht ansteht und

ihm wohl nur durch persönliche Rücksicht abgepreßt werden konnte. [35]

Matthias Claudius widmete dem Roman gleichfalls einige freundliche Worte in seinem manierirt gemüthlichen Ton; dieselben erschienen bereits am 22. Oktober 1774 in dem Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen, und später mit einigen kleinen Aenderungen in Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil, S. 51 fg. Boie nennt diese Anzeige, in einem Briefe an Merck vom 10. April 1775, die einzige gute, indem er sein Bedauern darüber ausspricht, daß auch Freund Asmus in der Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" so unsacht angefaßt worden sei; er meint, Goethe und Claudius hätten beide verdient, Freunde zu bleiben, und sollten über so was nicht zerfallen.

„Weiß nicht (sagt der treuherzige Asmus) ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange dran herum, bis er caput ist. [36] Und das ist eben das Unglück,

daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man sich drauf hinsetze und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt."

Hochtönender und gespreizter, als die Anzeige von Claudius, ist diejenige eines süddeutschen Dichters und Zeitungsschreibers, der nicht geringe Popularität erreichte, des unglücklichen Schwaben Christian Friedrich Daniel Schubart; sie findet sich im ersten Jahrgang seiner Deutschen Chronik, im 72. Stücke, vom 5. December 1774, S. 574 fg.:

„Da sitz ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Göthe — gelesen? — Nein, verschlungen habe. Kritisiren soll ich? Könnt ichs, so hätt ich kein Herz. Göttinn Critica steht ja selbst vor diesem Meister-

ſtücke des allerfeinſten Menſchengefühls aufgethaut da. Mir wars, als ich Werthers Geſchichte las, wie der Rahel im 11ten Geſang des Meßias, wie ſie im himmliſchen Gefühl zerrann, und unter dem Geliſpel des wehenden Bachs erwachte. — Ein Jüngling, voll Lebenskraft, Empfindung, Sympathie, Genie, ſo wie ohngefähr Göthe, fällt mit dem vollen Ungeſtümm einer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft auf ein himmliſches Mädgen. Die iſt aber ſchon verlobt, und vermählt ſich mit einem braven Manne. Aber dieſe Hinderniß verſtärkt nur Werthers Liebe. Sie wird immer unruhiger, heftiger, wütender, und nun — iſt jede Wonne des Lebens für ihn tod. Er entſchließt ſich zum Selbſtmorde, und führt ihn auch aus. Dieſen ſimplen Stof weiß der Verfaſſer mit ſo viel Aufwand des Genies zu bearbeiten, daß die Aufmerkſamkeit, das Entzücken des Leſers mit jedem Briefe zunimmt. Da ſind keine Epiſoden, die den Helden der Geſchichte, wie goldnes Gefolg einen verdienſtloſen Fürſten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in allem, was man lieſt; Er, Er ſteht im Vorgrunde, ſcheint aus der Leinwand zu ſpringen, und zu ſagen: Schau, das bin ich, der junge leidende Werther, dein Mitgeſchöpf! ſo mußt ich volles irdenes Gefäß am Feur aufkochen, aufſprudeln, zerſpringen. — Die eingeſtreuten Reflexionen, die ſo natürlich aus den Begebenheiten flieſſen, ſind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit. Thomſons Pinſel hat nie richtiger, ſchöner, ſchrecklicher gemalt, als Göthes. Soll ich einige ſchöne

Stellen herausheben? Kann nicht; das hieſſe mit dem Brennglas Schwamm anzünden, und ſagen: Schau, Menſch, das iſt Sonnenfeur! — Kauf's Buch, und lies ſelbſt! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm ſeyn, auf Stroh liegen, Waſſer trinken, und Wurzeln eſſen, als einem ſolchen ſentimentaliſchen Schriftſteller nicht nachempfinden können."

Einen Aufſatz von Chriſtian Garve in Breslau: Ueber die Leiden des jungen Werthers, enthält der 1775 erſchienene erſte Theil von J. J. Engel's vielverbreiteter Sammlung „Der Philoſoph für die Welt" (Stück 2, S. 21—33). Der ruhige, vortreffliche Mann, damals ſchon heimgeſucht von körperlichen Leiden, ſchrieb unter'm 19. November 1774 an ſeinen alten Freund Weiße: Werther habe auf ihn den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieſer Art ſeit langer Zeit machen konnte. Dies allein wäre ſchon ein großes Verdienſt des Werkes in ſeinen Augen, weil er ſo lange faſt durch keine anderen Leiden, als durch ſeine eigenen, ſtark gerührt worden, und weil dieſe Rührung bei fremder Noth etwas ſo Angenehmes und Befriedigendes für die Seele wäre. „Ich habe alſo bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieſes Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es dieſe gethan: erſtlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menſchen eingenommen worden bin, der eine ſo edle Seele, eine ſo lebhafte Empfindungskraft, und einen

so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in demselben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bei der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sey, mich damit getröstet, daß nicht blos Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat."

„Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt", sagt er ferner, „das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben." (Vergl. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, I. S. 86—89 und S. 116.)

So erklärt Garve auch in obenerwähntem Aufsatze, der als Auszug eines Briefes mitgetheilt wird, Werther habe ihn auf den Verfasser viel aufmerksamer gemacht, als alles was dieser vorher geschrieben, und er glaube, das sei einer der Schriftsteller, die auf die Zeitgenossen viel Einfluß haben würden. „Er hat Herz, Verstand, und Dreistigkeit; Gunst beym Publikum, und Begierde zu herrschen." Im Uebrigen bietet dieser Aufsatz aber nur eine popular-philosophische Betrachtung über den Selbstmord unseres Helden.

Wie sehr überhaupt die Katastrophe den sonst wohlmeinenden und nicht unverständigen Kunstrichtern stets zu schaffen machte, gewahrt man ebenfalls aus einer ausführlichen, gründlichen Beurtheilung, die in der von Weiße herausgegebenen leipziger Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste von 1775 zu lesen ist (Bd. XVIII., 1. Stück, S. 46—95). Der ungenannte Kritiker — es ist Christian Friedrich von Blankenburg [37] — läßt dem „ausserordentlich rührenden" Roman (denn nur dafür glaubt er dieses Buch ansehen zu müssen) und der „feinen dichterischen Behandlung" alle Anerkennung zu Theil werden; mit richtigem Sinn entwickelt er den Inhalt, und nimmt den Dichter in Schutz, der ein „vollkommen dichterisches Ideal, das heißt, ein richtig in einander gegründetes werdendes Ganze" in dieser Geschichte geliefert habe. Weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen, überhaupt nicht willens, ein Werk von der Nothwendigkeit freizusprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden, meint er gleichwohl, die Sittenlehrer sähen die Sache noch sehr einseitig an; und es sei eine Zeit gewesen, wo man sie noch einseitiger angesehen habe. Der Dichter sei nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal aufzustellen. „So viel können wir versichern", heißt es gegen das Ende, „daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen Werthers moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob Werther wohl gehandelt habe; und wie er hätte

handeln ſollen, oder handeln können.“ Im Hinblick auf die Zeitſtimmung wird noch unter Anderem bemerkt, man fange an, allenthalben mehr Trübſinn und Schwermuth unter dem Menſchengeſchlecht zu ſehen, und Voltaire beſchwere ſich, daß ſogar unter ſeinen Landsleuten der Lacher weniger und der finſtern Köpfe mehr würden. Der Recenſent könne hier nicht unterſuchen, ob die Menge jener Unglücklichen jetzt größer ſei, als ehemals. Aber das weiß er gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbſtmörder wird. Die Lektüre irgend eines Dichters hat wohl noch nie irgend einen Menſchen in der wirklichen Welt geradewegs unglücklich gemacht. „Die Gründe zur Vermehrung dieſes Uebels ſind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unſre Sitten wirkenden Dingen zu ſuchen. . . Hätte je das Werk eines Dichters zur Veranlaſſung oder Ausführung des Selbſtmords etwas beygetragen: ſo würde dieß die Bluhme ſeyn, aus welcher die Biene Honig, und die Schlange Gift ſaugt, — aber nur weil ſie als Schlange ſchon zu ihr kömmt; — oder die Haarnadel, die Emilie in ihren Haaren ſucht, wenn ſie ſchon Willens iſt zu ſterben.“

Wir haben geſehen — es war mit der Würdigung der dichteriſchen Vorzüge unſeres Romans in der That etwas ſchwach beſtellt. Dafür machte ſich aber die ſchwärmeriſche Erregung der Gemüther, die Werther verurſachte, in überſchwänglichſter Weiſe Luft, und zuweilen bringen die Aeußerungen dieſes Werther-Enthuſiasmus, in ihrer wunderlichen Miſchung von

Schwulst und Plattheit, einen recht komischen Eindruck hervor.

Man höre folgende Anfangsstelle einer Besprechung in dem zu Halle erschienenen, durch Gottlob Benedict Schirach herausgegebenen Magazin der deutschen Critik von 1775, 1. Theil, S. 61 fg.:

„Wie wenn ein Traum meine ganze Seele füllt, wo am schönsten Sommermorgen die Natur in ihrem gefälligsten Kleide vor mir über wandelt, und Sympathien in meiner Brust erweckt, und — zu noch reizendern Freuden mein innerstes Gefühl stimmet; dann ein holdes Mädchen diese reizendern Freuden mir gewährt, bis vom Nektartaumel — als wär ich Jupiters Tischgenoß gewesen — mir Thürm und Berg, und — Himmel und Erde schwankten, — — und dann mit dem schnellesten Hinsturz diese Thürme und Berg und — Himmel und Erde, über mir — unter mir — hinsänken, und Schrecken und Entsetzen mich aufschauderten: — — so, vortreflicher Göthe, — so, Kenner des menschlichen Herzens, war es mir, als ich Werthers Leiden las."

Es folgen nun einige verständigere Lobeserhebungen:

„Welch ein vortrefliches Ganze, wie so schön in allen Theilen, und sie alle, wie so vortreflich geordnet! Wie einfach die Geschichte, und doch wie belebt alles, wie voller Handlung — innerer Geisteshandlung — in Werthers Seele! — Und wie so sehr alles für das Herz, für den geistigen Sinn des innern, stärkern Gefühls! Und welch eine Steigerung in der Er-

weckung dieſes Gefühls, wie natürlich der Fortgang, ſtets mit demſelben Schritt, mit welchem die Natur geht."

Hierauf heißt es weiter:

„Erſt Scenen der lachenden Natur, und in ihnen einen gefühlvollen Jüngling, Kenner und Nachahmer der ſchönen Natur, der uns zur Sympathie fortreißt. Dann ländliche Scenen, Werthern mitten unter unſchuldigen Kindern und Landleuten. Dann — ihn unter rauſchendern Freuden, auf einem ländlichen Feſte. Und nun — Werther und Lotte! und hier — erſt aufmerkſames Bemerken, warmes Gefühl; dann Liebe, Enthuſiasmus, Begränzung alles Glücks auf die Liebe dieſer Einzigen — aber doch noch Entſchloſſenheit dieſe Einzige zu verlaſſen, die er nicht beſitzen konnte — dann Trennung, aber bald wieder Rückkehr, und nun alles überſtrömender Enthuſiasmus, Taumel der Liebe, Schwinden des Himmels und der Erde, und endlich — Gott! wohin kann die Liebe führen! — wem ſchauderts nicht? — Jünglinge, hört es! fühlt es! — endlich — Selbſtmord!"

Solches ließ ein ordentlicher Profeſſor der Moral und Politik an der ehemaligen braunſchweigiſchen Univerſität Helmſtädt drucken! Wir haben nur noch zu bemerken, daß die freigebig hingeſäeten Gedankenſtriche von uns mit diplomatiſcher Genauigkeit wiedergegeben ſind.

Und wie ließ ſich die Iris des zartflötenden Grazien- und Papillonſängers Johann Georg Jacobi vernehmen, dieſes artige Götterfräulein, welches „dem

deutſchen Frauenzimmer" ſein ſollte, was Wieland's flügelſohliger Götterbote mehr den Männern war? [88] In ihrem December-Hefte von 1774, S. 78—81, finden wir eine Begrüßung des Romans, welche von dem für die „Iris" angeworbenen und ſeit dem Frühling dieſes Jahres in Düſſeldorf lebenden Wilhelm Heinſe herrührt, der ſchon als Verfaſſer der „Laidion" bekannt geworden war:

„Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verſchwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's bloß anzeigen ſoll. Das Herz iſt einem ſo voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menſchenleben, welche Gluth von Quaal und Wonne vermagſt du in dich zu faſſen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Graſe. Tief iſt ſein Schlaf, niedrig ſein Küſſen von Staub; und o wenn wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!"

„Ich hofte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung ſchrieb, daß ich nach ihr unſern Leſerinnen eine ſolche Schrift anzeigen würde. Die reinſten Quellen des ſtärkſten Gefühls von Liebe und Leben in allem flieſſen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchſten Leidenſchaft anſtrömt. Jede Leſerin nehme ſie in einer der glücklichen ſtillen Stunden in die Hand, wenn die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden iſt. Die Geſchichte davon iſt ſo einfach und natürlich, als eine ſeyn kann; nicht Roman,

ſondern allein Darſtellung der Leiden des jungen Werthers aus ſeinem ganzen Weſen bis aus dem Mittelpunkte des Herzens heraus."

„Es ſind einige Briefe darinn, die unter das Vortreflichſte gehören, was das ſtarkfühlende Herz der ſtärkſten Geiſter je hervorgebracht hat. Zum Beweiſe will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170, und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter ſich, in deſſen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden iſt; und ſo brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210, und 211, hat die Seele des S. Preux nicht durchglüht."

„Doch, es verdrießt mich, daß ich ſo von einem Buche reden muß, wo alles lebendige Geſtalt hat. Wer hat zum Beyſpiele jemals ſo viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meiſter geweſen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landſchaften voll Leben! und welch ein himmliſches Gewächs in ſeiner Vollkommenheit iſt Lotte! S. 106 und den folgenden ſagt ſie mehr für das Herz, als Plato bey ſeinen tiefſinnigſten und erhabenſten Beweiſen von der Unſterblichkeit des Menſchen. S. 193 können unſere Leſerinnen den Celten Oſſian in ſeiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Geſang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins ſagen, wenn er auch nur einen Schatten von den Gefühlen

des Barden dabey hat! dieſe Schweere läßt ſich nicht aus der Sphäre des Herzens winden."

„Was wahr und falſch und nicht neu in dieſem Buche ſey, mit welchem andern Werke zu ſeinem Nachtheil man es vergleichen müſſe, ob der junge feurige Werther ſich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlſtande gemäßer habe ausdrücken ſollen, und wie er von ſeiner thörichten Leidenſchaft ſich hätte befreyen können; und dergleichen weltweiſe Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beſchrieben hat, denen unter unſern Leſerinnen zu ſagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müſſen ſichs zuweilen gefallen laſſen, daß ihnen dieſe Herrn hier und da einen Waſſerbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein ſo ſeinen ſchönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieſelein zu machen, nach dem kleinen Intereſſe der tauſend Beherſcher ſeiner Ufer ſich ſeiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack ſich brechend traurig zur Ruh ins Meer ſich wälzen."

„Für diejenigen Dame, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für zu jugendliche unwahrſcheinliche Schüchternheit, und ſeinen Selbſtmord mit einigen Philoſophen für unmöglich halten, iſt das Büchlein nicht geſchrieben. Die andern werdens vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die ſie des Jahrs mehr als einmal leſen."

Die Anzeige ſchließt:

„Habe warmen, herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geschenke gabst.“

Für solche Ueberschwänglichkeit mußte die Jacobi'sche Götterbötin jedoch auch eine Anfechtung erleiden. Mit rauhem Spott wurde ihr deshalb von Heinrich Leopold Wagner in „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ begegnet. „Heysa!“ ruft ihr dieser entgegen,

Heysa! da kommt Miß Iris,
Hat ein Gsichtchen zuckersüß,
. . . . . .
. . . . . : . .
Gewiß nicht lang noch vom Olymp, mein Liebelein?

Auf welche Anrede sie

tritt ganz sittlich und sachte
Aus Furcht, getadelt zu werden, wie sies auch machte,
Näher zum Prinzen Deukalion (Werther)
Hatte das Herz ganz voll davon,
Schwazte von Wonnegluth,
Die kein St. Preux fühlen thut,
Und à la J*** (Jacobi) viel Stunden lang
Von Herz und Empfindung und Minonens Gesang.
Wär nicht die Furcht vor dem Orang-Outang gewesen,
(d. i. vor Nicolai)
Müßten warlich noch mehreres lesen.

Sehr bald nach dem Erscheinen des Werther brachte die Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten in Nr. 171, vom 26. Oktober 1774, eine ganz überspannte Anzeige. Darin wird unter Anderem gesagt:

dieſes Buch ſei nicht für die Leute, „deren eherne Rechtſchaffenheit es ihnen zur Sünde macht, eine warme Samariter-Thräne über die Aſche des unglücklichen Jünglings zu weinen.“ Deſto mehr aber müſſe es allen denen heilig ſein, die „gleich Werthern warmes Blut in den jungen Herzen und in den Schwingen ihres Geiſtes Kraft fühlen, einen Flug über die gemeinen Sphären hinaus zu wagen, daß ſie aus ſeinem Schickſal lernen, den Punct zu vermeiden, wo die Nähe der Sonne nicht mehr wärmt, ſondern verſengt.“

Ebenſo beſprachen die Frankfurter gelehrten Anzeigen am 1. November 1774 (S. 730 fg.), den Roman in jenem mattherzigen und faſelnden Tone, welcher in ſo vielen ſchöngeiſtigen Tageserzeugniſſen herrſchte. „Die Leiden des jungen Werthers? (ſo beginnt die Anzeige) — ein ſonderbarer Titel! — und von wem?“ — von wem? Das könnt ich Ihnen wohl ſagen, wenn ich mich berechtigt dazu glaubte, ſo aber mag ich nicht; — und wofür thät ichs? — Das Buch wird geſucht, geleſen, und geſchätzt — hie und da von einer ſympathetiſchen Seele auch durchgefühlt werden — ohne daß es den Nahmen ſeines Verfaſſers zur Empfehlung nöthig hätte.“ Indem der Recenſent den Inhalt andeutet, ſagt er von dem Helden: „Ein junger hofnungsvoller Menſch, der, wenn er weniger Gefühl gehabt hätte, weniger Herz geweſen wäre, auf dem gewöhnlichen — freylich nicht ſehr gereinigten Fußpfad dieſes Lebens, noch manches ſchöne Jahr hätte hinſchlendern können, der, wenn er

es nicht schon war, die schönste Aussicht hatte, das zu werden, was in unserm verfälschten Wörterbuche glücklich heißt; dieser liebenswürdige Jüngling, von der Natur mit Fähigkeiten zu jeder großen Handlung versehen, wird das Schlachtopfer seines zarten edlen Gefühls. Eine unglückliche Leidenschaft für ein Frauenzimmer, deren Besitz er nie hoffen konnte und doch öfters wünschte, setzte ihn täglichem innerem Kampf aus; seine bessre Seele behielt zwar immer die Oberhand, aber wie schwer ein solcher Sieg zu erfechten sey, kann nur der fühlen, der schon in ähnlichem Falle war. Der arme Werther! — und dennoch war sein Unglück noch nicht auf dem höchsten Gipfel. Ihn ganz zu Boden zu drücken, mußte er auch noch verkannt werden. Er wurde nicht nur von den Schmeisfliegen, die die unschuldigste oft selbst die tugendhafteste Handlung zu beschmutzen bedacht sind, in falschem Lichte dargestellt, selbst Albert, Lottchens Gemahl verkannte seinen Freund, seinen Werther, war schwach genug eifersüchtig zu werden und Lottchen zu tyranniſiren. Ein schröckliches Licht, das unserm Werther aufgieng! noch schröcklicher durch seine Folgen! — Der Gedanke der Geliebten seiner Seele, obwohl ohne Vorsatz, mißvergnügte Tage bereitet zu haben, war zu niederdrückend, als daß ein Werther ihn hätte überleben können. Er zerbrach den Kerker, der seiner Seele zu eng ward, und starb der gewissen Hoffnung sich mit Lotten in seligern Gefilden wieder zu finden. Armer, guter Werther! — Bedauernswürdige Charlotte! — Möcht nicht Albert seyn,

um aller Welt Güter nicht! — — Dies wäre ein schlecht hingeworfner Grundriß dieses vortreflichen Romans, wenn man anders eine Begebenheit, in einem unterhaltenden und hinreißenden Ton geschrieben, und von welcher nur der darstellende Theil — die Ausmahlung — des Dichters ist (!), einen Roman nennen darf. — Glücklicher Mann! der du mit Werthern sympathisiren — fühlen kannst, daß er in seinen Umständen, bey seiner empfindungsvollen Denkungsart, gerade so handeln müssen, sey mir gegrüßet unter den wenigen Edeln! — Und du verehrungswürdige Schöne, die du mit Lotten den ganzen Werth unsers Werthers zu schätzen weißt, die du seinem Andenken eine dich verschönrende Thräne zollst, mögest du doch in den Armen deines Gatten, jetzt oder in Zukunft, alle die Seeligkeiten einathmen, die dein und mein unglücklicher Freund nur in der Ferne schimmern sah." [89]

Bei dieser Besprechung ist auch nicht zu vergessen, daß nachher Siegwart, Werther's vielberufener, wiewohl ihm sehr unähnlicher Nachfolger, der eigentliche Vertreter der trivialen Sentimentalität dieser Jahre, von derselben Wochenschrift (Jahrgang 1776, S. 597 fg.) in gleicher Weise aufgenommen wurde. Ja, der Recensent der „allen edeln Seelen" gewidmeten, seufzer- und thränenreichen Miller'schen Klostergeschichte, die man einmal zur Hand nehmen muß, will man die damalige Zeit recht verstehen, ergoß sich in wärmeren Lobpreisungen und liebkoste den Verfasser mit einer Zärtlichkeit, der wir gar nicht in der An-

zeige des Werther begegnen. Dieser „sanfte holde Verfasser“ war ja überhaupt erst ganz der erwünschte Mann für die empfindsamen Herzen. Er eröffnete ihnen „elysische Gegenden, die sich mit der größten Wonne durchwandeln“, und Siegwart machte gewissermaßen noch größeres Glück, als Werther. Unser Recensent ruft in Verzückung aus: „Unverdorbnes, ungekünsteltes Gefühl der schönen Natur und der ebenso schönen Tugend, o daß du, von Miller ausgedrückt, wenigstens ebenso viel offne Herzen fändest, als die Windsbraut der hohen Ode, als der Donner der Epopee, und als das Wetterleuchten der shakspearisirenden Dramen! O daß hier der Neid seiner Mitbrüder erwachte, nicht ihn zu verkleinern, (das auch bey den Herzen, die er einmal gewonnen, vergebens seyn möchte) sondern hierinnen mit ihm zu wetteifern! Wenn Jakobi den heiligen Schwur that und hielt: Ewig sollen Hagedorn und Natur meine Führer seyn, so schwöre künftig der junge Dichter: Miller und Natur, ihr seyd meine Führer!“

Aeußerungen, wie die obenangeführten, mußten das Aergerniß noch vermehren, welches Obskuranten und Pedanten am Werther nahmen. Das Gewitter ihres Zorns brach bald mit aller Heftigkeit los. Niemand Geringeres als der späterhin durch Lessing verewigte Zionswächter Johann Melchior Goeze, der evangelisch-lutherische Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg und Ex-Senior des geistlichen Ministerii daselbst, stellte sich an die Spitze der altgläubigen

Gegner. [40] Der Streiter der lutherischen Orthodoxie, der sein Horn stets gewetzt hatte, der überall Ketzereien und Anschläge des bösen Feindes gegen das Heil seiner Kirche witterte, — Ehren Goeze hatte ein viel zu wachsames Auge auf Alles, was von neuem Geist sich regte, als daß ihm unsere Dichtung hätte gleichgültig bleiben können: er entbrannte in heiligem Eifer, da er gewahrte, welches Aufsehen Werther's Leiden machten und wie „die Zeitungsposaunen den höchsten Ton zu ihrem Lobe angaben".

Goeze's lutherischer Hirtenbrief, nunmehr zu den litterarischen Raritäten aus dieser Zeit gehörend, führt den Titel:

> **Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze.** Aus den freyw. Beytr. zu den Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, um solche gemeinnütziger zu machen, besonders abgedruckt. Hamburg, gedruckt und zu bekommen bey C. S. Schröders Wittwe 1775. 16 S. in 8. S. 16 steht am Ende: J. M. Goeze.

Wie sich aus dem Titel ergibt, erschienen diese Erinnerungen zuvor in den sogenannten schwarzen Zeitungen, oder „Freywilligen Beyträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", als deren Herausgeber ein Mitkämpe Goeze's namhaft gemacht wird, der Magister der Philosophie und Kanonikus minor der hamburger Domkirche Christian Ziegra. Im 35. und 36. Stücke, vom 21. März 1775, S. 284 fg., lesen wir zuerst

einige erbauliche Wörtlein gegen den Werther, am Schluſſe eines Artikels, worin ein gerade veröffentlichtes Buch von Johann Rudolf Anton Piderit, einem dunkeln Gottesmanne in Kaſſel, beſprochen wird. „Zu den Schriften“, ſo heißt es mit Beziehung auf dieſen Piderit, „welche der Hr. Verf. als ſichtbare Beyſpiele der Ausbrüche des Verderbens unſrer Zeiten anführet, rechnen wir billig noch die Leiden (Narrheiten und Tollheiten ſolte es heißen) des jungen Werthers.“ Denn dieſe „ganze Charteque“ hat keinen anderen Zweck, als „das Schändliche von dem Selbſtmorde eines jungen Witzlings, den eine närriſche und verbotene Liebe, und eine daher entſprungene Desperation zu dem Entſchluſſe gebracht haben, ſich die Piſtole vor dem Kopf zu ſetzen, abzuwiſchen, und dieſe ſchwarze That als eine Handlung des Heroismus vorzuſpiegeln.“ Ueber den Verfaſſer werden noch viele Aeltern Ach und Weh ſchreien, „wenn ſie nun ihre grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen müſſen, wenn er ihre Söhne verleitet, die Denkungsart des Werthers anzunehmen, in ſeine Fußſtapfen zu treten.“ Und keine Cenſur hindert den Druck ſolcher Lockſpeiſen des Satans? Die Verleger haben den Muth, ihren Namen darauf zu ſetzen! „Nur eines fehlt noch“, wird dann mit ironiſchem Ingrimm hinzugefügt. „Der Verfaſſer muß ſich noch entſchlieſſen, dieſe Geſchichte in ein Trauerſpiel zu verwandeln, es wird Romeo und Julie noch übertreffen: ſo wird der, der ein Mörder vom Anfang iſt, ſeine Abſichten noch völliger erreichen.“

Dieſe paſtoralen Herzensergießungen wurden nachher dem Sonderabdruck miteinverleibt; übrigens ſind ſie in der ſchwarzen Zeitung nicht von Goeze unterzeichnet, wie andere Beiträge aus ſeiner Feder, und alſo wohl auch nicht von ihm ſelbſt geſchrieben, wenngleich durchaus im Goeze'ſchen Tone abgefaßt. Ein Umſtand, den wir nicht verhehlen dürfen, zumal einiges Gewicht darauf gelegt wird in einer Vertheidigung des Hauptpaſtors, mit welcher 1860 ein hamburger Theologe, Georg Reinhard Röpe, hervorgetreten iſt. — Im 41. und 42. Stücke, S. 321 fg., läßt ſodann Goeze unter ſeinem Namen einen Aufſatz folgen, worin er der obigen Verdammung des Werther beiſtimmend erwähnt. Unter Anderem ſagt er: „Einem jeden Chriſten, der für das Wort ſeines Heylandes: Ich ſage euch, wer ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, der hat ſchon die Ehe mit ihr gebrochen in ſeinem Herzen, Matth. 5, 28. noch einige Ehrerbietung hat, der die Worte des heil. Johannes: Wir wiſſen, daß ein Todtſchläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend, 1. Joh. 3, 15. als einen Lehrſatz anſiehet, welcher ſich auf ein unveränderliches Urtheil unſers allerheiligſten und allerhöchſten Richters gründet, muß nothwendig das Herz bluten, wenn er die Leiden des jungen Werthers lieſet. Das gelindeſte Urtheil, daß man von dieſer Schrift fällen kann, iſt dieſes: ſie iſt der verwegenſte Widerſpruch gegen beyde.“ Etwas weiter ſtößt uns denn auch die beſonders bezeichnende Aeußerung auf:

„Schriften von der Art, wie die Leiden des jungen Werthers ſind, können Mütter von Clements, Chatels, Ravaillacs und Damiens werden.“ In dieſer Aeußerung haben wir den ganzen Herrn Hauptpaſtor! Man erinnert ſich dabei an Leſſing's berühmte ſpäteren Worte zu Anfang ſeines fünften Anti-Goeze: „Witz und Landesſprache ſind die Miſtbeete, in welchen der Saame der Rebellion ſo gern und ſo geſchwind reiffet . . . Clement, Ravaillac, Damiens ſind nicht in den Beichtſtühlen, ſind auf dem Parnaſſe gebildet.“

Nochmals kommt Goeze im 44. Stück, S. 348—350, auf das gottloſe und gemeinſchädliche Buch zurück, und hier beeifert er ſich vor allem, die polizeiliche Gewalt aufzuſtacheln; ein ihm nicht ungeläufiges Verfahren. In einem ſprudelnden Erguſſe ſeines Zornmuthes beſchwört er die „theure Obrigkeit“, Schritte zu thun, daß den Gemeinden die Abſcheulichkeit und Verdammlichkeit des Selbſtmords nachdrücklich vorgeſtellt werde. „Wann können ſolche nöthiger ſeyn, als in unſern Tagen, da Apologien für den Selbſtmord geſchrieben werden, und einen ungeſtöhrten freyen Lauf haben, da gottloſe Zeitungs-Recenſenten ſolche verfluchungswürdige Schriften anpreiſen, die Selbſtmörder als Tugend-Helden rühmen, und ſie ſelig preiſen . . . da, Gott ſey es geklagt! die Selbſtmörder ſo häufig werden, und durch das Oel, welches die Leiden des jungen Werthers und die Recenſionen derſelben in dieſes Feuer gieſſen, ſich unausbleiblich noch vervielfältigen [redacted] Man hat mir ſagen wollen, daß

die Leiden des jungen Werthers in Leipzig confiscirt, und bey hoher Strafe verboten wären. Wie sehr ist zu wünschen, daß diese Nachricht Grund haben möge! Solte dieses auch nicht seyn, so wäre es doch zu wünschen, daß alle Obrigkeiten diesen Schluß noch fassen, und solchen auf die eclatanteste Art die möglich ist, vollziehen möchten." Zwar weiß er wohl, daß dieses Mittel nicht genügt, das weit ausgestreuete giftige Unkraut auszurotten. Allein die Wirkung würde es doch haben, „daß dadurch die Vorstellungen, welche durch diese so giftige Schrift in vielen, sonderlich jungen Gemüthern veranlasset worden sind, kräftig alterirt, und den leichtsinnigen Recensenten Zaum und Gebis angelegt würden, daß sie es sich nicht ferner unterstehen würden, ihre Posaunen zum Lobe solcher Schriften zu erheben."

In der That sind das aber noch fast gelinde und gesetzte Reden, verglichen mit dem Schlusse seiner „nothwendigen Erinnerungen", wo der Hauptpastor seine Stimme am fürchterlichsten erhebt, und wo auch die ihm gar schwer verhaßten Bibelkritiker und Rationalisten gelegentlich mit herhalten müssen. „Ewiger Gott!" ruft er aus, „wer hätte von uns vor 20 Jahren denken können, daß wir die Zeiten erleben würden, in welchen mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen, und in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden dürften. Gehet es auf diesen Fuß fort, so werden wir bald laudes Sodomiae, wenigstens neue Auflagen, oder gar Uebersetzungen der Aloysia

Sigäa sehen. Man darf nur die Scheingründe, mit welchen man den Selbstmord schmücken will, etwas anders wenden, so werden sie sich auch bey diesen Gegenständen anbringen lassen. Noch mehr! ist es eine Heldenthat, sich selbst, mit Vorsatz und Ueberlegung den Lebensfaden abzuschneiden; so wird es wol kein so großes Verbrechen seyn, andre, welche uns im Wege stehen auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Das Edelmannische Principium: nur dasjenige ist Sünde was die Obrigkeit bestraft, wird auf diesem Wege allgemein werden, und Menschen-Witz wird zureichen, die Giftmischerey so einzurichten, daß die Bestrafung derselben unmöglich werden wird. Konnte Ludwig XIV. mit seiner chambre ardente diesen Mordgeist ausrotten? Das Acquetta di Napoli, von welchem der letztverstorbene Pabst vielleicht eine hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutschland eben den Grad der Reputation erhalten, den es ehemals in Italien gehabt, und vielleicht auch noch hat. Kurz! wenn nach den semlerischen Grundsätzen die heilige Schrift zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach den Bahrdtischen modernisirt, das ist lächerlich und stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit werden? ein Sodom und Gomorra."

Zu dieser wüthenden Kapuzinade, welche übrigens auch Goeze's neuerer Schutz- und Lobredner doch etwas stark und nicht zu billigen findet, wurde von Nicolai in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Bd. XXVI. 108, in einem Anhang zur Merck'schen

Recenſion des Werther, bemerkt: „Recht getroffen, Meiſter Goeze! Daß Polen getheilt wird, daß in Amerika bürgerlicher Krieg iſt, daß die Reformirten mitten in Hamburg beym preuſſiſchen und holländiſchen Geſandten Gemeinen haben, daß in Pirna eine ganze Felſenwand einſtürzt, daß das Schloß in Weimar abbrennt, daß die Elbe ſo oft ihr Bette verändert, daß in Hiſpaniola ein Erdbeben iſt, daß die Allgemeine Deutſche Bibliothek noch fortdauert, daß die ſchwarzen Zeitungen aufhören wollen, und an allen andern Unordnungen in der Welt, wer iſt daran ſchuld, als der leidige Semler und Bahrdt!“

Gegen den hamburgiſchen Streittheologen iſt eine Schrift gerichtet, von der wir nur den Titel kennen:

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor dem (sic) Riß, neben oder hinter Herrn Paſtor Goeze gegen die Leiden des jungen Werthers und deſſen ruchloſe Anhänger. Hamburg 1775. 32 S. in 8.

Im Schmid'ſchen Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777, S. 12, heißt es darüber: „Sowohl alle Unterſuchungen über die Moralität der Wertheriſchen Handlung als Göziſche Bannflüche verbittet dieſe Brochüre.“ Goeze's Bundesgenoſſe, der Altonaer Reichs-Poſtreuter ſagt über die „Scharteke“ (28. September 1775): „Zween Bogen voller Nichts von einem bekannten Schmierer.“

Aerger noch, als der Hauptpaſtor, machte es aber der damals in Baſel lebende, frühere badiſche Kammerrath und Profeſſor der Kameral- und Polizeiwiſſen-

schaft am karlsruher Gymnasium, Johann August Schlettwein (geb. 1731 zu Weimar, gestorben 1802), der als Verkündiger des französischen physiokratischen Systems Ruf erlangt hatte, und nachher Professor zu Gießen wurde. Schlettwein ließ zwei anonyme Traktätchen ausgehen:

**Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers.** Carlsruhe, bey Michael Macklot. 1775. 60 S. in 8.

**Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde.** Carlsruhe, bey Michael Macklott (sic). 1775. 80 S. in 8.

In beiden Schriften ereifert sich dieser Oekonomist ganz ungebärdiger Weise gegen unseren Dichter, dem er eine „geistesloſe Imagination" und „schlechten groben Witz" beimißt. Zwar schreibt er an seine theuerste Freundin (unter der man sich seine spätere Gattin, ein Fräulein von Geusau, zu denken hat): „Sie kennen mein Herz, Sie kennen mein Innerstes; wie war es Ihnen möglich, stolze, richtende Vorwürfe gegen Werthern von Ihrem Freund zu befürchten! Lange schon habe ich dieses Wort aus meiner Sprache verbannt, so lange, daß ich mich erst habe besinnen müssen, was andre mit diesem Ausdruck sagen wollen". Hierauf aber äußert sich sein lammfrommes Wesen, indem er Goethe fluchwürdiger Absichten beschuldigt. Ein Unglücklicher, der sich erschießt, scheint ihm noch tugendhaft gegen einen anderen Unglücklichen, der sich ein Geschäft daraus macht, „Unvollkommenheiten in witzigen Einkleidungen als Vollkommenheiten darzu-

ſtellen, und durch eben dieſe falſche Richtungen manchen Unſchuldigen, zum Nachtheil ſeiner Mitbürger und deren Nachkommen, zum Böſen ſtimmt.“ Der Verfaſſer von Werther's Leiden hat einem Verſtorbenen (das iſt dem jungen Jeruſalem) pöbelhafte Ausdrücke und wüthende Raſereien eines mörderiſchen Tollſinnigen angedichtet, ſeine Aſche entehrt, die Seinigen, die ihrer großen Verdienſte wegen alle unſere Verehrung verdienen, nicht verſchont, ſondern dem Gerücht der bösartigen Welt preisgegeben. Nichts anderes konnte er beabſichtigt haben, als „raſende Leidenſchaften mit Zucker zu überziehen, und damit ſeinen armen Nebenmenſchen zu vergiften.“ . . . „Sind denn wohl“, fragt Schlettwein, „die Beyſpiele brandartiger Schwärmer ſo rar in der Welt, daß wir erſt nöthig haben, ihr Gedächtniß zu verewigen?“ Ein andermal ſpricht er von Werther's „wilder Brunſt ſeiner ſinnlichen Begierde.“ Kurz, Schlettwein möchte alle Blätter dieſes Buches zerreißen. „Sey groß, heißt in der Sprache des Verfaſſers: ſey in allem was du biſt, ausgelaſſen, ſey ein unerträglicher Nachbar, ein Böswicht, ein Säufer, ein raſender viehiſcher Liebhaber“; Goethe's Lieblingsſyſtem, mit dem er die Welt unter dem entlehnten Namen ſeines Werther erbauet, iſt: „Gott iſt ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und der Menſch ein Narr, wenn er nicht der ausſchweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, die ihn allein groß macht, ſich ſelbſt und das Leben ſeines Nachbars aufopfert.“ — In dem Zurufe Werther's aus der Ewigkeit erſcheint unſer armer Freund als

einzeln bleiben und die Menſchen um ſich als Fremde betrachten wollte. „Er hatte, ſeit er an der Mutter Bruſt lag, die Wohlthaten der Geſellſchaft genoſſen, er war ihr dagegen Pflichten ſchuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laſter; ſie ausüben, würde Tugend und Beruhigung geweſen ſeyn. Selbſt, nachdem er ſchon die hofnungsloſen Todesbriefe geſchrieben hatte, ſelbſt da noch, hätt' er gedacht, daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund ſeyn könnte, ſeyn müſte, ſo konnte noch Troſt und Zufriedenheit, von vielen Seiten her, auf ſeine bedrängte Seele flieſſen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf."

Dieſe Vernunftſchlüſſe des Martin ſind das ſchwerſte moraliſche Geſchütz, welches Nicolai gegen Werther aufführt, und noch Heinrich Viehoff, Goethe's Biograph und Ausleger, meint, ſolche Stellen möchten doch bei Manchen nicht ohne Anklang geblieben ſein. Hans will übrigens nicht einſehen, wie Werther noch hätte glücklich werden können, da ſeines Leidens ja kein Ende zu finden war.

„Martin. Wollens mal ſehn. Die geringſte Veränderung thuts wohl; giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley."

Er macht es ſich nun ſehr leicht, indem er den Fall ſetzt, daß Albert noch nicht mit Lotte verheirathet war, als jene verhängnißvolle Vorleſung aus Oſſians Geſängen ſtattfand. Beide waren nur ſo gut als verlobt, und die Hochzeit ſollte erſt in den Weihnachtstagen gefeiert werden. Lotte mag in einem Hauſe

mit Albert wohnen, oder dicht daneben, bei ihrer Tante, oder bei wem es sei. Albert ist zurückgekommen. Er hat erfahren, daß Werther seine Zeit wohl zu nehmen gewußt und am vorigen Abend dagewesen ist. Und nun — —

Hier beginnen die **Freuden des jungen Werthers**, welche den Kern der Gegenschrift bilden. Nicolai stellt uns darin einen Werther dar, welcher allerdings bitteren Ernst mit dem Todtschießen macht, die Pistole vor seiner Stirn abdrückt und zurück auf den Boden fällt, Gesicht und Kleider mit Blut bespritzt. Er hat sich aber doch nicht umgebracht, sondern nur besudelt; statt mit tödtlichem Blei sind die Mordgewehre nämlich durch den gesetzten und braven Albert, der vorausgesorgt hat, mit Hühnerblut geladen worden. Dieser Schuß mit einer Blase voll Hühnerblut ist Nicolai's große Erfindung, auf die er sich nicht wenig zu gut thun mochte. Es entsteht also blos ein schmutziger Spektakel. Werther sieht, auf seinem Bette liegend, schon den letzten Augenblick herannahen. Da erfährt er durch Albert, wie sich die Sache eigentlich verhält. „Da laß dir 's Blut abwischen" sagt Albert. „Sah' ich nicht, daß du 'n Querkopf warst, und würd'st deinen bösen Willen haben wollen. Da lud ich dir die Pistolen mit 'ner Blase voll Blut, 's von 'em Huhn, das heute Abend mit Lotten verzehren solt." Natürlich heirathet Werther nun seine Lotte, indem Albert, der sie beide und sich selbst nicht unglücklich machen will, alle Ansprüche an sie aufgibt. Und nach zehn Monaten sieht er sich als

Vater eines Söhnchens, deſſen Geburt die Loſung unausſprechlicher Freude war.

Damit giebt ſich indeß Nicolai nicht zufrieden, ſondern er führt uns den Helden noch in verſchiedenen Lebenslagen vor. Zuerſt läßt er ihn in den **Leiden Werthers des Mannes** den Schlamm der widrigſten häuslichen Unfälle durchwaten.

„Die Geburt," ſo fängt die Geſchichte dieſer Leiden an, „war ſehr beſchwerlich geweſen, ließ empfindliche Nachwehen nach ſich, die Lotten an den Rand des Grabes brachten. Werther war für Schmerz auſſer ſich. Dieß war aber nicht der ſelbſtſüchtige Schmerz eines Menſchen, der ſich vernichten will, weil er unmögliches wünſcht, und nicht erlangen kann, es war der geſellige Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Troſt geben und empfangen will."

„Lotte, eine zärtliche Mutter, konnte bey ihrer Schwäche ihr Kind nicht ſäugen. Eine Amme ward geholt. Ein Ungeheuer, durch viehiſche Luſt mit verborgner Peſt angeſteckt, vergiftete den zarten Säugling, und der Unſchuldige vergiftete, unwiſſend, die Mutter die ihn mütterlich liebkoſete."

„Als Werther vom Arzte die ſchreckliche Wahrheit vernahm, ſtieß er ſein Haupt gegen den Erdboden, und rief: Gott! wozu haſt du mich aufbehalten! Ehmals glaubt' ich, der Schmerz Lotten nicht zu erhalten, wäre der größte, und für menſchliche Natur zu ertragen zu ſtark!"

„Und dieſen ſtärkern Schmerz kanſt ertragen! ſprach Albert; Freund! warſt ein Weichling, biſt nun

ein Mann worden! Geſelligkeit, ſonſt von dir verachtet, giebt auch Kraft. Du dünkteſt dich einzeln, als du den Hahn losdrückteſt, uneingedenk daß du deiner Mutter das Herz brachſt."

„Lotte ward, durch eine langwierige und ſchmerzhafte Kur, kaum dem Tode entriſſen, das Kind war nicht zu retten."

„Auch dieſen Schmerz ertrug Werther, zum Schmerze gewöhnt, nun aber ſollt' er auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Väterlich Erbtheil war gering, gewirthſchaftet hatt' er nie. Seine Mutter war erſchöpft, von ihr zu verlangen, konnt' er nicht über ſich bringen. Die Krankheit ſeiner Frau brachte Mangel herbey."

„Werther muſt' alſo ein Amt annehmen, und wohl wars ihm, daß Albert ihm eins ſchafte, und Anleitung gab, wie's zu treiben wär. Ob ein Bindwörtchen mehr da wär', oder eine Inverſion weniger, muſt' ihn itzt nicht kümmern. Nun galts, daß er ſich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm. . . . . Auch ſah er, was er ſonſt nicht wuſte, daß mehr Stärke des Geiſtes dazu gehöre, bürgerliche unvermeidliche Verhältniſſe ertragen, als, wenn tobende endloſe Leidenſchaft ruft, einen gähen Berg (ohn' Abſicht) klettern, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad (der zu nichts führt) durcharbeiten, durch Dorn und Hecken. Doch thats weh, dem, der mit belebender Kraft Welten um ſich ſchaffen möchte, daß er finden ſollt', er ſey ein Geſchöpf. Dieß ſchnitt ins Herz, und machte gute Laune ſeltner."

„Lotte nahms hoch auf, daß er ſo mismüthig war, und wollt', daß ihm 's Herz ſollt' aufgehen wie ſonſt, wenn er in ihre ſchöne Augen ſah', dacht' nicht, daß ſich untern ſchönen Augen itzt wohl ein feines Näschen rümpfte, wie ſonſt nicht. Werther muſt' oft, Geſchäfte wegen, verreiſen, auf ſeiner Arbeitsſtube den Tag verſitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der ſeine Frau nicht kränken ſollte."

„Lotte, ſonſt ein gutes Weib, aber, die ihn nicht durchſah, ſchmollte, weil er nicht bey ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, wilt mir nicht fleiß'ger Geſellſchaft halten, ſuch ich ſie mir wohl ſonſt."

„'s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerley geleſen, ſchwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neuſt' aufgebrachtermaßen, vom erſten Wurfe, von Volksliedern, und von hiſtoriſchen Schauſpielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zuſammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium. Schimpft' auch alleweil auf 'n Batteux, Werther ſelbſt konnts ſchier nicht beſſer. Sonſt konnte der Fratz bey hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz' im Kopf, und kein Mark in 'n Beinen. Sprang ums Weibſen herum, fiſpelte hier, faſelte da, ſtreichelte dort, gab's Pfötchen, holt 'n Fächer, ſchenkt' 'n Büchschen, und ſo geſellt' er ſich auch zu Lotten."

Wir haben dieſe letzte Stelle noch vollſtändig ausgeſchrieben wegen der Stichelreden auf die jungen

Träger der geistigen Bewegung, welche die Morgenröthe einer neuen Litteratur heraufführte. Solche täppische und läppische Anspielungen finden sich auch einige Seiten weiter. Da kommt nämlich 'n Kerl vor, der traun 'n Genie ist, der die Natur weit über die verdammte Kunst stellt und die Theorie einen Quark nennt; ihm geht aber der von allen genialen Anwandlungen gründlich geheilte Ehemann Werther ganz gelassen aus dem Wege. Der selbstzufriedene trockene Alt-Berliner gefiel sich außerordentlich in derartigen Hecheleien. Er hielt das für wohlberechtigte Satire, und wie er Johann Georg Jacobi als den girrenden und schafmäßig aussehenden Versemacher Säugling im Sebaldus Nothanker karikirte, so glaubte er nicht blos Bürger, sondern auch Herder und Goethe „einen kleinen Zwick in die Ohren" geben zu dürfen. Versicherte er doch später, in einem Briefe vom 28. December 1775, seinen Freund Merck, gereizt durch Gegenangriffe und ihm zugetragene Aeußerungen, daß es Herrn Goethe gereuen dürfte, wenn es demselben etwa einfallen sollte, mit ihm zu spielen, wie die Katze mit der Maus spiele, oder wie er mit Wieland gespielt habe. Denn er wisse, ohne sich rühmen zu wollen, daß er vor dem Pubkikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte. Ein Hauptstachel des Büchleins soll natürlich in der Verspottung der Sprache Goethe's und der Geniemänner liegen, in der satirischen übertriebenen Nachahmung der Elisionen, welche sich in den ersten Werther-Ausgaben etwas häufiger finden, als in der späteren Bearbeitung.

brächte. Was hat denn wohl Albert gethan, warum du nicht Albert seyn möchtest?"

„Hanns. 's ja 'n Greuel, hast nicht gelesen, wie 'r eifersüchtig war, wie 'r Lotten spitze Reden gab, als er den armen Werther in aller Unschuld bey 'r fand." (S. die Leiden des jungen Werthers S. 184.)

„Martin. So? hast niemanden spitze Reden gegeben, wenn dir der Kopf warm war? Hatt' Werther nicht auch 'n Kopf? Und gabs ihm 's schwarze Blut nicht gar ein, daß er Alberten ermorden wollte, und Lotten dazu? (S. 187. s. auch S. 147.) Darf Werther alles, und Albert nichts? das wollt' Werther selbst nicht. Ne, Hanns! Dein Held mag Werther seyn, mein Held ist der Autor."

„Hanns. Da sieht man's, bist 'n alter, kalter, weiser Kerl, der mit Werthern und mit seinen Leiden nicht sympathisiren kann, liebst nit 'n jungen braven Buben, voll Feu'r und Leben, und willst 'n steifen, trocknen Aktenkrämer loben, wie Albert."

Doch Martin will nicht so kalt sein, wie der Jüngere ihm vorwirft.

„Hab' dir g'sagt, daß ich 'n Autor bewundere, und sollt' nicht Werthers Charakter bewundern, der des Autors Meisterstück ist? Wer kann diesem feurigen edlen Charakter Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksal, zumahl wenns so meisterhaft erzählt, so lebhaft dargestellt wird, seine Thränen versagen? Meinst' nicht, daß sich mir das Blut im innersten Herzen bewegt hat, als ich las, wie er neben Alberten

war in Geſchäften ſeines Fürſten acht Monden in Wien geweſen, und kam zurück, kurz drauf, als Werther und Lotte ſich getrennt hatten. Er traf Werthern, mit dem Geſicht' auf demſelben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Oſſian las."

„Und nun? wie iſts mit deiner Frau? ſagt' Albert."

„Ha! rief Werther, als er ihn ſah', 's mit den Weibſen nichts, alle ſind falſch, wankelmüthig! — und biß ſich die Nägel."

„Albert: Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir ſelbſt käme! biſt 'n Thor Werther, und haſt die arme Lotte auch bethört. Ich hab' ſie gekannt, ein gutes Landmädchen, luſtig und fromm, konnte kleine Spiele ſpielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod ſchneiden, liebte herzlich häusliches Leben, ob 's gleich wußte, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt. Da liebt' ich 's Mädchen, und wollt' ſie haben, denn ſolche Frau braucht' ich. Drauf kamſt du, und ſtimmteſt die Weiſe viel' Töne höher: Da ſollt's lauter innige Empfindung ſeyn, lauter ſtarke Anſpannung, keine Einſchränkung, keine Ueberlegung, wir hieltens 's Herzchen wie ein krankes Kind, geſtatteten ihm all' ſeinen Willen, lebten immer in der Zukunft, wo ein großes dämmerndes Ganze vor unſerer Seele ruhte, wo wir unſer ganzes Weſen hingeben mochten, uns mit der Wonne eines einzigen

großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. Dieß verſchluckte das weibliche zärtliche Geſchöpf begierig, und hielt ſich am glücklichſten, wenn's im freundlichen Wahne ſo hintaumeln konnte. Ja wohl, guter Werther, wär' der Wahn beſſer als die Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte. Nun hat er bey dir aufgehört, das gute Weibchen taumelt noch drinn fort, und du wunderſt dich, daß ihr nicht zuſammen kommen könnt? Hohe überſchweifende Empfindung, lieber Werther, ſteht gut im Gedicht, aber macht ſchlechte Haushaltung. Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ich menſchlich lieben, berechnet euer Vermögen zu lieben, und haltet die güldne Mittelſtraße, ſonſt wenn ihr 's Mädchen gierig macht, ſo wird ſie mitten im Genuſſe darben! Wer hätte dir das vor zwey Jahren ſagen dürfen, und doch iſts itzt nicht anders."

„Werther. Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinſprüchen!"

„Albert. Wenn ſie nicht wahr wären, ſchickt' ich ſie auch dahin."

„Albert reiſete zu Lotten; die weinte bitterlich und rief: Alle Mannſen ſind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlaſſen könnte!!!!"

„Bis geſetzt gutes Kind, ſagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran ſchuld biſt. Werther wollt' keinen Geelſchnabel um dich leiden; weiſt noch, obs mir auch behaglich war, da Werther ſo um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker iſt 'n Popanz. Haſt unrecht

gehabt Lottchen. Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Naſe bringt nicht verlohrne Liebe zurück. Wärs nicht beſſer, du liebteſt Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebſt 'n noch?"

„Lotte weinte abermahl bitterlich: Ob ich ihn liebe? Gott! —"

„Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte, und entſchuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und ſie reiſeten völlig verſöhnt zurück." (In Chodowiecki's köſtlicher Titel-Vignette, die auch Goethe ſo wohlgefiel, iſt dieſe Ausſöhnung im Jägerhauſe dargeſtellt. Werther und Lotte umarmen ſich. Albert, ein wohlgenährter und ſauberer Mann, links im Hintergrunde ſtehend, reibt zufrieden die Hände, während der ſtarkleibige alte Amtmann, im Vordergrund rechts, überraſcht und bewegt, ſeine Hand an die Wange hält. Die ganze Scene hat eine außerordentliche Lebenswahrheit. Auch iſt Lotte hier ein beſonders anmuthiges Figürchen.)

Sie genießen nun in reichem Maße die Vergnügungen des häuslichen Lebens. Ihr Daſein floß wie ein ſtiller Bach dahin, — „ein nicht ſo poetiſches Bild, als reißende Ströme, aber deshalb Glücklichen nicht weniger angemeſſen." Nach Verlauf von etwa ſechzehn Jahren hat Werther ſo viel erübrigt, daß er die mühſeligen Amtsgeſchäfte aufgeben und ſich ein kleines Bauerngütchen erwerben kann, am Abhang eines Berges, mit hohen Ulmen und bejahrten Eichen beſetzt. Da hauſet er nun glücklich und zufrieden,

einzeln bleiben und die Menschen um sich als Fremde betrachten wollte. „Er hatte, seit er an der Mutter Brust lag, die Wohlthaten der Gesellschaft genossen, er war ihr dagegen Pflichten schuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laster; sie ausüben, würde Tugend und Beruhigung gewesen seyn. Selbst, nachdem er schon die hofnungslosen Todesbriefe geschrieben hatte, selbst da noch, hätt' er gedacht, daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund seyn könnte, seyn müste, so konnte noch Trost und Zufriedenheit, von vielen Seiten her, auf seine bedrängte Seele fliessen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf."

Diese Vernunftschlüsse des Martin sind das schwerste moralische Geschütz, welches Nicolai gegen Werther aufführt, und noch Heinrich Viehoff, Goethe's Biograph und Ausleger, meint, solche Stellen möchten doch bei Manchen nicht ohne Anklang geblieben sein. Hans will übrigens nicht einsehen, wie Werther noch hätte glücklich werden können, da seines Leidens ja kein Ende zu finden war.

„Martin. Wollens mal sehn. Die geringste Veränderung thuts wohl; giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley."

Er macht es sich nun sehr leicht, indem er den Fall setzt, daß Albert noch nicht mit Lotte verheirathet war, als jene verhängnißvolle Vorlesung aus Ossians Gesängen stattfand. Beide waren nur so gut als verlobt, und die Hochzeit sollte erst in den Weihnachtstagen gefeiert werden. Lotte mag in einem Hause

„'s 'n Wort, schrie der Nachbar, 'ch seh 'r seyd 'n Kerl der 's Große liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach vom Häuschen auf d' Seite hängt, und die Krautköpfe drüber rollen! He! Nachbar! Natur im Garten geht weit über die verdammte Kunst, solch 'ne Ansicht hätte mir nun keine Theorie, wie s' den Quark nennen, aussinnen können."

Hierauf zahlt das Genie ungefordert mehr, als das Gütchen werth ist, und Werther erwirbt sich ein anderes Besitzthum; ein wohlgebautes Haus, vor demselben ein Platz mit zwei Linden, wie in Wahlheim vor der Kirche. Und so sehen wir ihn denn, indem wir endlich Abschied von ihm nehmen, zufrieden mit seinem Loose, gewitzigt durch Erfahrung und kalte gelassene Ueberlegung, als Haus- und Gartenbesitzer, glücklichen Ehegatten und Vater von acht lebendigen Kindern.

Mit solchen Veränderungen hat der geniefeindliche Nicolai „Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley" zu Stande gebracht. Und Hans muß eingestehen, daß es doch auch so hätte kommen können, wobei er dem Martin Recht gibt und den Entschluß faßt, sich seinerseits den Lebensfaden nicht abzuschneiden.

„Hast traun recht", spricht er, „'ch schieß mich nit!"

Begreiflicherweise fanden die Freuden Werther's viele neugierige Leser. Doch mußte sich Nicolai wohl

ſelbſt überzeugen, daß ſie keinen rechten Beifall gewonnen hatten, waren ihm auch von ſeinen litterariſchen Freunden ganz artige Briefe darüber zugegangen; [44] und wenn Viehoff in ſeiner Lebensbeſchreibung Goethe's (II. 129) ſagt, die kleine Schrift habe ohne Zweifel das ihrige dazu beigetragen, der graſſirenden Sentimentalität zu ſteuern, ſo befindet er ſich gewiß im Irrthum. In der Merck'ſchen Briefſammlung ſind uns verſchiedene Aeußerungen Nicolai's gegen den gießener Rechtsgelehrten Höpfner und gegen Merck erhalten, worin er ſein Verfahren gewiſſermaßen zu rechtfertigen ſucht; er will es als ein nicht ſo feindſelig gemeintes betrachtet wiſſen. Nachdem ihm bereits in „Prometheus" von Wagner übel mitgeſpielt worden, ſchreibt er unter'm 13. April 1775 an Höpfner: „Noch ein Wort, mein beſter Freund, wegen Hrn. Goethe. Wie hat der Mann die Freuden ſo übel nehmen können? Habe ich ſeinen großen Talenten als Schriftſteller nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Darf ich meine Meinung nicht über eine wichtige moraliſche Frage ſagen? Oder iſt das Wohl der Geſellſchaft gar nichts werth? Und da Hr. Goethe ſich Alles, auch mit der größten Unanſtändigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer ſeine Werke gar nicht beurtheilen? Wer das Fauſtrecht einführen will, ſollte wohl überlegen, daß darin nicht allein Ausſchlagen, ſondern auch Wiederſchlagen gilt. Ich bedaure die Leute herzlich, die ſo viel von Kraft und Selbſtändigkeit plaudern und bey dem geringſten Widerſpruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen

müſſen beſtändig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Colliſion kommen und ſie unmuthig machen." In einem Briefe vom 26. Mai äußert er gegen denſelben, wegen der Freuden Werther's ſei viel Misverſtändnis. Er habe wahrhaftig Goethe's Talente nicht angreifen wollen, noch weniger ſeine Perſon. Wenn die mit Blut geladene Piſtole unanſtändig ſein ſollte, ſo habe er noch ein gutes Mittel, Werther auf die alleranſtändigſte Art das Leben zu erhalten. „Ich werde", fügt er hinzu, „wohl noch ein Paar Bogen über dieſe Materie ſchreiben müſſen." Von Merck beſorgt er wegen deſſen gänzlichen Stillſchweigen auf das Schreiben, womit er die „Freuden" überſandte, derſelbe möge verſtimmt gegen ihn ſein. „Ungehalten", ſagt er in ſeinem Briefe vom 6. Mai, „können Sie nicht ſeyn, wenigſtens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar iſt, wie Jedermann ſagt, Herr Goethe ſehr ungehalten. Aber er iſt es wirklich ohne Urſach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens ſey, die Bande der menſchlichen Geſellſchaft aufzulöſen. Aber einen Haufen von Leſern mancherley Art, die aus Stellen, die er im Charakter des ſchwärmeriſchen Werthers geſchrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbſtmord aus Uebereilung und Trugſchlüſſen entſtehe, und nicht Edelthat ſey. So viel ich abſehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe Nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß ſeinen Talenten, zwar nicht in dem kindiſchen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsſchreiber aus-

„Lotte nahms hoch auf, daß er so mismüthig war, und wollt', daß ihm 's Herz sollt' aufgehen wie sonst, wenn er in ihre schöne Augen sah', dacht' nicht, daß sich untern schönen Augen itzt wohl ein feines Näschen rümpfte, wie sonst nicht. Werther must' oft, Geschäfte wegen, verreisen, auf seiner Arbeitsstube den Tag versitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der seine Frau nicht kränken sollte."

„Lotte, sonst ein gutes Weib, aber, die ihn nicht durchsah, schmollte, weil er nicht bey ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, wilt mir nicht fleiß'ger Gesellschaft halten, such ich sie mir wohl sonst."

„'s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerley gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neust' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern, und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium. Schimpft' auch alleweil auf 'n Batteux, Werther selbst konnts schier nicht besser. Sonst konnte der Fratz bey hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz' im Kopf, und kein Mark in 'n Beinen. Sprang ums Weibsen herum, fispelte hier, faselte da, streichelte dort, gab's Pfötchen, holt 'n Fächer, schenkt' 'n Büchschen, und so gesellt' er sich auch zu Lotten."

Wir haben diese letzte Stelle noch vollständig ausgeschrieben wegen der Stichelreden auf die jungen

Träger der geistigen Bewegung, welche die Morgenröthe einer neuen Litteratur heraufführte. Solche täppische und läppische Anspielungen finden sich auch einige Seiten weiter. Da kommt nämlich 'n Kerl vor, der traun 'n Genie ist, der die Natur weit über die verdammte Kunst stellt und die Theorie einen Quark nennt; ihm geht aber der von allen genialen Anwandlungen gründlich geheilte Ehemann Werther ganz gelassen aus dem Wege. Der selbstzufriedene trockene Alt-Berliner gefiel sich außerordentlich in derartigen Hecheleien. Er hielt das für wohlberechtigte Satire, und wie er Johann Georg Jacobi als den girrenden und schafmäßig aussehenden Versemacher Säugling im Sebaldus Nothanker karikirte, so glaubte er nicht blos Bürger, sondern auch Herder und Goethe „einen kleinen Zwick in die Ohren" geben zu dürfen. Versicherte er doch später, in einem Briefe vom 28. December 1775, seinen Freund Merck, gereizt durch Gegenangriffe und ihm zugetragene Aeußerungen, daß es Herrn Goethe gereuen dürfte, wenn es demselben etwa einfallen sollte, mit ihm zu spielen, wie die Katze mit der Maus spiele, oder wie er mit Wieland gespielt habe. Denn er wisse, ohne sich rühmen zu wollen, daß er vor dem Pubkikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte. Ein Hauptstachel des Büchleins soll natürlich in der Verspottung der Sprache Goethe's und der Geniemänner liegen, in der satirischen übertriebenen Nachahmung der Elisionen, welche sich in den ersten Werther-Ausgaben etwas häufiger finden, als in der späteren Bearbeitung.

Merck ſagte auch in ſeiner Recenſion in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek: „Da ſo viele Leute nichts an einem Autor ſehen als ſeine Manier, ſo hat er (Nicolai) die Nachahmungsſucht in dem Gebrauch des beſondern Dialekts, die insbeſondere in den Frankfurter gelehrten Zeitungen (Anzeigen) auf die ungereimteſte Art ſichtbar wird, durch den Vortrag ſeiner Erzählung, hervorzuziehen und lächerlich zu machen geſucht.“

Kommen wir indeſſen auf den Inhalt zurück. Lotte iſt weit entfernt, an dem Laffen Gefallen zu finden, „aber ſie wollte Werthern weh thun, daß er ihr hofieren ſollt', wie ſonſt, deß doch nicht mehr Zeit war. Und 's Kerlchen ward dreiſt, und dacht' er hätt' Lotten, und Werther grisgramte, daß Lottchen ſolch 'nen Lumpen litt, ſo hatten ſie Worte, und Lotte ließ nicht ab, und neckten ſich ſo fort, bis Uebel ärger ward, und ſie ſchieden ſich von Tiſch und Bette, Lotte zog zu ihrem Vater.“

„Lotte weinte Tag und Nacht, liebte Werthern in der Seele, und wolt' doch nicht Unrecht gehabt haben. Werther ſchlug ſich mit der Fauſt wider die Stirn; Hui! ſchrie er: unbeſchreiblich freßender iſt der Gram, weder je ſonſt einer! Ich habe Lotten, und ſoll ſagen, ſie liebt mich nicht, beſſer war's da ſie mich liebte, und hatte ſie nicht.“

Aber in den **Freuden Werthers des Mannes**, welche nun folgen, werden ſie wieder zuſammengebracht. Und durch wen anders, als durch den kaltblütigen Albert, der ſtets zu rathen und zu helfen weiß? „Albert

war in Geſchäften ſeines Fürſten acht Monden in Wien geweſen, und kam zurück, kurz drauf, als Werther und Lotte ſich getrennt hatten. Er traf Werthern, mit dem Geſicht' auf demſelben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Oſſian las."

„Und nun? wie iſts mit deiner Frau? ſagt' Albert."

„Ha! rief Werther, als er ihn ſah', 's mit den Weibſen nichts, alle ſind falſch, wankelmüthig! — und biß ſich die Nägel."

„Albert: Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir ſelbſt käme! biſt 'n Thor Werther, und haſt die arme Lotte auch bethört. Ich hab' ſie gekannt, ein gutes Landmädchen, luſtig und fromm, konnte kleine Spiele ſpielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod ſchneiden, liebte herzlich häusliches Leben, ob 's gleich wußte, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt. Da liebt' ich 's Mädchen, und wollt' ſie haben, denn ſolche Frau braucht' ich. Drauf kamſt du, und ſtimmteſt die Weiſe viel' Töne höher: Da ſollt's lauter innige Empfindung ſeyn, lauter ſtarke Anſpannung, keine Einſchränkung, keine Ueberlegung, wir hieltens 's Herzchen wie ein krankes Kind, geſtatteten ihm all' ſeinen Willen, lebten immer in der Zukunft, wo ein großes dämmerndes Ganze vor unſerer Seele ruhte, wo wir unſer ganzes Weſen hingeben mochten, uns mit der Wonne eines einzigen

großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. Dieß verſchluckte das weibliche zärtliche Geſchöpf begierig, und hielt ſich am glücklichſten, wenn's im freundlichen Wahne ſo hintaumeln konnte. Ja wohl, guter Werther, wär' der Wahn beſſer als die Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte. Nun hat er bey dir aufgehört, das gute Weibchen taumelt noch drinn fort, und du wunderſt dich, daß ihr nicht zuſammen kommen könnt? Hohe überſchweifende Empfindung, lieber Werther, ſteht gut im Gedicht, aber macht ſchlechte Haushaltung. Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ich menſchlich lieben, berechnet euer Vermögen zu lieben, und haltet die güldne Mittelſtraße, ſonſt wenn ihr 's Mädchen gierig macht, ſo wird ſie mitten im Genuſſe darben! Wer hätte dir das vor zwey Jahren ſagen dürfen, und doch iſts itzt nicht anders."

„Werther. Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinſprüchen!"

„Albert. Wenn ſie nicht wahr wären, ſchickt' ich ſie auch dahin."

„Albert reiſete zu Lotten; die weinte bitterlich und rief: Alle Mannſen ſind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlaſſen könnte!!!!"

„Bis geſetzt gutes Kind, ſagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran ſchuld biſt. Werther wollt' keinen Geelſchnabel um dich leiden; weiſt noch, obs mir auch behaglich war, da Werther ſo um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker iſt 'n Popanz. Haſt unrecht

gehabt Lottchen. Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Naſe bringt nicht verlohrne Liebe zurück. Wärs nicht beſſer, du liebteſt Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebſt 'n noch?"

„Lotte weinte abermahl bitterlich: Ob ich ihn liebe? Gott! —"

„Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte, und entſchuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und ſie reiſeten völlig verſöhnt zurück." (In Chodowiecki's köſtlicher Titel-Vignette, die auch Goethe ſo wohlgefiel, iſt dieſe Ausſöhnung im Jägerhauſe dargeſtellt. Werther und Lotte umarmen ſich. Albert, ein wohlgenährter und ſauberer Mann, links im Hintergrunde ſtehend, reibt zufrieden die Hände, während der ſtarkleibige alte Amtmann, im Vordergrund rechts, überraſcht und bewegt, ſeine Hand an die Wange hält. Die ganze Scene hat eine außerordentliche Lebenswahrheit. Auch iſt Lotte hier ein beſonders anmuthiges Figürchen.)

Sie genießen nun in reichem Maße die Vergnügungen des häuslichen Lebens. Ihr Daſein floß wie ein ſtiller Bach dahin, — „ein nicht ſo poetiſches Bild, als reißende Ströme, aber deshalb Glücklichen nicht weniger angemeſſen." Nach Verlauf von etwa ſechzehn Jahren hat Werther ſo viel erübrigt, daß er die mühſeligen Amtsgeſchäfte aufgeben und ſich ein kleines Bauerngütchen erwerben kann, am Abhang eines Berges, mit hohen Ulmen und bejahrten Eichen beſetzt. Da hauſet er nun glücklich und zufrieden,

bis der obenerwähnte Kerl kommt, der ein Genie ist. Dieser Geniekerl, welcher Geld „wie Heu“ hat, kauft den Berg über Werther's Hüttchen und macht darauf, nach dem Originalen strebend, große englische Anlagen der absonderlichsten Art, worin er sogar in Wölfe verkleidete Hunde, Lämmer, die gelb und braun gefärbt sind und Leoparden vorstellen sollen, und anderes Gethier streifen läßt. „Das Vieh lief über, in Werthers Obstgarten, und streifte sich, zwischen den Bäumen, die hölzernen wilden Larven ab, die ihm vorgebunden waren. Doch weil sich 's noch scheuchen ließ, achtet 's Werther nicht. Aber nun wolte der reiche Fratz was großes beginnen. Er hatte jenseits des Berges einen ziemlichen Fluß, den leitet' er mit Mühlen in die Höhe, daß er disseits einen Wasserfall haben wollte, am gähen Absturz des Berges. Da frohlockte das Kerlchen, und seine Seele ward erschüttert, wie das Wasser in hohen Fluthen herabbrauste, zwischen den hundertjährigen Eichen, und über die Felsenstücken weg schäumte, aber eh' man 's sich versah, wars in Werthers Garten, spühlt' die Bäume aus, riß das kleine Gartenhäuschen um, und verheert' die fruchtbaren Krautfelder, und die lieblichen Tulpenbeete. Lotte raufte sich die Haare, die Kinder weinten, aber Werther war durch Erfahrung gelassen geworden.“

Werther überlegt, daß ein Genie ein unbequemer Nachbar ist. Er geht daher zu dem „Kerlchen“ und bietet ihm, nachdem er ihm den angerichteten Schaden gezeigt hat, sein Gütchen zum Verkauf an.

„'s 'n Wort, schrie der Nachbar, 'ch seh 'r seyd 'n Kerl der 's Große liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach vom Häuschen auf d' Seite hängt, und die Krautköpfe drüber rollen! He! Nachbar! Natur im Garten geht weit über die verdammte Kunst, solch 'ne Ansicht hätte mir nun keine Theorie, wie s' den Quark nennen, ausstinnen können."

Hierauf zahlt das Genie ungefordert mehr, als das Gütchen werth ist, und Werther erwirbt sich ein anderes Besitzthum; ein wohlgebautes Haus, vor demselben ein Platz mit zwei Linden, wie in Wahlheim vor der Kirche. Und so sehen wir ihn denn, indem wir endlich Abschied von ihm nehmen, zufrieden mit seinem Loose, gewitzigt durch Erfahrung und kalte gelassene Ueberlegung, als Haus- und Gartenbesitzer, glücklichen Ehegatten und Vater von acht lebendigen Kindern.

Mit solchen Veränderungen hat der geniefeindliche Nicolai „Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley" zu Stande gebracht. Und Hans muß eingestehen, daß es doch auch so hätte kommen können, wobei er dem Martin Recht gibt und den Entschluß faßt, sich seinerseits den Lebensfaden nicht abzuschneiden.

„Hast traun recht", spricht er, „'ch schieß mich nit!"

Begreiflicherweise fanden die Freuden Werther's viele neugierige Leser. Doch mußte sich Nicolai wohl

ſelbſt überzeugen, daß ſie keinen rechten Beifall gewonnen hatten, waren ihm auch von ſeinen litterariſchen Freunden ganz artige Briefe darüber zugegangen; [44] und wenn Viehoff in ſeiner Lebensbeſchreibung Goethe's (II. 129) ſagt, die kleine Schrift habe ohne Zweifel das ihrige dazu beigetragen, der graſſirenden Sentimentalität zu ſteuern, ſo befindet er ſich gewiß im Irrthum. In der Merck'ſchen Briefſammlung ſind uns verſchiedene Aeußerungen Nicolai's gegen den gießener Rechtsgelehrten Höpfner und gegen Merck erhalten, worin er ſein Verfahren gewiſſermaßen zu rechtfertigen ſucht; er will es als ein nicht ſo feindſelig gemeintes betrachtet wiſſen. Nachdem ihm bereits in „Prometheus" von Wagner übel mitgeſpielt worden, ſchreibt er unter'm 13. April 1775 an Höpfner: „Noch ein Wort, mein beſter Freund, wegen Hrn. Goethe. Wie hat der Mann die Freuden ſo übel nehmen können? Habe ich ſeinen großen Talenten als Schriftſteller nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Darf ich meine Meinung nicht über eine wichtige moraliſche Frage ſagen? Oder iſt das Wohl der Geſellſchaft gar nichts werth? Und da Hr. Goethe ſich Alles, auch mit der größten Unanſtändigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer ſeine Werke gar nicht beurtheilen? Wer das Fauſtrecht einführen will, ſollte wohl überlegen, daß darin nicht allein Ausſchlagen, ſondern auch Wiederſchlagen gilt. Ich bedaure die Leute herzlich, die ſo viel von Kraft und Selbſtändigkeit plaudern und bey dem geringſten Widerſpruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen

müſſen beſtändig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Colliſion kommen und ſie unmuthig machen." In einem Briefe vom 26. Mai äußert er gegen denſelben, wegen der Freuden Werther's ſei viel Misverſtändnis. Er habe wahrhaftig Goethe's Talente nicht angreifen wollen, noch weniger ſeine Perſon. Wenn die mit Blut geladene Piſtole unanſtändig ſein ſollte, ſo habe er noch ein gutes Mittel, Werther auf die alleranſtändigſte Art das Leben zu erhalten. „Ich werde", fügt er hinzu, „wohl noch ein Paar Bogen über dieſe Materie ſchreiben müſſen." Von Merck beſorgt er wegen deſſen gänzlichen Stillſchweigen auf das Schreiben, womit er die „Freuden" überſandte, derſelbe möge verſtimmt gegen ihn ſein. „Ungehalten", ſagt er in ſeinem Briefe vom 6. Mai. „können Sie nicht ſeyn, wenigſtens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar iſt, wie Jedermann ſagt, Herr Goethe ſehr ungehalten. Aber er iſt es wirklich ohne Urſach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens ſey, die Bande der menſchlichen Geſellſchaft aufzulöſen. Aber einen Haufen von Leſern mancherley Art, die aus Stellen, die er im Charakter des ſchwärmeriſchen Werthers geſchrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbſtmord aus Uebereilung und Trugſchlüſſen entſtehe, und nicht Edelthat ſey. So viel ich abſehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe Nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß ſeinen Talenten, zwar nicht in dem kindiſchen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsſchreiber aus-

posaunen', aber in dem Tone eines vernünftigen Mannes, der sein Genie schätzt und sein Wort tief empfunden hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich mich anständig gegen Herrn G. aufgeführt, darf ich mir zwar wohl nicht zum Verdienste rechnen. Denn Er scheint festgesetzt zu haben, daß Anständigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig sey. Doch denkt er dabey vielleicht nur auf das was er gegen Andere thut, nicht was Andere gegen ihn thun können."

Einer weiteren Erläuterung bedürfen diese Briefstellen nicht. Nur ist zu berücksichtigen, daß „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" damals schon herausgekommen war. Die Veröffentlichung jener Spottschrift war es wohl auch, was Wieland dazu brachte, daß er sich in Sachen Nicolai's gegen Goethe des Ersteren annahm. Im März-Hefte des Teutschen Merkur von 1775, S. 283, besprach Wieland nämlich die Werther-Freuden mit einigem Wohlgefallen, obschon er mit Nicolai sonst keineswegs auf gutem Fuße stand und sich in dessen Allgem. Deutschen Bibliothek fast immer „schief angeklozt, oft muthwillig mißhandelt" sah, wie er in der Anzeige selbst bemerkt. Das nämliche Publikum, sagt Wieland, welches Werther mit einem Enthusiasmus gelesen, wovon die Wenigsten sich selbst die wahre Ursache hätten angeben können, habe auch diese irrige Weise von Einigen so benahmsete Parodie mit großer Begierde und — diejenigen ausgenommen, welche nichts, was von Herrn N * * * kömmt, gut fänden — mit

Vergnügen und Beifall gelesen. Man müsse sehr wider den Verfasser eingenommen sein, um seine wahre Absicht zu miskennen. „Diese kann eben so wenig gewesen seyn, die Leiden des jungen Werthers lächerlich zu machen, als einen Anti-Werther aufzustellen, der, als Werk des Genies und der Kunst betrachtet, jenen den Vorzug streitig mache. Herr N*** hat — wenn sich nicht alle, die ganz unpartheyisch von der Sache urtheilen, betrogen haben — dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollen, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzugieriges Verschlingen der Werke des Herrn G** zugezogen haben möchten; — eine Vorsorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten (B** ausgenommen) höre, viele vernünftige Leute Dank wissen, und die am Ende, wofern sie auch überflüssig gewesen wäre, doch nicht viel schaden kann. Das Werklein des Herrn N*** ist also vielmehr eine Satyre auf eine gewisse Art von Lesern, als auf das mit Recht allgemein bewunderte Werk des Herrn G**. Indessen ist nicht zu läugnen, daß hier und da, besonders in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes, und hauptsächlich in dem kleinen Abentheuer zwischen ihm und dem Kerl, der ein Genie war, auch den Wundermännern, die seit kurzem den Genie in Beschlag genommen haben, einige, wo nicht für sie selbst, doch für die Leser, ganz heilsame Wahrheiten gesagt werden. Diese lezten Blätter der N***schen Broschüre sind es

eigentlich, was darinn am allgemeinſten gefallen hat; und man kann nicht in Abrede ſeyn, daß es ein Wort geredet zu rechter Zeit iſt. Mit unter läuft dann wohl auch, nach Hrn. N * * * Art, ein wenig Perſiflage; aber dies iſt man von ihm gewohnt, und Hr. G * * der ſich gegen andre alles erlaubt, kann ſich über die Folgen einer Ungebundenheit, die er durch ſein Beyſpiel rechtfertigt, am wenigſten beſchweren."

Wieland's Gereiztheit wegen der Prometheus-Poſſe mag das Schielende dieſer Bemerkungen hauptſächlich zuzuſchreiben ſein. Wenigſtens führt dies ſein Biograph, Johann Gottfried Gruber, zur Entſchuldigung an. Daß hier ſeinem guten Wieland etwas Menſchliches begegnete, meint der Biograph, wäre wohl ſehr verzeihlich geweſen, da er glaubte, der junge Heros habe unwürdig mit ihm geſpielt. Und freilich mußten die Stellen in „Prometheus", wo der zu Mainz ſtattgehabten Unterredung zwiſchen Goethe und den weimariſchen Herrſchaften erwähnt war, Wieland empfindlich berühren. Wie wegwerfend und übermüthig mußte es ihm klingen, wenn ihn der Verfaſſer des Spottgedichtes ſagen läßt:

Sieh da! Ihr Diener, Herr Prometheus,
Seit Ihrer letztern M(ainzer) Reis
Sind wir ja Freunde, ſo viel ich weis.
Iſts mir vergönnt den Sporn zu küſſen?

Der Nicolai'ſche gebeſſerte Werther hat übrigens unſeren Dichter anfangs wirklich aufgebracht, — wenn-

gleich er ihn doch so wenig in seinem Dichten stören konnte, daß, wie wir aus einem Briefe Friedr. Jacobi's an Wieland vom 22. März 1775 wissen, an demselben Abend, da ihm die Schrift zugekommen war, jenes Liedchen in „Erwin und Elmire" entstand:

Ein Schauspiel für Götter,
Zween Liebende zu sehn! ꝛc.

Unter allen Gegenschriften ist diese auch die einzige, deren Goethe später in seinen Rückblicken auf die frankfurter Zeit gedenkt. Im dreizehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" spricht er von ihr, aber nur aus ferner Erinnerung, denn sie war ihm seitdem nie wieder vor Augen gekommen; sie habe, erzählt er, ihm und seinen Genossen zu mancherlei Scherzen Anlaß gegeben. Er erhielt das Büchlein im Februar 1775, und Merck schreibt über dessen Aufnahme an Nicolai, bei Uebersendung seiner Recension: „Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den Freuden des jungen Werthers. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber schreiben, allein es entstand sogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen, und den Verdacht einer Trätscherey auf mich zu laden. Wäre ich bey Goethe und nicht Jakobi bey ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden seyn würde." Wie der Dichter gegen die junge Gräfin Auguste zu Stolberg über das

„Berliner Hundezeug“ sich ausläßt, haben wir schon angeführt.

Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott!

so lautete ein „Stoßgebet“, welches er damals niederschrieb.

Dabei blieb es indeß nicht bewenden. Zur ungefährlichen Rache wurde ein kleines Spottgedicht im derben Kraftstil abgefaßt. Dieses Gedicht zeigt den Unberufenen auf Werther's Grabhügel — in nothdürftelnder Situation, wie unser Schmutzmaler par excellence, Heinrich Heine, sagen würde. Goethe erklärt hinsichtlich dieser mehr anstandswidrigen als witzigen Abfertigung, daß sie sich nicht mittheilen lasse; sie wurde aber doch 1775 an Heinrich Christian Boie zum Abdruck in den göttinger Musen-Almanach geschickt. Boie, der überlegsame „Musenaccoucheur“, wie Herder ihn einmal scherzhaft nannte, fühlte gerechtes Bedenken, ein solches Produkt aufzunehmen. Hatte er ja selbst auch Vieles in den Freuden Werther's so übel nicht gefunden. [45] Erst zwölf bis dreizehn Jahre später ließ er Nicolai eine Abschrift zukommen. „Ich habe,“ schrieb er an diesen, „ihm (Goethe) einen Dienst gethan, daß ich es nicht drucken ließ, wie, ich weis nicht mehr, ob er selbst oder einer seiner Freunde es mir zu dem Ende zuschickte. Ich ließ damals der Kuriosität wegen eine Abschrift davon nehmen und schickte das Original zurück, das wahrscheinlich längst vernichtet ist.“ Wir lassen

die Spottverſe hier nach dem durch Lachmann beſorgten Druck folgen:

### Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geſchrieben hatte.

Ein junger Menſch, ich weiß nicht wie,
Verſtarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein ſchöner Geiſt herbei,
Der hatte ſeinen Stuhlgang frei,
Wie ihn ſo Leute haben.
Der ſetzt ſich nieder auf das Grab
Und legt ſein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen ſeinen Dreck,
Geht wohl erathmend wieder weg,
Und ſpricht zu ſich bedächtiglich:
Der arme Menſch, er dauert mich,
Wie hat er ſich verdorben!
Hätt' er ge . . . . . n ſo wie ich,
Er wäre nicht geſtorben. [46]

Weniger derb ſind die durch Goethe ſelbſt mitgetheilten Verſe, womit er den Berliner Bann von ſich abſchüttelt:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preiſen;
Der Plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen!
Was ſchiert mich der Berliner Bann,
Geſchmäcklerpfaffenweſen!
Und wer mich nicht verſtehen kann,
Der lerne beſſer leſen.

Goethe ſagt, er habe hier einen alten Reim nachgeahmt; Robert Boxberger hat im „Archiv für Literatur-

geſchichte“ (Bd. VI. S. 128. 1876) darauf aufmerkſam gemacht, daß die vier erſten Verſe der gereimten Vorrede des Eike von Repgow zum „Sachſenſpiegel“ nachgebildet ſind:

Wer mein leer nicht vernimbt,
Wil er mein buch ſchelten dann,
So thut er das ihm miſſezimbt;
Wenn er nicht ſchwimmen kan,
Wil wer dem waſſer verweiſen das,
So iſt er unverſonnen.

Ferner ſchrieb unſer Dichter damals einen ziemlich harmloſen ehelichen Dialog in Proſa, zwiſchen Lotte und ihrem Werther. Der gute Werther iſt zwar lebendig geblieben, jedoch leider durch den „verfluchten“ Schuß mit Hühnerblut an den Augen verwundet worden. Er kann nun ſein geliebtes Weibchen, das im häuslichen Negligé erſcheint, nicht ſehen! Der leicht hingeworfene Dialog klingt halb zärtlich, halb mismuthig. Die beiden Neuvermählten verwünſchen den „Hanswurſten-Einfall“, der Werther von ſeiner Verzweiflung kuriren ſollte. Nach Goethe's eigenen Worten wäre hier „mit freier Vorahndung jenes unglückliche dünkelhafte Beſtreben Nicolai's, ſich mit Dingen zu befaſſen, denen er nicht gewachſen war“, geſchildert, der hohnſprechende Philiſter indeß, „nicht bitter, nur humoriſtiſch behandelt.“ Dieſer Scherz, betitelt: Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's, war dem Dichter verloren gegangen; in unſeren Tagen wurde er gleichfalls wieder aufgefunden und mehrfach gedruckt. Wir müſſen geſtehen,

daß die „kleine Produktion“ unseren Erwartungen, nach den betreffenden Aeußerungen in „Dichtung und Wahrheit“, doch nicht völlig entspricht; es herrscht aber allerdings darin kein gereizter Ton, sondern nur ein milder und menschlicher Humor; Goethe bedenkt hier den „Vertreter des altmodischen Philisterthums“, wie Rudolf Zoeppritz bemerkt, [47] „gleichsam mit einem lächelnd ertheilten Achselstreiche“, anstatt ihn mit überlegenem Hohne abzufertigen. — Zweiundzwanzig Jahre später mußte Nicolai noch für seine Versündigung an dem Roman in den Xenien (Nr. 355) büßen, wo Werther's Schatten in der Unterwelt auf den dummen Gesellen lauert, der sich so abgeschmackt über sein Leiden gefreut.

Eine ziemlich lebhafte Misbilligung des freudigen Werther's äußerte der Berliner Christian August Bertram (geb. 1751, 1790 vom Kurfürsten Karl Theodor in den Reichsfreiherrnstand erhoben, seit 1796 Geheimer Kriegsrath, gest. zu Berlin 1830), welcher Beiträge zur deutschen Theatergeschichte und Aehnliches herausgab, in dem Schriftchen:

> Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. Mit dem Motto: Mögen sie doch reden, was kümmert's mich! o. O. (Dresden) 1775. 38 S. in 8. — Auch: 1775. 48 S. in 8. S. 39—48: Gespräch zwischen einem Schulmeister und einem Naturforscher, gehalten im Jahre 1775.

Nicolai wird hier als ein Philister bezeichnet, der Nesseln auf Werther's Grab streut. Bertram möchte dieses Grab lieber mit Rosen umpflanzen; er gibt seinen Werther nicht für zwanzig Grandisone hin.

„Werthers Selbstmord", sagt er in seiner überschraubten Weise, „ist keine übereilte rasche That; mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten Entschlossenheit that er diesen Schritt. Fast möcht' ich sagen aus Tugend, mit Ueberlegung und Abwägung seines irdischen Glücks gegen das, was er nach diesem Leben zu gewarten habe."

Die Zahl der Schriften über und gegen Werther schwoll indessen noch mehr an. „Bald", hieß es damals in einer Wochenschrift, „wird über Karl des Ersten Enthauptung nicht so viel geschrieben seyn, als über Werthers Entleibung." Ein königlich preußischer Unteroffizier, Riebe, aus Frankfurt an der Oder, früher reformirter Predigtamts-Kandidat zu Berlin und auch Verfasser eines 1776 erschienenen fünfaktigen Trauerspiels „Die Gräfin von Wollberg", veröffentlichte bald nach Nicolai's Gegenschrift:

**Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche.** Berlin, bey George Jacob Decker. 1775. 76 S. in 8. Mit dem Motto: Wo willst du hinfliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen! Rousseau.

„Wir haben mit Werthern geweint, — mit Hanns und Martin gelacht; — nun kömmt einer und redet mit dem andern, was sich ernstlich darüber sagen läßt." Mit diesen Worten deutet uns der Verfasser seine Absicht an. Zwei Freunde, Alcimor und Philantropus, halten popular-philosophische Gespräche über Werther und betrachten sich die Sache recht von allen Seiten, wobei sich's denn „durch Mendelssohn und die Empfindungs-Briefe" [48] klärlich zeigt:

daß aller Selbſtmord in der Welt
am Ende dahin liefe:

Daß man im Unglück ſich ſo ließ
durch Sinnlichkeiten rühren,
die höh're Seelenkräfte nicht
das Ruder ließe führen.

Dagegen ſollt der Menſch, als Herr,
ſich wiſſen zu regieren,
und eh er ſich erſchießen wollt,
ſich lieber diſtrahiren.

So ſchildert nämlich Merck mit guter Laune den Inhalt dieſer Geſpräche in ſeinem bereits erwähnten Schwank „Pätus und Arria“. Bezeichnend für den „Mendelsſohn'ſchen Unteroffizier“ iſt namentlich die Aeußerung, Werther hätte ſich ſeinem Geſandten gegenüber weltklug benehmen ſollen, wenn dieſer Schwachheiten beging und ſeinen Subordinirten darunter leiden ließ.

„Es iſt nun ſchon einmal ſo“, ſagt Philantropus, „daß Vornehme, Leute von Stande, wenn ſie Thoren ſind, das Recht haben, es gewöhnlicherweiſe ungeſtöhrt zu ſeyn, und fein lange in ihrer Lage zu bleiben, — da hingegen niedrige, gemeine Thoren entweder bald den Kopf zerſtoßen, oder bald von ihrer Krankheit geheilt werden. Wenn nun da ſo einem erlauchten Manne ein Subordinirter und noch dazu von niedrigerem Stande in die Quere kömmt? ja da gehts nimmer gut! — da hätte Werther weltklug ſeyn ſollen, — hätte ſich ſchon nicht ſollen die Mühe verdrießen laſſen, ſeinem Geſandten mit beſſeren Worten, reineren

Partikeln und Bindewörtern fleißig aufzuwarten. Wanns damit gut gewesen wäre! — — Aber nehmen Sie mirs nicht übel, Alcimor! die jungen Leute nennen oft Chikanen, was keine sind; sie haben gemeiniglich ihre eigene Welt im Kopfe. . . . Alles andre ist klein, unwürdig, verächtlich, verdient nicht, daß man sich damit zu thun macht. Die guten Jungens bedenken nicht, daß zu einer großen That viele kleine gehören, die einzeln und vor sich allein sehr unbedeutend aussehen, die aber alle nöthig sind, um eine große That zu bewirken. — Wenn der große Feldherr nicht alle die kleinen militairischen Uebungen versteht, und unter seiner Aufsicht fleißig verrichten läßt, sondern dächte: je was, ob der Kerl die Flinte so oder anders nimmt, ob er gerade oder von der Seite steht, den Arm beym Laden so oder so ausstreckt . . . da würde was Schönes werden . . . Wenn nun da ein gesetzter, kluger Mann kömmt, der da weiß, wozu es nützt, auch in Kleinigkeiten genau und pünktlich zu seyn, und tadelt die eigenwilligen Köpfe, die alles nach ihrem Sinne machen, so nennen die das: lächerlich, unerträglich, umständlich, wie eine Baase, und wollen aus der Haut fahren. . . . Im Grunde lag es also immer daran, daß Werther seinem Vergnügen so gar nichts abbrechen wollte, daß alles so gehen sollte, wie es ihm gefiel."

Hier spricht der königlich preußische Unteroffizier als ein Mann der Praxis und aus seiner Diensterfahrung. Noch mehr standesgemäßen Subordinationsgeist legt er aber an den Tag, wenn er gleich darauf

ſagt, Werther habe ja an dem Grafen C. einen Gönner gehabt, der ſich mit wahrhaft gütigen Geſinnungen zu ihm herabließ; er hätte ſich die guten Lehren zu Nutze machen ſollen, die er von dieſem trefflichen Manne empfing; dieſe Folgſamkeit würde ihm in dem Herzen des Grafen noch mehr Achtung und Zuneigung erworben haben. Und in Bezug auf die Entfernung Werther's aus der adeligen Geſellſchaft hören wir aus dem Munde des Philantropus: dergleichen Begegnungen ſeien freilich gar nicht angenehm; aber es ſei nun ſchon einmal ſo in unſerer Welt, daß ſich fein gleich und gleich geſellen müſſe. Und das habe ſeinen guten Nutzen. „Erſtlich, wenn der gute ehrliche Bürgersmann viel in Geſellſchaft von vornehmen Standesperſonen wäre, ſo würde er, da er ſo ſchon ſehr zum Nachahmen geneigt iſt, ſich ſehr leicht Geberden, Reden und ein Betragen angewöhnen, wodurch er, wann er in Geſellſchaft von ſeines Gleichen zurückkehrte, lächerlich werden könnte. Dazu mögte er auch oft, da er mit den feinen Sitten nicht bekannt iſt, den Reſpekt vergeſſen, den er Perſonen von Stande ſchuldig iſt. Dagegen vornehme Standesperſonen, wenn ſie ſich viel in bürgerlicher Geſellſchaft befänden, könnten gar leicht das ihrem Range eigne, anſtändige Betragen im Reden und in Geberden verlernen, und ein gewiſſes gemeines, demüthiges Weſen annehmen, wodurch es im Publikum leicht zweifelhaft werden könnte, ob ſie wirklich von Stande wären, und das würde lauter Unordnung im Staate anrichten."

Darauf erwiedert Alcimor: „Ich glaube doch nicht, daß Sie Satyren machen? — Werther war doch wohl etwas mehr und beſſer, als ein guter ehrlicher Bürgersmann, und kann man denn nicht mit jemanden umgehen, ohne ſich gemein zu machen?“

„Philantr. Man könnte wohl, — aber —“

„Alcimor. Aber man will nicht!“

„Philantr. Je nun ja, — man will nicht. Aber glauben Sie nicht, daß ich Alles auf einen Stand ſchieben werde. Der eine ſündigt durch eine zu große Zurückhaltung, Entfernung, — der andre durch eine zu große Zudringlichkeit. Der Adeliche fehlt darinnen, daß er ſeinem Stande zu viele Vorzüge, einen zu großen Werth beylegt, und zu verlieren fürchtet, wenn er ſich in andre Stände miſcht, — der Bürgerliche darinnen, daß er dem ſeinigen zu wenig Vorzüge beymiſſet, und zu gewinnen hoffet, wenn er ſich über ſeinen Rang erhebt. Aber das mag ſeyn, wie es will, — ſo erfordert es doch immer die Klugheit, ſich in dergleichen Umſtände zu ſchicken. — Mein liebſter Freund, wenn ſich ein jeder, mit dem heute ſein Vorgeſetzter unter vier oder ſechs Augen vertraulich ſpricht, der ihn morgen in einer großen Geſellſchaft nicht anſieht, thut, als wenn er ihn nicht kennte, todt ſchießen wollte, — ich glaube, — wir lebten vielleicht alle beyde nicht mehr! —“

„Alcimor. Verändern Sie doch nicht die Umſtände! Hat ſich Werther denn darum erſchoſſen? Das kränkte ihn nur, — quälte ihn nur, machte ihm

nur das Leben verhaßt. — Aber seine unglückliche Neigung gegen Lotten gab der Sache den Ausschlag."

„Philantr. Gut, da hätte er nicht wieder hingehen sollen. Das war eben das Unglück. Konnt' er doch hinlaufen, wohin er wollte, nur bey Lotten nicht! warum gerade da? Sagen Sie mir, was zwang ihn dazu?"

Als Mittel gegen die Liebe hätte Werther arbeiten sollen und den Umgang von guten Freunden suchen; auch hätte er besser seinen Homer, seinen Ossian und sein Zeichnen beiseitegeworfen und statt dessen Heraldik oder Chronologie studirt. Zuletzt wird noch der bekannte Brief aus Rousseau's Neuer Heloise eingerückt, worin Lord Eduard Bomston den verzweifelnden Saint-Preux vom Selbstmord abmahnt.

Selbst Nicolai war dieser Unteroffizier Riebe ein etwas zu kalter Philosoph. Er bemerkt in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Bd. XXVI. S. 106, daß Riebe die gewöhnlichen Gründe wider den Selbstmord sehr gut vortrage, fügt indessen hinzu, nach seinem Bedünken wäre es doch eine solche Kleinigkeit auch nicht, sich von einer heftigen Liebe loszumachen, das Distrahiren wenigstens möchte nicht hinlänglich sein. Dagegen äußerten die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1775, S. 216, der Verfasser sei doch immer einer von den billigen und vernünftigen Moralisten: „Er betrachtet doch den Menschen als ein empfindendes Wesen, er weis seine Gedanken simpel und doch edel vorzutragen, es ist gewiß ein Eberhard, oder Kampe, oder Kochius." Und ferner: „In

einem vortreflichen Dialogismus, mit edlem Eifer für die Wahrheit, ohne die boshafte Absicht, Gift zu suchen, sondern nur die zu beruhigen, denen Skrupel bei Gelegenheit dieser berühmten Geschichte eingefallen sein konnten, hat der Verfasser geschrieben." Auch von Goeze und Schlettwein werden die Gespräche beifällig erwähnt. Der Hauptpastor findet dieselben gründlich und schön, aber zur Erreichung ihrer Absicht unzulänglich, da alle Gründe der Religion bei Seite gesetzt werden.

Weniger gegen den Werther selbst gerichtet, als gegen die Werther-Enthusiasten, ist ein Romänchen:

> **Das Werther-Fieber,** ein unvollendetes Familienstück. Wirst schauen was du schauen wirst! Nieder-Teutschland (Leipzig) im Jahr 1776. 230 S. in klein 8. Mit einem Titelkupfer, nach Jakob Wilhelm Mechau von Karl Lebrecht Crusius gestochen, und einer niedlichen Vignette. Die letztere stellt die Heldin dieser Geschichte beim Lesen des Werther dar. Schmachtend zurückgelehnt im Sopha, hat die Schöne die rechte Hand mit dem Buche in ihren Schooß sinken lassen, während sie die Linke wie bei einer schwärmerischen Ausrufung emporhebt. Vor ihr steht ein rundes Tischchen, worauf ein Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen.

Der Verfasser war Ernst August Anton von Göchhausen, ein Weimaraner, doch nicht zu dem jungen Musenhofe gehörend. Geboren 1740 zu Weimar, war er Page bei dem Prinzen Heinrich von Preußen, dann preußischer Hauptmann gewesen, und hatte 1769 seinen Abschied genommen und eine Anstellung als Assessor bei dem Kammer-Kollegium zu Eisenach er-

halten. Im Jahre 1802 wurde er Direktor seines Kollegiums, 1809 Geheimerath und Schloßhauptmann zu Eisenach. Er starb in Eisenach im Jahre 1824. Er hat sich noch hauptsächlich durch ein gleichfalls ohne seinen Namen erschienenes und mehrfach gedrucktes Opus, betitelt: „M * R *“ (das ist Meine Reise), unter Yorick's deutschen Nachzüglern hervorgethan. Im sechsten Bande des Dichter-Lexikons von Jördens, S. 206, wird sein Familienstück als ein Roman bezeichnet, „der das Unheil, welches Werthers Leiden, wenn man sie von der moralischen Seite betrachtet, bei jungen unerfahrnen und raschen Gemüthern stiften können, auf eine unterhaltende Art schildert, obgleich der Witz oft ein wenig zu gesucht ist.“ Dieses Urtheil lautet aber noch zu günstig; was auch von einer Anzeige im dreiunddreißigsten Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gilt, wo S. 512 unter Anderem gesagt wird, diese kleine Geschichte sei ganz lieblich ausgemalt, der Verfasser wisse in einem gefälligen Tone zu erzählen, und die Leser würden daher gewiß nicht unzufrieden von ihm scheiden. Wenn Göchhausen auch vorausschickt, daß Werther's Name durch ihn nicht entweiht werden solle, und daß jeder, der ihm gleiche, ungestört und unbeurtheilt schlafen möge, „sey's unter Lindenbäumen auf heiligem Lande, oder unter'm bemoosten Stein am Wege,“ so kann uns dies doch nicht aussöhnen mit der Schalheit seines Versuchs, die Wirkungen des Werther, die verschiedenen Eindrücke und Raisonnements im „Yorick'schen Geschmack“ darzustellen. Es war ihm selbst

übrigens viel daran gelegen, daß Goethe nicht glauben solle, er habe mit seinem „Histörchen“ eine Satire auf Werther beabsichtigt, da es doch nur eine Satire auf die Gecken sei und sein solle, die Werther zu verstehen glauben und nicht verstehen. Recht dringend schrieb er deshalb an Bertuch nach Weimar, in verschiedenen Briefen aus Eisenach, unter'm 3. und 28. September 1776, 9. und 30. März 1777, die im Goethe-Jahrbuch von 1881, S. 388—391, mitgetheilt wurden.

Als Schauplatz der Erzählung hatte Göchhausen entweder Bremen oder Hamburg im Auge. Der junge Herr Wilhelm Willig, ein schwachköpfiger Kaufmannssohn, der während eines Aufenthaltes in dem freigeistigen Berlin, dem Babel für die Rechtgläubigen jener Tage, modische Grundsätze aufschnappte, hat seiner Zukünftigen, Jungfer Sibylle Vips, den Werther zum Lesen gegeben, nachdem er gewisse Stellen noch zum Ueberfluß mit Bleistift unterstrichen. Das arme Mädchen wird durch die Lektüre angesteckt, und es tritt das Werther-Fieber bei ihr ein. Sie fühlt Beklemmung, wankt einher wie „ein sterbend Maiblümchen“, wechselt die Gesichtsfarbe, hat kalten Schweiß an den Händen, obwohl sie keinen Hollunderblüthen-Thee trinken, auch sonst durchaus nichts einnehmen will, und ihr Zustand erweckt Besorgniß bei ihren Angehörigen. So eröffnet sich gleich die Geschichte recht erbaulich, indem wir das Jüngferchen in Gesellschaft ihres Bruders, Herrn Friedrich Vips, und seiner gutartigen, häuslich braven Frau Eheliebsten finden:

„Ach, Schwägerin! sagte Jungfer Sybille Vips zur Frau Vips, und trocknete die Augen an die Falbel ihrer Florschürtze, lehnt' ihren Nußbraunen Chignon an das Rückküssen des Kanapes, und ließ die rechte Hand, in der sie Werthers Leiden hielt, langsam mit schmachtender Grazie auf ihr Knie sincken; — ach! wenn's noch einen Werther gäb!

Der Kerl war ein Narr, sagte Frau Vips, und nähte ruhig fort.

Und ihr seyd allebeyde nicht klug, sagte Herr Vips, und schnallte seine Kniegürtel los; denn er liebte seine Bequemlichkeit.

Wie denn so, lieber Mann, versetzte die Dame, und Jungfer Vips sah, gantz in sich gekehrt, und in völliger Abgeschiedenheit, starr an die Decke des Zimmers in ein groses Kanckergespinnst.

Werther! Werther! rief sie auf einmal, und schloß ihren schönen Mund wieder, und eine Fliege fieng sich in dem Gewebe, und die Spinne fiel wütend über sie her.

Ach! er hat recht, die sanfte Seele! rief Jungfer Sybille, sprang auf, und lief unruhig im Zimmer herum. — Was fehlt dir, Liebe? sagte Herr Vips.

Da, Bruder, sprach sie, und wies mit dem Finger an die Decke, das ewig verschlingende Ungeheuer! Was kan er anders gemeynt haben! — Sieh nur die abscheulige Spinne! —

Der Hencker! rief ihr Bruder, und kratzte seinen rechten Schenkel, den ein Floh stach. Meynst du zum Exempel nicht auch, daß der Floh da — Ich wollt' er wär am lichten Galgen; denn wer soll ihn nun wieder freßen?

Sybille ward verwirrt, und Dame Vips lächelte ein wenig einfältig, wie es ihre Weise war, wenn sie sich aus einem Handel nicht zu helfen wuste.

Indeß, lieber Fritz, sprach sie, seh ich doch so geradehin auch nicht, warum eine ehrliche Frau deswegen nicht gescheut seyn soll, weil sie einen Menschen für einen Narren hält, der einer ist? —

Warum soll denn nun Werther das durchaus seyn?

Hm! weil er sich todschoß!

Weißt Du warum er das that? was hab ich dir schon so vielmal gesagt, Marie?

Aus lauter überströmendem — kalten, nicht mitempfindenden Seelen nicht gedenkbarer — denkbarer — denkbarer — ach! mein armer Kopf! sagte Jungfer Vips, und roch an ihren Finger.

Mädchen! Mädchen! rief ihr Bruder, und tanzte auf einem Bein herum; mit dir ist's nicht richtig unter der Schwungfeder.

Jungfer Vips warf ihm einen Blick zu, welcher Mitleid erflehte, und sanck auf's Kanape zurück.

Ich will zum Hencker fahren, sagte Herr Vips, wenn du nicht den armen Wilhelm in den ersten vier Wochen so verwirrt machst, als dein eigner armer Kopf itzt immer seyn mag! —

Wollte sein und mein Geschick, sprach das Mädchen, er —

Heda! er schöß sich um deinetwillen auch tod? meynst du nicht?

Sybille entlud ihr Hertz eines Minutenlangen aus dem Innern heraufsteigenden Seufzers.

Gute Sybille, nimm mir's nicht übel; aber — wenn dir das nicht zu hoch ist, — Werther schoß sich nicht um Lottens schöner Augen willen tod.

So? sagte Dame Vips, warum denn? und stach ihren Mann, der neben ihr saß, und sich nach seiner Schwester hin beugte, mit der Nehnadel unversehens auf die Nase.

Daß der Strick das Weibsvolck hätte! schrie er, und gebehrdete sich wunderlich. Wenn die Rede von einem sonderlichen Kerl ist, fahrt ihr immer neben hin aus. Sein Weib sprang ängstlich auf, wusch ihm die Nase mit Lavendel-Wasser, und küßt' ihn. — Bist doch ein gutes Weib! sagte der ehrliche Vips, und ich wollte dich gegen keine Lotte in der Welt vertauschen."

Diese Stelle zeigt wohl schon hinreichend, was das für eine Art Humor ist, der sich hier breitmacht. Doch glaubte man damals, mit solchem Schnickschnack in die Fußstapfen des unsterblichen Verfassers von „Tristram Shandy" zu treten.

Herr Vips nimmt sich vor, dem jungen Willig wegen des Unheils, das Werther bei seiner Schwester angerichtet hat, ein wenig den Kopf zu waschen.

„Willig fand ihn in seinem Zimmer allein, und erfuhr, daß die Ursach, warum er beschieden war, keine geringere sey, als Sybillens Zustand. Er wisse, sagte Vips in aller Unschuld, daß Herr Willig selbst zu viel Theil daran nehme, als daß er nicht auch von seiner Seite alles mögliche beytragen werde, den traurigen Folgen vorbeugen zu helfen, und was er ihm denn weiter sagen mogte; — denn der Ehrenmann hatte nicht die Gabe, sich immer präcis genug auszudrücken, und so viel wir wissen, haben sie die Leute seines Characters überhaupt selten.

Willig, dem dieser ernsthafte Eingang, der eigentlich nicht in Vipsens gewöhnlichen Styl abgefaßt war, fremd vorkam, und dem vielleicht sein Gewissen sagte, wie sehr viel Theil er an der Sache habe, die den guten Bruder beunruhigte, ward sehr verlegen. Allein dieser faßt' ihn vertraulich bey der Hand, zog ihn freundlich aufs Kanape, und sagte ganz treuhertzig: Guter Willig, wenn ich nur wüßte, wie meine arme Schwester zu dem Buch gekommen wäre? —

Ich hab's ihr selbst gegeben, sagte Willig. Es ist so vortreflich — so rührend, — so einzig, daß —

Was das betrifft, mein Freund, unterbrach ihn Vips, ein wenig verwundert, so kan darüber unter uns kein Streit seyn. Ob's aber vortreflich ausgedacht war, daß Sie es ihr gaben, das ist eine andre Frage. Der Schade ist einmal geschehen! . . .

Willig bat ihn um Verzeyhung, weil er keine böse Absicht dabey gehabt habe. Das glaub' ich, sprach Vips; aber man kann mit der besten Unheil anrichten, und davon ist leider itzt die Rede! denn, sagen Sie mir doch zum Exempel, warum haben Sie so viel Stellen darinn unterstrichen?

Sie fielen mir auf, und — und —

Und sie sollten das Sybillen auch? denn sonst hätten Sie sie sich nur mercken dürfen. Nicht?

Willig wuste nicht, was er antworten sollte; denn so kühn war er doch noch nicht, mit gerader Stirn zu behaupten, er habe Recht gethan.

Es wär' also besser gewesen, guter junger Freund, Sie hätten, — wenn Sie ihr das Buch einmal heimlich geben wollten, die Striche weggelassen. Das war eins! und nun mögt' ich nur Wundershalben wissen, was Sie sich selbst bey mancher gedacht haben mögen? Sie bringen mich selbst auf die Frage, und ich will's Ihnen auch sagen, warum ich sie thue. Sie sind jung, meine Schwester ist's auch. Ich seh Sie als meinen Bruder an, und es ist mir also nicht einerley, was für Meynungen und Grundsätze Sie über den und jenen Punct der Sittenlehre haben, und meiner Schwester einmal beybringen könnten. Daß das Mädchen das Buch nicht verstanden hat, sehen wir leider! Nun ist nur der einzige Wunsch noch übrig, daß Sie es selbst fassen mögen, weil wir unsre gantze Hoffnung wegen der Wiederherstellung der Gesundheit und der Richtigkeit des Verstandes der armen Sybille — die sich schlimmer befindet als Sie dencken, — auf Sie setzen müssen. Von mir glaubt sie, ich empfänd nicht mit ihr, und ich hätt' also keine Ehre zu reden.

Willigen ward bange, aber seine Eitelkeit war rege gemacht, und wer sitzt fest genug, wenn die ein Männchen macht! —

Ob ich's verstehe? sagt' er, und lächelte genugsam. Haben Sie das Buch bey der Hand? —

Wir haben itzt gerade nicht Zeit, es zu recenſiren; aber was haben Sie, zum Exempel bey der unterſtrichnen Stelle gedacht, wo die Rede von der Freyheit iſt, die ein Menſch haben ſoll, dieſen Kerker zu verlaſſen, wenn er will?

Was jedermann dabey dencken wird, ſagte Willig."

Unvermerkt wird das Geſpräch immer verfänglicher. Der junge Willig iſt ſo unklug, ſich als Freigeiſt aufzuwerfen und ſogar Zweifel an der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele zu verrathen. Herr Vips geräth darüber ganz außer Faſſung. Ein Mann von ſo heilloſer Denkungsart ſcheint ihm nicht mehr zum Schwager qualificirt; er unterſagt dem jungen Willig den ferneren Zutritt in ſein Haus und läuft zu deſſen Vater, um ihm mitzutheilen, wie aus der beabſichtigten Heirath vor der Hand nichts werden könne, und ihm die Augen darüber zu öffnen, welchen Anſichten der Sohn huldige. Der Vater unſeres Helden aber, Herr Dominikus Willig, iſt ein alter hanſeatiſcher Brummbär und abgeſagter Feind aller Freigeiſter, ſchönen Geiſter und Sentiments, der mit Strenge auf ehrenſteife Zucht hält, der ſeiner künftigen Schwiegertochter ſtets in den Ohren liegt, ſie ſolle ja „keine Sau im goldnen Halsband werden." Mit ſeinem Sohne ſchon vorher unzufrieden, wird er nach dieſer Entdeckung höchlich entrüſtet und entſchließt ſich zu einer ernſten väterlichen Maßregel, ihm ſein Freigeiſterſyſtemchen auszutreiben. Er ſchickt nämlich den „Lotterbuben", mit Anwendung von Gewaltmitteln, nach Nord-Amerika; dort ſoll er unter dem General Waſhington als ein ehrlicher Kerl in den

Reihen der Koloniſten fechten, an deren guter Sache der alte Handelsherr den allerheißeſten Antheil nimmt. Und ſo hätte nun auch die vom Werther-Fieber ergriffene Jungfer Sibylle eine wirkliche Urſache zum Bangen und Seufzen, bis ihr Wilhelm, wie wir hoffen, nach Ablauf der ihm tyranniſch vorgeſchriebenen Friſt von zwei Jahren, aus der neuen Welt in ihre Arme zurückkehren wird.

Unter demſelben Titel wie die Göchhauſen'ſche Erzählung iſt ſpäter in Wien von dem unſeligen Profeſſor Leopold Aloys Hoffmann (1748—1806) ein Schauſpiel zu Tage gefördert worden, das im k. k. National-Hof-Theater ſeine Aufführung erlebte:

Das Werther-Fieber ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von L. A. Hoffmann. Wien, 1785. Zu finden beym Logenmeiſter beyder k. k. Theater. 125 S. in 8.

Das Stück ſpielt in einer deutſchen Zwergreſidenz. Ein junger Herr von Linden, dem durch höfiſche Ränke ſeine treugeliebte Luiſe entzogen werden ſoll, geht mit Selbſtmordgedanken um. Durch die Bemühungen ſeines Freundes, des edeln Grafen Hohenwerth, werden aber alle gegen ſein Glück gerichteten Kabalen des „zehnfach durchgebeizten Schurken" Kammerjunker von Berg zerſtört, und die ganze Sache wendet ſich zum Guten. Schließlich hält Sereniſſimus, einer jener unſchuldigen und wohlgeſinnten Theaterfürſten, deren Name nur ſtets misbraucht wird, dem geweſenen Selbſtmordkandidaten eine kleine Strafpredigt: „Es iſt ein Jammer mit euch jungen

Leuten! Die unselige Geniesucht, all der abgeschmakte Sturm und Drang wirbelt eure Köpfe toll. Das elende Empfindsamkeitsfieber richtet euren gesunden Menschenverstand zu Grunde. Es soll von nun an streng auf diese Zucht in meinem Lande gesehen werden. Ich rath es allen den superempfindsamen Dichterlingen, dem Werthervolk, ihr Unwesen bei mir bleiben zu lassen. —" Weiter hat dieses Stück auf Werther keinen Bezug. [49]

Eine eigentliche Beziehung auf unseren Roman finden wir ebensowenig in dem schwachen kleinen Produkt, von einem unbekannten Verfasser:

**Und er erschoß sich — nicht.** Leipzig, bey Christian Gottlob Hilscher. 1778. 112 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette.

Der schwermuthsvolle junge Held dieser Geschichte in Briefen, Ernst Creuzen, wird durch den Einfluß seiner vernünftigen Freunde von seiner Gemüthskrankheit geheilt.

Mit einem nicht glücklichen Versuche, die Folgen des Werther in einem dramatischen Stückchen zu karikiren, betheiligte sich der holsteinische Epigrammendichter Peter Wilhelm Hensler (geb. 1742 — nicht 1747 — zu Preetz, gest. 1779), ein praktischer Jurist, der zum göttinger wie zum hamburger Musen-Almanach Beiträge lieferte, und dessen längst verschollenen Gedichte nach seinem Tode durch Voß in Gemeinschaft mit dem älteren Bruder, dem Arzte und Professor der Medicin zu Kiel Philipp Gabriel Hensler, herausgegeben wurden

Dieſes dramatiſche Zerrbild erſchien ohne den Namen des Verfaſſers:

**Lorenz Konau.** Ein Schauſpiel in Einer Handlung. Altona bey David Iverſen, 1776. 48 S. in klein 8.

Die Vorrede lautet:

A. Aber Werther iſt doch das Meiſterſtück eines Genies.

B. Allerdings.

A. Warum ziehen Sie denn gegen den zu Felde? Predigt nicht St. Preux buchſtäblich eben ſo den Selbſtmord, und lehrt wohl Agathon beſſer, wie man ſeine Leidenſchaften zähmen ſolle?

B. Werther iſt verführeriſcher als ſie beide.

A. Was kann der Dichter dafür — Er malt ja nur ein Ideal, und mußt' es ſchön malen, wenn er kein Sudler ſeyn wollte.

B. Wenn Tiſchbein mir einen ſchönen Teufel an die Wand malte, ſo würd' ich denken: „der Teufel iſt meiſterhaft, aber warum wählte der Mann einen Teufel?"

A. Wiederum ſchief geurtheilt! Soll der Dichter lauter vollkomne Gegenſtände ſchildern?

B. Nein, aber er muß dem Teufel kein Cherubs-Geſicht geben, daß ich verſucht werde, ihn anzubeten.

A. So blind wird keiner ſeyn.

B. Zum wenigſten neun Zehntheile von jungen warmen nach den erſten Eindrücken handelnden Leuten. Mein Bruder —

A. Vergeben Sie, das ſind einzelne Fälle, die nichts beweiſen —

B. Viel einzelne Fälle machen eine Regel —

. . . . . .

A. Bey dem allen aber taugt ihr Stück nicht zum Aufführen —

B. So leſ't 's oder laßt 's euch leſen.

Es werden in dem kleinen Stücke zwei junge Frauenzimmerchen vorgeführt, denen Werther's Leiden den Kopf verdreht haben: Zielchen, die sehr alberne Tochter des ehrsamen Buchbindermeisters Lorenz Konau, die sich Lotte nennt, und Lehnchen, dessen Nichte, die sich den Namen Elise gibt. Die Liebhaber dieser Beiden sind ein angehender Theolog, Versikel, genannt Werther, und ein angehender Jurist, Glosse, genannt Alexis. Der kluge, der weise Handwerksmann aber, der sich in erbaulichen Reden gegen den Empfindsamkeitsschwindel ausläßt, zeigt den studirten jungen Herren schließlich die Thür, indem er seine Tochter dem ehrlichen und fleißigen Gesellen Niklas zusagt. Im ersten Auftritt hat Zielchen den Werther im Schooß, guckt dann und wann hinein, und schwärmt mit ihrer Freundin Elise. Der Vater kommt hinzu, schimpft darüber, daß die Mädchen nicht arbeiten, sie sollen neue Katechismen heften. Er hält seiner Tochter die selige Mutter als Exempel vor. Zielchen sagt: „Aber Herr Vater, meine Mutter dachte auch gar nicht fein". Worauf er erwiedert: „Wollte Gott! sie lebte noch — wärst du doch wohl nicht auf solche Lesereien und Narrentheidinge verfallen — vielleicht nicht so zippe und zierlich, aber gewiß um ein gut Theil besser und vernünftiger wärst du." — Ein armer alter Mann fragt nach Meister Konau, der ihm alle Donnerstag einen Groschen spende. Zielchen will nichts davon wissen und schickt ihn fort. „Um Gottes willen, Alter!", sagt sie, „kommt mir nicht näher, — Ihr riecht abscheulich nach Brod, und

das kann ich nicht ausstehen.“ Ein ander mal ruft Zielchen aus: „O ich fühl' es — hier fühl' ich's — der müde Geist sehnt sich nach seiner Verklärung — O mein Werther — unser unholdes Geschick trennt uns vielleicht bald — und trennt uns auf ewig — Aber mag's doch — dort soll kein Niklas unsre harmlose Vereinigung stören“ —. Konau erbittet sich von Versikel und Glosse eine Erklärung, ob sie es ehrlich meinen und seine Tochter und Nichte heirathen wollen. Die schönen Geister wollen nicht recht mit der Sprache heraus, und schwatzen von ihrem geistigen Verkehr mit den Mädchen. Konau predigt ihnen, sie sollten ihre Zeit besser anwenden und auf Erwerb denken. Als er fragt, was sie machen wollten, wenn sie all ihr Geld verzehrt hätten, antwortet Glosse: „Wir machen unsern Geist, den Ausfluß der Gottheit, frey, entziehen ihn seinen körperlichen Banden, damit er zu seinem Urquell zurückkehren könne.“ — Konau: „Ich werde mir nicht auf meinen alten Tagen einbilden, daß meine Religion ein Vorurtheil sey, und alle Pflicht eines guten Bürgers in Zippelzappelherzigkeit oder in ein Bischen empfindsamen Faseln bestehe. Sie aber, meine Herren, sind zu verstockt, oder vielleicht zu gelehrt, um sich von einem unstudirten Buchbinder einen andern Glauben beybringen zu lassen.“ Darauf weist er sie aus dem Hause. Niklas ist endlich mit Zielchen einig geworden; sie verlangt indeß, daß er sich hinfort Albert nenne. Glosse kommt wieder und erklärt dem Niklas, was es damit auf sich habe. Glosse und der

Buchbindergesell hauen und raufen sich. Konau trennt die Streitenden. Glosse wird die Treppe hinunter geworfen. Niklas will Zielchen verzeihen. Konau: „Das ist mir lieb, aber die Hochzeit wird ausgesetzt, bis sie sich bessert. Ich werd's ihr noch wohl austreiben, hoff' ich —." Von Lehnchen erfährt man weiter nichts.

Hensler's Bruder bemerkt, die Mängel seines Stückchens habe der Verfasser des „Lorenz Konau" selbst erkannt, aber die Muße nicht gefunden, ihnen abzuhelfen. (Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligem Landsyndikus in Stade. Altona, 1782. Vorbericht.)

Neben den vorerwähnten Schriften sind zu nennen die:

Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1777. 300 S. in 8. Mit Titelkupfer und Vignette von Salomon Geßner.

Ein schweizerisches Seitenstück zu unserem Roman, das sich auch in Goethe's „Triumph der Empfindsamkeit" (in der früheren Handschrift dieses Possenspiels) unter dem sentimentalen Füllsel der ausgestopften Puppe vorfand. Der junge Selkof verliebt sich in eine Amalia, die ein „leibhaftiger Engel" ist, und die ihm zuerst bei einem Ausfluge von Zürich auf den Albis, da er sich eben durch den Anblick der hellglühenden Schneeberge begeistert fühlt, entgegentritt, und zwar in einem Deshabillé von gelbseidenem Stoff, mit blauen Bändern garnirt, und einem kleinen Schäferhut. Er muß sein Mädchen in den Armen eines

wohlhabenden vierschrötigen Nebenbuhlers, seines Handwerks ein Rothgerber, sehen, windet sich in Schmerzen auf seinem Lager und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Doch schlägt er die Gründe der gesunden Vernunft und wohlgeläuterten Religion nicht mit muthwilliger Verhärtung aus und besiegt seine Leidenschaft, „ohne durch schrecklichen Selbstmord die ehrsame Nachbarschaft in Schrecken, und sämmtliche Ehrenverwandten in tiefe Betrübniß zu setzen.“ Ein Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 27. September 1776 bemerkt, es möge dem Verfasser „ein paarmal über die Haut gekützelt haben, ein ewiges Gegengift Werthers zu zeugen, einen Werther zum Leben. Aber — Selkof! Werther! jam satis!“ Es tauchen übrigens in diesem Roman noch verschiedene, zum Theil etwas knorrige schweizer Figuren auf, in deren Schilderung sich wiederum ein Einfluß Yorick-Sterne's verräth; wie denn der Verfasser auch wirklich einmal eine Tischgesellschaft bei einem auf dem Lande wohnenden General auf das Wohlsein des Herrn Pfarrers Sterne in England trinken läßt. — Eines Abends, als der aufgeregte Selkof bei Mondschein in der Stadt Zürich herumschwärmt und zu der Treppe bei den Linden kommt, sieht er seinen hochberühmten Landsmann, den Propheten Lavater, auf dem Steine sitzen und den Mond begucken. „Ich segnete“, schreibt er, „den guten Mann in meinem Herzen, und kehrte wieder um, ohne daß er mich gewahr ward.“

Der Verfasser war Johann Jakob Hottinger

(1750—1819), aus einem züricher Gelehrtengeschlecht, derselbe, der mit Wieland und Friedrich Jacobs später das Neue Attische Museum herausgab und sich auch durch seinen „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern“ (1789), seine Schrift über Salomon Geßner (1796) und Anderes bekannt machte. Wie berichtet wird, hat er in seinem Seitenstücke zu Werther nicht allein eigene Herzensgeschichten niedergelegt, sondern auch, außer der flüchtigen Erwähnung Lavater's, Schattenrisse von lebenden züricher Landsleuten gegeben. So soll mit Welmar der Pfarrer Meyer in Kappel gemeint sein, und mit einem Kapitän, der Selkof auf dem Lande in der Gesellschaft des Generals begegnet, der 1818 gestorbene Salomon Landolt, Landvogt von Greifensee, dessen Leben durch einen anderen Züricher, David Heß, später geschildert wurde.

In einer ganz unfeinen und unsauberen Weise suchte aber noch ein dem Troß der Aufklärer angehörender westfälischer geistlicher Herr dem Werther entgegenzuwirken. Es war dies der evangelisch-lutherische Prediger zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg, Johann Moritz Schwager (1738—1804), Verfasser eines Seitenstückes zum Sebaldus Nothanker: „Leben und Schicksale des Martin Dickius“ (Bremen, 1775—76), sowie anderer Romane, Schriften und Abhandlungen über „moralische und bürgerliche Gegenstände.“ Dieser sandte aus Liebe zum gemeinen Besten eine Parodie in die Welt:

**Die Leiden des jungen Franken, eines Genies.** Minden, bey Juſtus Henrich Körber, 1777. 2 Bl. und 110 S. in 8. Mit einer Vignette, gezeichnet von Ihle, geſtochen von Tyroff in Nürnberg; ſie hat die Umſchrift: Licentia poetica.

Auf dem Titelblatte derſelben lieſt man die folgenden Verſe, worin das bekannte Motto der zweiten Werther-Ausgabe parodirt iſt:

Jeder Narre ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jede Närrin, ſo geliebt zu ſeyn.
Aber wird das Faſeln übertrieben,
Ach! ſo quillt aus ihm die grimme Pein.

Darunter die Vignette, welche den Helden an einer Eiche erhängt zeigt, ihm zu Füßen ein Buch, mit der Aufſchrift: Les souffrances d'un sot bien brûlé. In einem „Prolog" gibt der Verfaſſer zuvörderſt Rechenſchaft, was er eigentlich bezweckte.

„Weil es die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Publikum zum Leiden gemacht ſey, weil es alle Leiden ſo begierig aufgreift, käut, wiederkäut, und nicht ſatt werden kann, anbey auch beginnt, ſich Leiden zu ſchaffen, um wenigſtens mit vom Todtſchießen ſprechen zu können, auch das Gemurmel geht, daß es Vielen ein Ernſt will werden, ſich ſelbſt abzuthun, um andern die Mühe zu erſparen, ſo hab' ich als ein ächter Patriot nicht ermangeln wollen, auch mit einem Bändchen Leiden aufzuwarten, und, um die Ehre meiner Landsleute zärtlichſt beſorgt, ſie noch einen Kunſtgriff zu lehren, aus dem Kerker zu kommen, damit unſre Gecke nicht zu einfach ſeyn mögen, ſondern den Brittiſchen Gecken tagtäglich ähnlicher zu werden ſuchen."

Anfangs kehrt dieſer aufgeklärte Seelenhirt von Jöllenbeck ſeine rohen, mit breitſchmunzelnder Miene vorge-

tragenen Einfälle nicht allein gegen Werther, sondern er macht zugleich den anakreontischen kleinen Sängern den Krieg, die „immer den Amor, die Amoretten, den Zephyr und die Zephyretten, die Pyerinnen u. s. w. als unmännliche Steckenpferde reiten," und hier werden wir sehr an die Schilderung des jungen Herrn Säugling im ersten Bande des Sebaldus Nothanker erinnert. Wie er aber alsdann seinen Witz an unserem Roman ausläßt, das mögen die Leser aus einigen Stellen ersehen, die wir schon wegen der Seltenheit dieser Scharteke hier mittheilen. Es wird von dem jungen Franke erzählt:

„Er suchte sich nun auf irgend einem Dorfe zu etablieren, um seinen Kopf ins Gras zu legen und Mückenconcerte zu hören, wozu bey weiten nicht so viel Kopfanstrengung gehört, wie er wohl wuste, als zu den leidigen Pedantereyen, womit andre junge Leute, schlichteren Gehalts, dereinst ihr Brodt zu erwerben gedenken, und sich wohl gar einbilden, dem Staate nützlich seyn zu wollen. . . .

Ohngefehr eine Stunde von der Stadt lag ein Dorf, Wallburg genannt; da gabs hohe Nußbäume, Veilchen, Jesmin, dunkle Fichten, schlanke Ulmen, glatte Akacien, hundertjährige Eichen, melancholische Gänge von dichtem Lerchenholze und düstern Eibenbäumen. Er hatt' es irgendwo gelesen, daß das Ding so ganz hübsch wäre, und an eine Portion Enthusiasmus dacht' er auch zu kommen, und unter aller Herrlichkeit dieser Erscheinungen zu Grunde gehen zu können. . . .

Wenn andere Studenten, Pinsel und Stubenschwitzer, ins Collegium giengen, so gieng Franke nach seinem Dörfchen, und bemerkte sich unterwegens alle schöne Distelnköpfe mit inniger Behaglichkeit. Beym Wirthshause war ein kleiner Kohlgarten, der ihm überaus wohl gefiel, weil kein künstlicher Gärtner,

sprach er, sondern das empfindsame Herz der Wirthin (einer gutherzigen Trulle) den Plan bezeichnet hatte. . . . Kohlsträuche und Rappsaamen standen in voller Blüthe, und da er mit seinen beyden wohlgeschlitzten Naselöchern genug von diesem Dufte ohnentgeltlich in sich ziehen konnte; so war er nichts destoweniger so unersättlich, sich in einen Mayenkäfer verwandelt zu wünschen, um noch mehr genießen zu können. . . .

. . . Hatte Franke nun seinen Cursum der Empfindsamkeit abgethan, der insgemein eine volle Stunde währte; so kam er halb wild, und schnaubend, wie ein abgetriebener Gaul, in die Küche — fädmete Zuckererbsen ab, setzte sie in einem eigenen Topfe zum Feuer, stach sich selbst sein Stückchen Butter dazu ab — und las, bis seine Erbsen gar waren, als eine Säule des Staats, im Homer. Den übrigen Erdensöhnen und Erdentöchtern, die weiter nichts, als einen schlichten, hausbackenen Menschenverstand haben, und sich wohl gar beygehen laßen könnten, uns zu fragen: ob Franke in der Zeit nicht was bessers hätte thun können? halten wir uns nicht verpflichtet, Rede zu stehen. Nach dem Natur- und Völker-Rechte kann ein jeder Narre mit seiner Kappe — und ein Autor mit seinem Helden machen, was er will. Den Homer müßen wir schlechterdings lesen, schlechterdings für den Fürsten der Dichter halten, schlechterdings göttlich finden und mit abgekürzten Othem und verdrehten Augen davon sprechen, wenn wir Geschmack haben wollen. Sollte Oßian den Homer besiegen, welches sich in 10 Jahren ausweisen wird; so will es die Nothdurft erfordern, den Letztern wie Betel zu käuen — alle übrige Bücher können wir entbehren.

Wenn Franke sich seine Erbsen einverleibt hatte, oder seine Kartoffeln, die er eben so schön, mit dem Homer in der Hand, kochen konnte; so spielte er mit den Kindern im Dorfe; lies sie sich auf dem Bauche herumkriechen, theilte Wecke aus, und hatte ihrer endlich so eine Menge am Halse, daß er alle Kraft und Thätigkeit nöthig hatte, mit ihnen fertig zu werden. Hierauf trank [redacted] Coffee, recht starken, versteht sich, um be[redacted] dann seinen Weg nach der Stadt

wieder an. Weil er sein Vermögen, zu empfinden, nicht alle Tage gleich berechnete; so hatt' er oft noch einiges übrig, wenn er heimgieng, und dies verbraucht' er bei einem tiefen Brunnen, von dem er sich einbildete: er sey ein patriarchalischer Brunne, oder gar die Quelle zu Vaucluse. Er setzte sich dann auf ein Mäurchen, empfand mit Gewalt, und verdrehte die Augen, als hätt' er auf dem Dreyfuß gesessen. Kam gerade ein patriarchalisches Bauermensch, Wasser zu schöpfen, gleich war er bey der Hand, ihm Dienste zu thun, begaffte es von oben bis unten, mahlte seinen vollen Busen ab, und gab ihm einen Creuzer für die versäumte Zeit und Gewerbe. Konnt' er einen Kuß bekommen; so zahlt' er einen Batzen, und schlief die folgende Nacht gar nicht, es mochte denn seyn, daß er seine Gedanken durch ein vomierendes Gedichtchen, oder einen lazierenden Brief wieder von sich gab."

Franke trägt auch einen blauen Frack, und legt diesen selbst nicht ab, als er nach seines Vaters Tode Anstands halber in schwarzer Kleidung trauern sollte. Endlich lernt er auch seine Lotte kennen. Sie heißt hier aber Fieke und ist eines Pfarrers Tochter, mit dem Verwalter auf einem Edelhofe verheirathet. „Ich hab' einen Engel kennen gelernt. Engel? Pfui! das ist zu gemein. Göttin? — taugt auch nichts — so sagt jeder Lumpenhund". So schreibt er seinem Freunde, wie denn die „kalten Hunde" und die kraftgenialische Anrede: „Kerl!" an den Freund, welche sich in den früheren Werther-Ausgaben finden, jedoch später wegfielen, hier gleichfalls nicht vergessen worden sind. Franke's Liebesverzweiflung wird unter Anderem folgendermaßen geschildert:

„Bisweilen nahm er z. E. seinen Weg durch Hecken, Sträuche, Dickiche und über die schroffesten Felsen, um

immer mit dem Fluſſe parallel ſchlendern zu können, ſtellte ſich auch wohl gar auf einen ſteilen Felſen über den Abgrund, und athmete hinab! hinab! — zu ſehen, wie das Ding ließe? Dann ſah er auf ſeine Uhr, fand ſie noch nicht abgelaufen — und gieng ſeiner Wege."

Die Geſchichte nimmt bald einen ungeheuerlich gemeinen Verlauf. Der traurige Fant ſchleicht ſich in das Schlafzimmer ſeiner Angebeteten, ohne ihr Wiſſen. Er geräth in die Hände des aufgebrachten Ehemannes und ſeines Bruders, eines Regiment-Feldſcherers, und es trifft ihn das Schickſal Abälards; worauf er ſich an einer geliebten alten Eiche erhängt, noch im Tode eine theuere Reliquie ſeiner Fieke, einen — Nachttopf derſelben an die Hand feſtgebunden, welcher ſogar auf dem Titelblatt zu ſehen iſt. Zufolge ſeines letzten Willens, der ſich in ſeiner Taſche vorfindet, wird er unter dieſer Eiche begraben.

„. . . kein Geiſtlicher ſolte ſeine Aſche beunruhigen . . . . indeſſen brachten es die Geſetze des Landes ſo mit ſich, daß ihm doch durch eine öffentliche Perſon der letzte Dienſt erwieſen werden mußte, mit welcher Niemand gern in Colliſion kommt, wenn er's vermeiden kann. . ."

Den Beſchluß machen die Verſe:

Du beweinſt ihn noch, o dumme Seele?
Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Biſt du einer? o! ſo folg' ihm nach!

Dieſe „Leiden des jungen Franken", das verwerflichſte Machwerk unter Allem, was gegen Werther

an den Tag kam, sind Goethe selber vielleicht niemals zu Gesicht gelangt, und überhaupt nicht sonderlich bekannt geworden. Wir glaubten sie aber, ungeachtet ihrer entsetzlichen Gemeinheit, nicht übergehen zu dürfen, um unseren Lesern zu beweisen, welche Gegner damals aus entlegenen Winkeln Deutschlands wider den Dichter aufstanden. [50]

Bevor wir unsere Mittheilungen schließen, müssen wir noch anführen, wie sich die Trabanten Goethe's, die ganz ungebundenen, zum ungestümen Dreinfahren so sehr geneigten „oberrheinischen Gesellen", bei diesem litterarischen Spektakel verhielten. Es läßt sich erwarten, daß sie nicht theilnahmlos blieben. Der Hauptschlag, welcher von dieser Seite geführt wurde, geschah durch Heinrich Leopold Wagner aus Straßburg, einen „Göthianer", der „doch auch mitzählte", aber ziemlich tief unter Lenz nnd Klinger stand; zwei Jahre älter als Goethe, hatte er ihn schon in seiner Vaterstadt kennen gelernt und auch seit dem Herbst 1774 in Frankfurt zu seinem Anhang gehört. [51] Wagner schwang die Hanswurstpeitsche muthwillig klatschend über den Häuptern der armen Recensenten, in der schon öfters von uns angeführten, in dramatischer Form abgefaßten Satire:

**Prometheus Deukalion und seine Recensenten.** Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus.

Mit dem Motto:

Let 'em censure: what care I?
The herd of critiks I defy.
Let the wretches know; I write
Regardless of their grace, or spite. Prior.

(Dieſe Verſe des Matthew Prior wurden ſpäter von Wagner in ſeinem unvollendeten Roman „Leben und Tod Sebaſtian Silligs“ überſetzt: „Laß ſie tadeln, was kümmerts mich? dem ganzen Troß der Kritiker ſpreche ich Hohn: ſie mögen wiſſen, die armen Schlucker, daß ich ſchreibe, ohne mich weiter an ihr Lob noch an ihren Tadel zu kehren.“)

(Frankfurt am Main) 1775. 28 S. in 8. Mit Holzſchnitten. — Berlin 1775. — Düſſeldorf 1775. — Hamburg 1775. — Leipzig 1775. — Weymar 1775. Es iſt derſelbe Druck, nur wurden mit der Handpreſſe dieſe verſchiedenen Druckorte auf das Titelblatt geſetzt.

Die Erfindung dieſes lärmerregenden polemiſchen Poſſenſtückes hat etwas Originelles, wenn ſie auch nicht eben mit Geiſt durchgeführt iſt, und beluſtigend war der Einfall, ſtatt der Namen der thieriſchen und mythologiſchen dramatis personae ihre Holzſchnittfigürchen zwiſchen den Dialog zu ſetzen, ſodaß die betreffenden Recenſenten ſich in Wort und Bild getroffen fühlten. Hanswurſt, der mit ſeiner Peitſche auf dem Titelblatt ſteht, macht den Prologus. Er

kans nit länger mehr anſehn,
wie die Kerls mit dem guten W(ertber) umgehn.

In dem Stücke ſelbſt ſchickt Prometheus-Goethe, „der Feuer vom Himmel ſtahl,“ [52] ſeinen Sohn Deukalion das iſt Werther in die Welt:

Fort! marſch! in d' Welt hinein,
Was ſoll das ewig Stubenhocken ſeyn?
Thät lang genug mich am Gedanken laben
Dich, wie ich mir's gedacht realiſirt zu haben;
Muß jetzt auch noch zum Spaß ſondiren,
Was andre von dir räſonniren.

'S wird zwar manch dumm Gewäſch entſtehn,
Doch laß — was extra Dummes iſt auch ſchön.

Kommt herein ein Papagei das iſt der Buchhändler Weygand in Leipzig. Dieſer übernimmt es, den neugebackenen Knaben ſeinem lieben Publikum zu produciren, mit dem Verſprechen, über ſeinen Urſprung zu ſchweigen. Im zweiten Punkte hält indeſſen der Papagei ſchlecht Wort, denn

ſo bald er von weitem jemand kann ſehen
thut er ihm gleich im Vertrauen geſtehen,
der Bub wär aus der Fabrik des Prometheus
glich ſeinem Vater von Kopf zum Steiß.

Was darauf geht, daß der Herr Verleger zugeſagt hatte, den Verfaſſer nicht zu nennen, aber demungeachtet Werther unter Goethe's Namen im Meßkatalog anzeigte.

Bald kommen nun Zuſchauer, groß und klein, die den Deukalion freundlichſt beriechen und begaffen. Jeder will das Wunder ſehen und

Alles thät klatſchen mit Flügeln und Händen,
'S war als wollt ſich das Loben nicht enden.
„Gewiß Prometheus iſt ein großer Mann!"
Papagay bückt ſich, als gieng es ihn ſelbſt an.
„Macht unſerm Welttheil, Gott bhüt ihn, viel Ehre."
Papagay lächelt, als ob ers wäre.
Kaum war aber nach einigen Stunden
Der erſt Enthuſiasmus verſchwunden,
So führt der Teufel ein Völklein her,
Das mir weit lieber im Ocean wär.
Sind ärger als Koſacken, Panduren, Kroaten,
Thun Freunden und Feinden erbärmlichen Schaden,

Bellen und beiſſen, das Gott erbarm!
Den in die Waden, und jenen in Arm.
Haben von je das Privilegium
Zu ſchimpfen, ohne zu wiſſen warum?

Das iſt das Recenſentenvieh, welches ſich durch folgenden mistönenden Chorus ankündigt:

Ga ga ga ga ga
Ja ia uhu uhu
J hi hi hi ha ha ha
Koax, koax — U — h.

Es treten auf: eine ſchnatternde Gans — der Verleger der Frankfurter gelehrten Anzeigen, Hofrath Deinet; ein ſchreiender Eſel — Hauptpaſtor Goeze; Nachteule und Fröſche, nach der Vignette des Wandsbecker Boten, — Claudius; der Altonaer Reichs-Poſtreuter, der ohne Kopf in's Horn ſtößt und auf deſſen Herausgeber ein W an der leeren Stelle über dem Rockkragen deutet. (Es war dies der nicht unbekannte Zeitungsſchreiber und Ueberſetzer Albrecht Wittenberg, Licentiat der Rechte; er hatte den Werther als eine Vertheidigung des Selbſtmords bezeichnet und vor dem „gefährlichen Gift" gewarnt, das in ihm verborgen liege, im Reichs-Poſtreuter von 1774, Nr. 180, und 1775, Nr. 16.) [53] Ferner der Löwe oder der Hamburgiſche unpartheyiſche Correſpondent, durch ſeine halbe Stadtwappen-Vignette kenntlich; Staarmatz, mit einer Kindertrompete, der unberufene Berichtiger der Geſchichte des jungen Werther; namentlich auch der Wieland'ſche Götterbote Merkurius, gegen den Wagner wegen einer **mißliebigen** Erwähnung ſeiner 1774 er-

ſchienenen „Confiskablen Erzählungen“ Urſache zu perſönlichem Groll hatte; und die freundliche Miß Iris mit ihrem Geſichtchen zuckerſüß, die erſt vor fünf Monaten vom Olymp herabgekommen iſt. Nicolai aber, der Hauptſünder, wird als abſchreckender Orang-Outang vorgeführt; er will gar dem Werther, dem armen Tropf, einen neuen Kopf aufſetzen:

Das iſt nun ſo mein Element
Zu bauen auf fremdes Fundament

ſagt er, — eine Anſpielung auf den Umſtand, daß ſich ſein Sebaldus Nothanker ſehr unpaſſend an Thümmel's „Wilhelmine“ knüpft. Dabei hält er in der rechten Pfote das Bild ſeines Werther zur Schau, das ſeinem eigenen Affenkopf „nach dem Leben gleicht“.

Denkt euch mal dieſen Kopf an jenen Rumpf,
Und geſteht mir, ſeyd ihr nicht im Hirne ſtumpf,
Mein Kerlchen thut beſſer als jener ausſehn,
Die gringſte Veränderung machts Häßliche ſchön.
'S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden,
Doch laß ich das Urtheil der Kenner entſcheiden,
(für ſich)
Wer d' Nas rümpft, dem will ich ſchon Lauge bereiten.

Das Ganze beſchließt eine Standrede des Hanswurſt, worin er ſich unter Anderem beklagt, daß die abſcheuliche Kritik auch ihn von der Bühne verſcheucht habe. Ziemlich dürftig und witzlos, iſt dieſer Epilog übrigens nicht in der frankfurter Mundart geſchrieben, wie Düntzer meint, ſondern im straßburger „Ditſch“. Die letzten Verſe lauten:

'S iſt ä Flegeläy das ufzdecke
Was äner mühſam erſt thäte verſtecke.

Und wer was hat gſchenkt bekumme
Muß nit lang froge woher mens genumme?
Aber ſo machts halt euer ſchäuslich Kritik
Verfolgt 's Genie, erſtickt manch Mäſterſtück.
Hatt läder auch mich vom Schauplatz triebä,
O wär ich doch druf bliebä!
Mei Paitſch hat manche Narr gſcheiter gemacht —
Auch euch ihr Herrn? wünſch gruhige Nacht.

Allgemein wurde dieſes Schwankgedicht für Goethe's eigenes Erzeugnis gehalten. Man fand hier ſeine Hans Sachſiſche Holzſchnittmanier wieder, in welcher er bereits verſchiedene Erſcheinungen und Größen des Tages mit übermüthiger Laune behandelt hatte; auch waren ja die Knittelverſe, trotz mancher plumpen und keineswegs an Goethe erinnernden Stelle, nicht ohne ihre treffenden Spitzen. Aus einem Briefe Herder's an Hamann, vom Mai 1775, geht hervor, daß er Goethe ohne Weiteres für den Verfaſſer anſah; er ſchreibt, Prometheus ſei „rüſtig wie der Prolog zu Bahrdts Offenbarungen und die Götter, Helden und Wieland", obgleich ſich doch in dieſen beiden ſatiriſchen Stücken der Flügelſchlag eines anderen Geiſtes verſpüren läßt. Darauf antwortet die königsberger Sibylle: „Göthens Harlekins-Peitſche iſt nicht ganz nach meinem Geſchmack, wiewohl ſie vielleicht das beſte Mittel bei gegenwärtiger Barbarey zu ſeyn ſcheint." Boie wirft, in einem Briefe an Merck vom 10. April, die Frage auf, wer könne das Stück, das ihn ſehr überraſcht und ſehr divertirt habe, ſonſt geſchrieben haben, wenn es nicht von Goethe ſei? Wenigſtens möchte er den Verfaſſer kennen. Nicolai äußert

sich gegen Höpfner: „Wenn Hr. Goethe den Prometheus nicht gemacht hat, so soll er mir seinen Mann stellen. Denn ich kenne kaum noch Einen, der mit so vieler drolligten Laune Knittelverse machen kann.“ Und in einem Briefe an Zimmermann, vom 30. Mai 1775, meint derselbe, Goethe habe den Prometheus so gewiß gemacht, als er den Sebaldus Nothanker. „Ein solches Pasquillchen“, fügt er mit seiner gewohnten Selbstgenügsamkeit hinzu, „thut Niemand Schaden, als dem, der schwach genug ist, darüber empfindlich zu werden. Indem ich's las, fühlte ich, es werde meine Kräfte nicht übersteigen, ihm mit ebenso viel und vielleicht mit treffenderm Witze das Gleiche zu vergelten, ich fühlte aber auch, daß ich zu gut wäre, um mich damit abzugeben, und so denke ich nicht mehr daran.“ [54] — Manche unter den Zeitgenossen sahen es eben gar zu gern, wenn der frankfurter Dichter, dessen siegendes und unerhörtes Auftreten Anstoß erregte, sich eine offenbare Blöße gab. Was aber Goethe besonders bei der Sache verdrießen mußte, war die rücksichtslose Stichelei auf sein Gespräch mit den weimarischen Prinzen, wovon er seinen jüngeren Freunden in der Fülle des ersten Eindrucks ausführlich erzählt hatte. Er fand sich deshalb zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt; dieselbe wurde in die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 21. April 1775, S. 274, als „gelehrte Nachricht“ eingerückt und auch auf einzelnen Blättern gedruckt:

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und

drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedne Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt am 9ten April 1775.

Goethe.

Goethe sandte ein solches Blatt an Knebel, den Begleiter der beiden jungen Prinzen, mit der kühlen Bemerkung: „Ich vermuthe daß Sie was von der Sache wissen, drum schick ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts sagen." Ebenso legte er die Anzeige einem Briefe an Klopstock, vom 15. April 1775, bei. „Hier lieber Vater," schreibt er, „ein Wörtchen ans Publikum, ich ging ungern dran, doch mußts seyn ... N. B. Der Wagner, von dem das Blätchen sagt, ist eben die Personage die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen, er ist lang, hager, Sie standen am Ofen."

Die Erklärung wurde aber selbst von Merck mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen; denn dieser schrieb an Nicolai, Goethe scheine die Folgen schon zu empfinden, weil er sogar gegen ihn als Herzens-

freund auf Ehre und Treue läugne, daß er der Verfaſſer des Prometheus ſei. „Aus einer gedruckten Erklärung", fügt er hinzu, „werden Sie geſehen haben, daß ein gewiſſer Wagner der Verfaſſer davon iſt, ob ichs gleich nicht glaube." Dagegen ſuchte Heinſe den Vater Gleim und Friedrich Jacobi ſeinen Wieland davon zu überzeugen, daß Prometheus nicht aus Goethe's Hand hervorgegangen. Der Erſtere ſagt in einem Briefe vom 28. März 1775: „Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: Prometheus, Deukalion ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebſter unter meinen jungen Freunden, Diehl, der ſich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menſchen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß der es gemacht hat. . . . Und dann iſt ſelbſt in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelverſen, geſchweige ſein Geiſt." In einem Briefe vom 8. September heißt es: „Ich habe von Göthe eine Ode: „Prometheus" geleſen; da iſt Prometheus was anders, als der Wagneriſche, deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Göthens Götter, Helden und Wieland iſt dagegen, was eine Rotte Afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt". Was Jacobi betrifft, ſo ſchreibt er an Wieland unter'm 22. März 1775: „Liebſter Wieland, liebſter Bruder, wie in aller Welt iſt es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe ſey der Verfaſſer des Prometheus? Ich wüßte

mir ſo etwas unter gar keiner Bedingung, ſie möchte ſeyn, welche ſie wollte, vorzuſtellen, und bin deswegen auch nicht im Stande, das Mindeſte darüber zu reden. Die Unmöglichkeit iſt mir ſo auffallend, daß mir ganz ſchwindlicht wird, wenn ich nur einen Augenblick verſuche, das Gegentheil zu denken. . . . Es iſt nicht zu ſagen, wie wenig empfindlich er über Kritik iſt. Und Niederträchtigkeit, Falſchheit — o! die iſt von keiner menſchlichen Seele ferner, als von der ſeinigen! —" Worauf Wieland am 9. April erwiedert: „Göthe und Klopſtock haben ſich Ihrer Seele bemächtigt, und neben dieſen Beiden iſt für Wieland kein Platz. . . . Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen ſchon hundertmal geſagt. Es iſt nicht möglich, ſtärker mit einem Menſchen zu ſympathiſiren, als ich mit ihm ſympathiſirte, da ich ſeinen Götz, ſeinen Werther und ſein Puppenſpiel las, wovon jedes in ſeiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen iſt. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es ſo gänzlich überzeugt ſind, und weil ich es gern glaube. Sie ſollen nichts weiter von mir über dieſe Materie hören." [55]

Inwiefern derbe ſatiriſche Einfälle, übermüthige Scherze gegen die Recenſenten-Hunde, [56] die über Goethe's Lippen ſprudelten und in dem kraftgenialiſchen Freundeskreiſe vielleicht ſtehende Worte blieben, von Wagner aufgegriffen und bearbeitet wurden, läßt ſich freilich nicht ſagen. Jedenfalls aber iſt kein Grund zu der Behauptung, daß die ganze Poſſe eigentlich Goethe's Werk ſei.

Durch „Prometheus“ wurde hinwieder hervorgerufen die gegen Goethe gerichtete, von dem „schweizerischen Athen“ ausgegangene Hechelschrift, deren Titel sich auf „Götter, Helden und Wieland“ bezieht:

**Menschen Thiere und Göthe** eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. o. O. (In Zürich bei Orell gedruckt.) 1775. 24 S. in 8.

Hier obsiegt Nicolai als Pygmalion dem Prometheus-Goethe; triumphirend geht er von dannen, nachdem jener die Hanswurstpeitsche umsonst gegen ihn in Stücke zerschlagen hat.

Pygmalion nimmt den jungen Deukalion bei Seite und

Thät dran so dapfer striegeln und kämmen,
Wischt den Roz ihm von der Nas' ab;
Bis er ihm völlig 'n ander Gstalt gab;
Daß er ausſah nach Menschenmanir.
Und nit länger blieb 'n wild Thier.

Herr Doktor wird drüber vor Galle roth,
Stellt sich an, als hätt' er die schwehre Noth,
Mögt vor Aerger fast vergehn,
Daß 'r dem Spektakel mußt zusehn.
. . . . . .

Prometheus.

Ha Verräther! hast Deukalion vom Kopf zum Schwanz,
Mit kritschen Klauen mir gemißhandelt ganz.
Ziehst dem majestätschen Eichbaum vor, die kriechende Gurke:
Hast kein Schnellkraft nit, bis 'n lahmer Schurke.
Hast gebaut auf fremdes Fundament,
Gepflüget mit meinem Kalb — s'is impertinent!

Pygmalion.

Sollt euch mäßigen, Herr Doktor, ſollt nit halb
So toben und thun — wars doch nur 'n Kalb!

Prometheus.

Was mir der Kerl thut, lieber Hanns-
Wurſt, iſt ärger als was Eſel und Gans.
Kanns unmöglich mehr ertragen.
Sollſt mir den Kerl an Galgen jagen.
. . . . . .

Hannswurſt.

Bitt euch, Herr Doktor, wollt reflektiren,
Ich meins Theils wollt lieber Hunger krepiren,
Als mein Paitſch an dem Mann probiren.
Mein Paitſch macht nur den Narren gſcheid,
Und Leut nit, die klüger ſind, als wir beyd.
Wollt ihrs mal ſelber wagen,
So ſteht euch zu Dienſt Jak, Hoſen und Kragen;
Aber ich thus, mein Seel! nit, nein.

Prometheus.

Thuſts nit? — ſo will traun ſelber Hannswurſt ſeyn.

Reib nun d' Augen aus liebs Publikum;
So ſiehſt mal wer dich führt an der Naſ' rum.
Is wahrlich en blutige Schand und Spott.
Is weder 'n halb noch en ganz Gott.
Is Hannswurſt im Doktorhut,
Der dich ſo narren thut.
Tritt nun in der neuen Rüſtung hervor.
Hebt ſeinen Arm hoch empor,
Zerſtreut ohne Müh des dummen Viehs Chor.
Glaubt, daß der Sieg ſchon gewonnen wär;
Will nun fallen über Pygmalion her.
Steht erſt, wie verſteinert ganz,
Nimmt aus Ehrfurcht zwiſchen die Beine den Schwanz,

Tritt anderhalb Schritte zurück;
Schlägt endlich — krak — die Paitsch in fünf Stück.
Thut nur, als wär er beſſen und toll.
Der Mann aber lacht ſich die Haut voll;
Geht fort und klatſcht in beyd' Hände.
Und ſo nimmt die Komödie ein Ende.

Die Spötterei iſt hier, wie man ſchon aus obigen Stellen erſieht, plumper als in der Wagner'ſchen Farce; ſie iſt in der That recht unbeholfen. Im Schmid'ſchen Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777 (S. 67) wird daher auch bemerkt, ſie könne weder die Leſer beluſtigen, „noch viel weniger Herrn Göthe demütigen."

Als Urheber dieſes Hanswurſtſpiels begegnet uns J. J. Hottinger, der die Briefe Selkofs an Welmar ſchrieb. Man hatte vermuthet, es ſei entweder von Salomon Geßner, von dem bekannt iſt, daß er ſich bei aller Sanftheit und Süßlichkeit ſeiner arkadiſchen Hirtengedichte in der Umgebung ſeiner Freunde in drolligen Satiren zu gefallen pflegte, oder doch aus dem Geßner'ſchen Kreiſe hervorgegangen; und wirklich gehörte Hottinger auch zu den Vertrauten des ſogenannten ſchweizeriſchen Theokrit. Nicolai erklärte ſeinen Freunden nachdrücklich, daß er nicht den mindeſten Antheil an dieſer Erwiederung auf Prometheus habe. Er ſchreibt unter'm 17. Auguſt 1775 an Höpfner: „Im Augenblicke erhalte ich aus Zürich: Menſchen, Thiere und Goethe. Ich habe vorausgeſehn, daß der Ton, den Goethe angab, gegen ihn würde gebraucht werden. Wer mag der Ver-

faſſer ſeyn? In Zürich kenne ich Niemand, denn für den alten Bodmer iſt's faſt zu gut. Ueber Einzelnes habe ich herzlich lachen müſſen. Daß ich zu dieſem Dinge nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben und es nicht eher als gedruckt geſehen, betheure ich als ein ehrlicher Mann." In einem Briefe an Merck, vom 8. Oktober 1775, wiederholt er dieſe Verſicherung: „Ein fliegendes Blatt: „Menſchen, Thiere und Goethe" hat mir, ich will es nicht läugnen, gefallen, weil es voll Geiſt iſt, und auch, weil es mich vertheidigt. Ich verſichere Sie aber bei meiner Ehre, die ich nicht leichtſinnig verpfände, daß ich den Verfaſſer nicht kenne, daß ich es auf keine Weiſe, nur wiſſend, veranlaßt habe, daß ich noch nicht weiß, was den Verfaſſer dazu mag veranlaßt haben, der mir ganz unbekannt iſt. In Zürich bei Orell iſt es gedruckt. Wofern Sie etwas von dem Verfaſſer hören, ſo iſt's mir angenehm, wenn Sie mir's melden." Durch Geßner erfuhr Nicolai endlich, wer unter den Schweizer Gevattern für ihn den Knüttel geſchwungen hatte. „Es iſt doch gut und nöthig", ſchrieb ihm der Idyllendichter, „daß man den Teutſchen den Staub aus den Augen wiſche, den Göthe, Zimmermann und Wieland, gewiß nicht aus heiliger Einfalt, ihnen in die Augen werfen. — Ich bin der Verfaſſer der Menſchen, Thiere und Göthe nicht, aber Ihnen darf ich es wohl ſagen, daß es Hottinger iſt."

Der ſeit den letzteren Jahrzehenden wieder öfters beſprochene **Jakob Michael Reinhold Lenz** ſuchte gleich-

falls für Werther in die Schranken zu treten. Dieſes frühverſunkene Originalgenie, das „traurigſte Opfer der Ueberſpannung dieſer Periode“, dachte, in keckem Ungeſtüm, mit Goethe den Gipfel des deutſchen Parnaß zu erklimmen. In einer Art Litteratur-Komödie, voll intereſſanter Aperçus, Pandaemonium germanicum betitelt (die aber erſt 1819 zum Druck gelangte), hat ſich Lenz ſelbſt eingeführt, wie er auf der ſteilen und einſamen Höhe des Muſenberges, von welcher die anderen „Leutlein“ immer wieder herunterrutſchen, ſeinem Goethe begegnet:

Göthe. Lenz, was Teutſcher machſt du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Göthe! (drückt ihn an ſein Herz.)

Göthe. Wo Henker biſt du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen biſt, aber ich hab' einen beſchwerlichen Weg gemacht.

Göthe. Bleiben wir zuſammen.

In der That wurde damals Lenz neben Goethe genannt. So ſchreibt Herder in einem Briefe aus Bückeburg an Hamann, vom 14. November 1774, Goethe habe einen Livländer, der jetzt Hofmeiſter in Straßburg ſei, den Verfaſſer des „Hofmeiſters“ und des „Neuen Menoza“, zum „Nebenbuhler ſeiner Laufbahn.“ Und in den bereits erwähnten Nachrichten vom Zuſtande des deutſchen Parnaſſes, die Wieland's Merkur im November-Heft von 1774 brachte, wird geſagt: „Göthens dramatiſche Grundſätze mit Beyſpielen zu unterſtützen und thätig anzupreiſen beeifert ſich ſein Freund Hr. Lenz, Hofmeiſter zu Strasburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich

ſtarken oder faſt noch ſtärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emſigen Beobachtungsgeiſte, mit gleich fleißiger Lectüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenſchaften und Ausbildung der Charactere, aber mit reicherem Humor im Komiſchen, hat er das Luſtſpiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerſpiel." Ebenſo finden wir in den Frankfurter gelehrten Anzeigen Lenz immer mit Goethe gepaart und wie ein dieſem ebenbürtiges Genie behandelt. Ja, es widerfuhr den Schriften von Lenz die Ehre, daß man Goethe bald für ihren Verfaſſer, bald für den Mitverfaſſer hielt. Die 1774 erſchienenen „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater" werden ſowohl in litterargeſchichtlichen Handbüchern wie in den alten Verlagsverzeichniſſen der Weygand'ſchen Buchhandlung als von Goethe und Lenz herrührend aufgeführt; [57] die „Anmerkungen übers Theater, nebſt angehängten überſetzten Stück Shakeſpears" (Love's Labour's lost) wurden gleichfalls theilweiſe für Goethe's Werk gehalten. Aber auch von dem „Hofmeiſter", dieſem Stücke voll willkürlicher Fratzen, worunter allerdings lebenswahre und warme Züge hervorbrechen, glaubte man, er ſei von dem Dichter des „Götz". [58] Es iſt dies aus verſchiedenen Aeußerungen in den Voſſiſchen Briefen erſichtlich. „Goethe", ſchreibt Voß an Brückner im Juni 1774 (I. 169), „hat eine Farce wider Wieland drucken laſſen, ſeine Alceſte betreffend. Ich habe ſie noch nicht geleſen. Aber ſeinen Hofmeiſter kenne ich, eine Komödie, eben ſo empöreriſch gegen das

Regulbuch, als Göz von Berlichingen, und eben so nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden." Und an einer anderen Stelle (S. 252): „Der Hofmeister soll nicht von Goethe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz, sein. Die Aehnlichkeit mit Göz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward." Der schwäbische Kraftmann Schubart hielt ebenfalls dieses Stück für eine neue Schöpfung „unsers Shakespeares, des unsterblichen Dr. Göthe."

Unseres Romans hatte sich dieser seltsame litterarische Revolutionär nun angenommen in „Briefen über die Moralität des jungen Werthers." Dieselben blieben freilich ungedruckt, obwohl Goethe selbst, der sie auch an Fritz Jacobi sandte, ihre Herausgabe anfangs gewünscht hatte; später trug Lenz jedoch seine Briefe zu Straßburg vor, in der durch seinen „guten Sokrates," den Aktuarius Salzmann, gegründeten Gesellschaft „zur Ausbildung der deutschen Sprache", deren Schriftführer und eifriges Mitglied er war. Zudem hatte er in dem Pandaemonium germanicum auf die Wirkungen des Buches und das Zetergeschrei der Goeze und Schlettwein in ergötzlicher Weise angespielt. Da donnert ein Pfarrer, mit Händen und Füßen schlagend, von der Kanzel herunter: „Unholde, Bösewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben? Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?" Und voll eifernden Grimmes tritt ein Küster auf und spricht:

drucken laſſen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wiſſen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo nachahmen, und von gewiſſen Anekdoten unterrichtet ſeyn konnte, ehe ſich mir der Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube dieſe Erklärung denen ſchuldig zu ſeyn, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieſer Gelegenheit verſchiedne Perſonen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt am 9ten April 1775.

Goethe.

Goethe ſandte ein ſolches Blatt an Knebel, den Begleiter der beiden jungen Prinzen, mit der kühlen Bemerkung: „Ich vermuthe daß Sie was von der Sache wiſſen, drum ſchick ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts ſagen.“ Ebenſo legte er die Anzeige einem Briefe an Klopſtock, vom 15. April 1775, bei. „Hier lieber Vater,“ ſchreibt er, „ein Wörtchen aus Publikum, ich ging ungern dran, doch mußts ſeyn ... N. B. Der Wagner, von dem das Blätchen ſagt, iſt eben die Perſonage die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens ſahen, er iſt lang, hager, Sie ſtanden am Ofen.“

Die Erklärung wurde aber ſelbſt von Merck mit ungläubigem Kopfſchütteln aufgenommen; denn dieſer ſchrieb an Nicolai, Goethe ſcheine die Folgen ſchon zu empfinden, weil er ſogar gegen ihn als Herzens-

freund auf Ehre und Treue läugne, daß er der Verfaſſer des Prometheus ſei. „Aus einer gedruckten Erklärung“, fügt er hinzu, „werden Sie geſehen haben, daß ein gewiſſer Wagner der Verfaſſer davon iſt, ob ichs gleich nicht glaube.“ Dagegen ſuchte Heinſe den Vater Gleim und Friedrich Jacobi ſeinen Wieland davon zu überzeugen, daß Prometheus nicht aus Goethe's Hand hervorgegangen. Der Erſtere ſagt in einem Briefe vom 28. März 1775: „Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß *er* das Ding gemacht: Prometheus, Deukalion ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebſter unter meinen jungen Freunden, Diehl, der ſich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menſchen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß *der* es gemacht hat. . . . Und dann iſt ſelbſt in dem Stücke kaum Göthens *Manier* in Knittelverſen, geſchweige ſein *Geiſt*.“ In einem Briefe vom 8. September heißt es: „Ich habe von Göthe eine Ode: „Prometheus“ geleſen; da iſt Prometheus was anders, als der Wagneriſche, deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Göthens Götter, Helden und Wieland iſt dagegen, was eine Rotte Afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt“. Was Jacobi betrifft, ſo ſchreibt er an Wieland unter'm 22. März 1775: „Liebſter Wieland, liebſter Bruder, wie in aller Welt iſt es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe ſey der Verfaſſer des Prometheus? Ich wüßte

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring ich dir was neues übern Selbſtmord.

Franz (ſieht's an). Wieder eine ſchöne Piece zum Aerger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder darwider ſchreiben. Seit die Welt ſteht, haben ſie 's Maul aufgeriſſen, diſputirt und geſchmiert, keiner trifts, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menſchen vorgeht zur ſelben Zeit. . . . .

Unglücklicher, ich hab dir immer nachgeweint, als wärſt du mein Bruder.

# Anmerkungen.

1. **Zu S. 3.** Der erste Februar 1774 kann als der Tag bezeichnet werden, da Goethe zuerst an die Ausführung seines Werther die Hand legte, nachdem er den Stoff schon einige Zeit in seiner Seele verarbeitet hatte. (Siehe Briefe Goethe's an Sophie von La Roche, herausgegeben von G. von Loeper, S. 37 fg. und 43.) Der Gevatter Merck berichtet seiner Frau, einer französischen Schweizerin, am 14. Februar 1774 in einem französischen Briefe, Goethe sondere sich ab von allen seinen Freunden, nur in Dichtungen lebend, die er für das Publikum vorbereite, und ein Roman, der zu Ostern erscheinen solle, werde voraussichtlich ebenso gute Aufnahme finden, wie „Götz". Anderen Freunden hatte Goethe selbst das „Büchlein" schon vor der Herausgabe angekündigt. Am 26. April 1774 schrieb er Lavater, er wolle dafür sorgen, daß die Handschrift ihm zugeschickt werde. „Denn biss zum Druck währts eine Weile. Du wirst grosen Teil nehmen an den Leiden des lieben Jungen den ich darstelle. Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre ohne uns zu nähern. Und nun hab ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen und so machts ein wunderbaares Ganze." Lavater sagt denn auch später in einem Briefe an

Zimmermann, vom 27. Auguſt 1774: „Goethes Leiden des Werthers wird dich entzücken und in Thränen ſchmelzen“. Ebenſo hat ſich ein merkwürdiger Brief an Schönborn, zu jener Zeit däniſcher Konſulat-Sekretär in dem fernen Algier, erhalten worin der Dichter, mit künſtleriſchem Bewußtſein, unter'm 1. Juni meldet: „Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenſchaften, beſonders eine endloſe Liebe zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt.“ In einem Briefe an Charlotte Keſtner, vom 16. Juni, heißt es: „ich ſchick euch ehſtens einen Freund der viel änlichs mit mir hat, und hoffe ihr ſollt ihn gut aufnehmen, er heiſſt Werther, und iſt und war — das mag er euch ſelbſt erklären“. (Vergl. „Goethe und Werther“, S. 182, 202, 206 und 215.) Merck bereitete auch Nicolai in einem Briefe vom 28. Auguſt 1774 auf Werther's Erſcheinen vor: „Von Goethe ſehen Sie nächſtens einen Roman: Leiden des jungen Werthers. Das Schickſal des jungen Jeruſalems wie ſein ganzer Charakter liegt zum Grunde und G. hat hier individuelle Wahrheiten wie bey ſeinem Göz verarbeitet und verkleiſtert. Es ſind hier . . . Scenen, über die Nichts geht und gehen kann, weil ſie wahr ſind.“ Und am 20. September konnte Goethe endlich Lotte ein Exemplar dieſes Schatzkäſtchens, „oder wie du's nennen magſt“, zuſenden.

2. **Zu S. 4.** Im Jahre 1824 ſagte Goethe von ſeinem Werther: „Das iſt auch ſo ein Geſchöpf, das ich gleich dem Pelikan mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe. Es iſt darin ſo viel Innerliches aus meiner eigenen Bruſt, ſo viel von Empfindungen und Gedanken, um damit wohl einen Roman von zehn ſolchen Bändchen auszuſtatten . . . Es waren . . . individuelle nahe liegende Verhältniſſe, die mir auf die Nägel brannten und mir zu ſchaffen machten, und die mich

in jenen Gemüthszuſtand brachten, aus dem der Werther hervorging. Ich hatte gelebt, geliebt und ſehr viel gelitten!" Eckermann, Geſpräche mit Goethe, III. 37.

3. Zu S. 5. Rehberg's gehaltvolles Schreiben über den Werther: „An Herrn L. Tieck", hat Letzterer ſeiner Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz beigefügt. Siehe daſelbſt S. CXXIX. In Rehberg's „Prüfung der Erziehungskunſt" (Leipzig, 1792) findet ſich S. 112 die folgende Bemerkung: „Die Leiden Werthers haben durchaus einen Charakter von Erhabenheit: indem die unglückliche und leidenſchaftliche Stimmung Werthers ſich durchgehends auf größere Gegenſtände, als ſeine eigne Perſon, bezieht; weil er in ſeinen Empfindungen das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßt, und in dem Gefühle ſeines eignen Leidens das Leiden der ganze Menſchheit mitempfindet . . . Allein ich fürchte ſehr, die mehreſten Leſer werden mehr durch die Verzärtelung eines Herzens, das ſich ſelbſt in allem den Willen thut, angezogen und hingeriſſen, als daß ſie jene Erhabenheit des Geiſtes fühlen ſollten, wodurch das gefühlvolle Herz über die Eingeſchränktheit ſelbſtſüchtiger Neigungen erhoben wird." Rehberg, vornehmlich als politiſcher Schriftſteller genannt wegen ſeiner „Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution (2 Thle. Hannover, 1792—93), war 1757 in Hannover geboren und ſtarb 1836 in Göttingen.

4. Zu S. 5. Zimmermann's enthuſiaſtiſche Aeußerung über den erſten Eindruck des Werther findet man in einem franzöſiſchen Briefe an die Frau von Stein, vom 19. Januar 1775: „Werthers Leiden! — vous ne me supposez pas capable d'avoir tardé une minute à dévorer ce roman si vrai, si naturel, si ressemblant à tout ce qu'on a senti mille et mille fois en sa vie, et cependant la lecture du premier tome m'a donné tant d'émotion, a remué et fait frémir tellement toutes les cordes de mon âme, qu'il m'a fallu reposer quinze jours avant que j'aye eu le courage d'en venir au second, dont la lecture a été

pareillement l'affaire d'un instant.“ Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, nebſt einigen Beilagen, herausgegeben von J. J. H. Ebers und Auguſt Kahlert, S. 180.

5. Zu S. 6. The apostle of affliction — ſo wird Jean Jacques von Byron genannt, in Childe Harold's Pilgrimage, Canto III. stanza 77.

6. Zu S. 6. Siehe „Dichtung und Wahrheit“, 13. Buch. Was Goethe ſelbſt betrifft, ſo berichtet Keſtner ausdrücklich in dem 1772 geſchriebenen Verſuche einer Schilderung ſeines merkwürdigen neuen Bekannten: „Um etwas davon zu ſagen, ſo hält er viel von Rouſſeau, iſt jedoch nicht ein blinder Anbeter von demſelben.“ Goethe und Werther, S. 37. Auch bemerkt Kaspar Risbeck in ſeinen „Briefen eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland“ (II. 56, der zweiten Ausgabe von 1784): „Er (Goethe) iſt der bürgerlichen Polizey ebenſo feind als den äſthetiſchen Regeln. Seine Philoſophie gränzt ziemlich nahe an die rouſſeauiſche“.

7. Zu S. 6. Yorick-Sterne's Einfluß auf die deutſchen ſchöngeiſtigen Kreiſe der ſiebziger Jahre iſt nicht gering anzuſchlagen. Freilich kannte man aber dieſen liebenswürdigen und durchaus eigenartigen Charakter- und Seelenmaler, den Schöpfer des modernen bürgerlichen humoriſtiſchen Romans, weniger aus ſeinem Meiſterwerk, Triſtram Shandy, als aus der „Empfindſamen Reiſe“. Denn während Sterne's Empfindſamkeit anſteckend wirkte, war ſeine in Triſtram Shandy vorherrſchende humoriſtiſche Ironie nicht eben gemeinverſtändlich, wiewohl ja auch dieſe unnachahmliche Sterne'ſche Laune vielfach nachgeäfft wurde. Schon 1768, ungefähr ein Jahr nach ihrem Erſcheinen, wurde die Sentimental Journey through France and Italy, by Mr. Yorick, durch Johann Joachim Chriſtoph Bode in Deutſchland eingebürgert, und bis 1776 erlebte die mit Recht geſchätzte Bode'ſche Ueberſetzung vier Auflagen. Außer

derſelben erſchien in dieſen Jahren noch eine andere Ueberſetzung vom Hofprediger Mitelſtedt zu Braunſchweig, unter dem Titel: „Herrn Yoricks, Verfaſſer des Triſtram Shandy, Reiſen durch Franckreich und Italien; als ein Verſuch über die Menſchliche Natur.“ (Braunſchweig, 1769. Zweite Auflage, 1774.) Bald kamen nun die Nachahmer zum Vorſchein, Johann Gottlieb Schummel mit ſeinen „Empfindſamen Reiſen durch Deutſchland“, Göchhauſen und Andere. — Andächtig verweilten die Verehrer und Verehrerinnen des guten armen Yorick bei ſeinen Begegnungen mit der trauernden Maria von Moulins und dem Franziskanermönch von Calais; ja, es gab Leute, die als Abzeichen einer empfindſamen Verbindung ſogenannte Lorenzo-Doſen mit ſich führten. Johann Georg Jacobi hatte dieſelben aufgebracht. Es waren hornene Schnupftabacksdoſen; auf dem Deckel ſtand außen mit goldenen Buchſtaben: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick. Der weichmüthige Jacobi erzählt ihre Entſtehung ſelbſt in dem fünften ſeiner theils in Verſen, theils in Proſa geſchriebenen „Briefe“. „Hören Sie alſo, mein Liebſter — ſchreibt er in dieſer zuerſt im Hamburger Correſpondenten veröffentlichten Epiſtel, unter'm 4. April 1769, aus Düſſeldorf an ſeinen Gleim — die Geſchichte der Doſe! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet, und einem Zirkel von gefühlvollen Frauenzimmern las ich vor einigen Tagen Yoricks Reiſe vor. Wir kamen an die Geſchichte des armen Franziskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almoſen bat, von ihm abgewieſen wurde, durch ſein ſanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Verſöhnung von ihm eine ſchildpattene Doſe bekam, wogegen er ihm die ſeinige von Horn gab. Wir laſen, wie Yorick dieſe Doſe dazu gebraucht, um den ſanften gelaſſenen Geiſt ihres vorigen Beſitzers hervorzurufen und den ſeinigen bei den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Faſſung zu erhalten. Der gute Mönch war geſtorben; Yorick ſaß bei ſeinem Grabe, zog die kleine Doſe hervor, riß einige Neſſeln zum Kopfe des Begrabenen aus und weinte. Wir ſahen einander ſtillſchweigend an; ein Jeder freuete ſich, in den Augen des Andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehr-

würdigen Greises Lorenzo, und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet, und der Franziskaner, glaubten wir, verdiene mehr als alle Heiligen der Legende kanonisirt zu werden. . . . Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftobaksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Unsre Damen, die keinen Tobak brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben. . . . Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darin gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; anderen soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen. . . . Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben, reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als nach gegebenen Zeichen ein Freymäurer den andern, umarmen." J. G. Jacobi's sämmtliche Werke, 3te Ausgabe (Zürich, 1819), I. 103—109.

Die Jacobi'schen Worte fielen auf keinen steinichten Boden. Als ein Belegstück für die harmlose Thorheit der Lorenzo-Bündler kann ein Brief vom 25. Oktober 1775 dienen, den M. Johann David Goll, Vicarius bei der Gemeine zu Trossingen (Tuttlinger Oberamt) an Jacobi schrieb. Darin heißt es unter Anderem: „Ist es mir erlaubt mein Schreiben auch mit einer Bitte zu begleiten, und mich als einen Candidaten

Ihres Ordens anzugeben? Darf ich mir von Ihrer Gütigkeit eine Lorenzo-Dose ausbitten? Schon lange trachtete ich nach dem Besiz einer Dose von Horn, weil aber keine dergleichen in meinem Vatterlande getragen werden, so werden auch keine verfertigt, es war also meine Bemühung umsonst, eine Lorenzo-Dose machen zu lassen, und ich sehe mich genöthigt, Sie selbst um eine anzusiehen. . . Ich werde auch gerne dem Gelübde des Ordens gemäß, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franciscaner etwas geben, der um eine Gabe mich ansiehen wird, und ich als Protestantischer Geistlicher werde den Catholischen Ordens-Bruder meinen Freund nennen." Werner, L. P. Hahn, S. 129. Vergl. auch daselbst, S. 127 fg., einen Brief von Albrecht Wittenberg an Jacobi.

Bald wurde dieser empfindsame Einfall von der Krämerspekulation ausgebeutet; namentlich in Hamburg und Frankfurt am Main fabricirte man Lorenzo-Dosen, dieselben wurden ein Modeartikel. „Jezt", sagt Jacobi, „erkannte ich meine Schwärmerei, in welcher ich versprochen hatte, jedem, der mir dieses Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweisen." Nicht allein im ganzen mittleren und nördlichen Deutschland, sondern bis nach Schweden und Livland trug man diese Dosen. Ein Graf von Solms ließ auf seinen Gütern ähnliche von Blech verfertigen, auf deren innerem Theil sich noch der Name Jacobi befand. So entdeckte man auch unter dem Nachlasse des 1792 gestorbenen Geheimenraths und Konsistorial-Präsidenten Joh. Christ. Hofmann zu Koburg eine Lorenzo-Dose, bezeichnet mit Nr. XXVIII, nebst einem Patent mit den Regeln des Ordens der Sanftmuth und Versöhnung. Zufolge der Unterschrift des lezteren, welches sich in Schlichtegroll's Nekrolog von 1792, II. 48 fg., abgedruckt findet, war 1769 ein förmliches Ordens-Komtoir in Koburg. Der Berichterstatter hatte sich sogar das Märchen erzählen lassen, daß sich diese Verbindung bis nach Sicilien ausgebreitet habe. Jacobi ließ übrigens durch einen Freund erklären, er habe nie von einem Orden der Sanftmuth und Versöhnung gewußt und außer jenem Briefe nicht den geringsten Antheil an dessen Stiftung.

Damals ging auch Franz Michael Leuchſenring (geb. 1746 zu Langenkandel im Elſaß, geſt. 1827 zu Paris) mit dem Gedanken um, einen geheimen Orden der Empfindſamkeit zu ſtiften, derſelbe, den Goethe im Pater Brey als einen der „Empfindler von Profeſſion", der ſich beſonders bei den Weiblein einniſteten, karikirte. In jener empfindſamen Zeit lebte und webte er in Korreſpondenzen und war immer mit Briefſtaſchen bepackt, aus denen er vorlas. S. F. H. Jacobi's auserleſener Briefwechſel, I. 401, ſowie Briefe an Merck (1ſte Sammlung), S. 33, 85. Vergl. auch die Mittheilungen über Leuchſenring in Varnhagen's Denkwürdigkeiten und vermiſchten Schriften, IV. 494 fg.

**8. Zu S. 7.** Man denke nur an den Freundſchafts-Enthuſiasmus dieſer Periode, an den dadurch veranlaßten eigenthümlichen Kultus der Perſönlichkeit, den zärtlichen Austauſch der Seelen und der Silhouetten, „mit fühlender Hand geſchnitten." Vielfache merkwürdige Belege dafür enthalten bekanntlich die Briefwechſel aus den ſiebziger Jahren. Ein Blick in dieſe Sammlungen genügt beinahe ſchon, um ſich davon zu überzeugen, wie ſo verſchieden überhaupt die Art des damaligen brieflichen Verkehrs von dem unſerigen war, wie man damals ein Inneres mehr vor einander ausſchüttete, und wie man ſich den verwandten Herzen mit einer Wärme, einer Schwärmerei andrängte, die wir heutigen Tages gar nicht mehr kennen. Daß dabei freilich ſo manches Affektirte und höchſt Wunderliche mitunterlief, braucht wohl kaum beſonders erwähnt zu werden. An Sankt Lavater, deſſen „phyſiognomiſche Hetzerei", wie Goethe es bezeichnet, einen ſehr weſentlichen Stoff zu einer weichlichen Selbſtbeſpielungsluſt abgab, und der für ſeine Perſon vielleicht mehr als irgend ein anderes Menſchenkind Gegenſtand der überſchwänglichen Verehrung war, die man für ungewöhnliche Naturen hatte, ſchrieb z. B. einmal die „überſchöne" Marcheſa Branconi, die Maitreſſe des Erbprinzen von Braunſchweig: „Seele meiner Seele! . . . Dein Taſchentuch, Deine Haare ſind für mich, was für Dich meine Strumpfbänder"! (O toi chéri

pour la vie, l'âme de mon âme! . . . Ton mouchoir, tes cheveux sont pour moi ce que mes jarretières sont pour toi.) Und der Prediger Johann Kaspar Häfeli ſchrieb dem geſichtsdeutenden angebeteten Seher in ſchwindeliger Verzückung: „Ach könnte ich an Deiner Bruſt liegen in Sabbathsheiliger Abendſtille — o du mein Engel!“ Ulrich Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darſtellung Johann Kaſpar Lavater's, aus Briefen ſeiner Freunde an ihn, und nach perſönlichem Umgang, S. 139, 89.

9. **Zu S. 8.** Riemer meint wohl den Briefroman des Ex-Königs von Holland, Louis Bonaparte: Marie, ou les Peines de l'Amour, Paris, 1808 (3 vol. in 12); in einer neuen Umarbeitung 1814 zu Paris erſchienen, unter dem Titel: Marie, ou les Hollandoises (3 vol.); auch in's Deutſche überſetzt von Franz Gräffer, Leipzig, 1814, ſowie in's Engliſche, London, 1815. Es läßt ſich jedoch nicht eben behaupten, daß „Marie“ eine Nachahmung des Werther ſei.

10. **Zu S. 10.** Wir erinnern noch an einen Ausſpruch aus dem Jahre 1828, von Marie Henri Beyle, der unter dem Namen de Stendhal ſchrieb. Dieſer geiſtreiche, aber freilich etwas launenhafte und uns Deutſchen nicht holde Schriftſteller ſagt in ſeinen Promenades dans Rome (II. 49): „Les Allemands se sont dit: Les Anglais vantent leur Shakspeare, les Français leur Voltaire ou leur Racine, et nous, nous n'aurions personne! — C'est à la suite de cette observation que Goethe a été proclamé grand homme. Qu'a fait cependant cet homme de talent? Werther. Car le Faust de Marlowe, qui fait apparaître l'Hélène, vaut mieux que le sien.“

11. **Zu S. 15.** Thackeray's komiſche Ballade hat nur vier Strophen. Der Schluß lautet:

Charlotte, having seen his body
Borne before her on a shutter,

Like a well-conducted person,
Went on cutting bread and butter.

Minder harmlos, als dieſe Verſe, iſt eine Aeußerung Thackeray's in ſeinem 1847 erſchienenen bekannten Roman „Der Jahrmarkt der Eitelkeit" (Vanity Fair). Er ſagt dort (vol. II. chapter XXXII.): unbedeutende Differenzen (wie Ehebruch und Eheſcheidung!) „kommen wenig in Betracht in einem Lande, wo ‚Werther' noch geleſen wird, und man Goethe's ‚Wahlverwandtſchaften' als ein erbauliches moraliſches Buch anſieht".

Ein anderes engliſches Werther-Kurioſum möge hier noch eine Stelle finden. Daſſelbe ſtößt uns auf in einem Artikel „Dante and Goethe" in der Church Quarterly Review vom Juli 1878. Der Verfaſſer dieſes Artikels (mit deſſen kirchlicher Tendenz wir es hier nicht zu thun haben) macht beſonderes Aufheben von dem vielen Eſſen und Trinken, das nach ſeiner Anſicht auf wenigen Seiten des Werther vorkommt. Er rümpft ſeine Naſe über den „unvermeidlichen" Kaffee unter den „unvermeidlichen" Lindenbäumen. Und wenn es in dem Briefe vom 16. Juni heißt: „Ich ſah Manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte und ſeine Glieder reckte", ſo meint er, darunter ſei wohl noch eine andere Orange zu verſtehen („a juicy forfeit — possibly another of the oranges").

**12. Zu S. 16.** Der Fächer-Fabrikant Löſchenkohl in Wien lieferte, wie aus einem Verzeichniß ſeiner Waaren vom Mai 1786 zu erſehen iſt, Fächer, auf denen Lotte bei Werther's Grab und Lotte in Ohnmacht, mit Albert dargeſtellt war. — In der Porcellan-Sammlung des South Kenſington Muſeums zu London befindet ſich ein koſtbares Frühſtück-Service in weißem und vergoldeten meißener Porcellan, bemalt mit Scenen aus Werther, nach Angelika Kauffmann und J. H. Ramberg. Dieſes Service wurde 1871 um 100 Pfund Sterling für das Muſeum angekauft.

**13. Zu S. 17.** Zu den Karikaturen gehört ein 1786 erſchienenes phantaſtiſches Blatt, entworfen von S. Collings und

radirt von Thomas Rowlandſon: Charlotte durch Albert und den Ehegott Hymen vor dem Untergang gerettet, während Werther ſeinem Leben ein Ende macht. (More of Werter. The Separation. Published by E. Jackson, Marylebone Street). Werther, in jeder Hand eine Piſtole, ſeine Haare zu Berg ſtehend, windet ſich in einem ſchrecklichen Anfall der Leidenſchaft. Eine Schlange ſticht ihn; ein Todtenkopf grinſt über ſeinem eigenen Haupt; ein Teufel mit einer Schlangengeißel gießt über ihn eine Giftſchale aus. — Auch hat man zwei andere Blätter von Rowlandſon: The Sorrows of Werter. The Last Interview (1786). — The Sorrows of Werter. Letter X. The Waltz with Charlotte (1806). Siehe Rowlandson the Caricaturist, a selection from his works, by Joseph Grego (London, 1880), II. 391, 57.

Wir kennen ferner einen Kupferſtich, nach Angelika Kauffmann geſtochen von Pietro Bonato in Rom, mit der Aufſchrift: Sorrows of Werter. Werther's „Knabe" empfängt die Piſtolen aus den Händen der ahnungsbeklommenen Lotte. Albert ſitzt im Hintergrunde an ſeinem Schreibpult. Ein aufſpringendes Hündchen ſchaut den jungen Diener neugierig an. Auffallend iſt die falſche Perſpektive dieſes Bildes.

**14. Zu S. 23.**

Tell me delusion lurks beneath thy smiles;
Tell me destruction dwells within thine eye;
Tell me contagion hangs upon thy tongue;
And I will still love on, and still be happy;
But when thou tell'st me to avoid that form,
Death has no terrors! hell no pangs like mine!
Werter. Act I. Scene 1.

**15. Zu S. 32.** Im „Wegweiſer durch die Litteratur der Deutſchen," von Guſtav Schwab und Karl Klüpfel, 2te Auflage, S. 325, leſen wir: „Hinſichtlich der gezeichneten Charaktere ſteht das italieniſche Werk weit über dem deutſchen, und iſt ihm an künſtleriſcher Harmonie und Schönheit der Darſtellung eben-

bürtig." Dieſer Ausſpruch ſcheint übrigens nur ein Echo von Dem zu ſein, was O. L. B. Wolff in ſeiner Allgemeinen Geſchichte des Romans, S. 388, über Ortis ſagt.

**16. Zu S. 39.** Emile Montégut ſagt über den Werther-Enthuſiasmus junger Franzoſen zu Anfang des Jahrhunderts: „Ce fut plus qu'une mode, plus qu'un egoûment, ce fut un culte, et pour Nodier ce fut une véritable religion". Und an einer anderen Stelle: „Le werthérisme, dis-je, fut pour Nodier une religion. L'expression n'est pas trop forte et doit être prise dans son sens le plus littéral." Esquisses littéraires. Charles Nodier, conteur et romancier. Revue des deux mondes, Juni 1882, 500 fg. In dieſer leſenswerthen Charakteriſtik Nodier's finden wir auch die folgende Bemerkung: „Nodier, peut-on dire en toute vérité, a névrosé Werther, en sorte que tout en le prenant pour l'objet d'un culte, il l'a singulièrement amoindri et materialisé. Le Werther idéal disparait entièrement dans ces efforts d'imitation, et la seule image qu'ils nous en présentent est celle du Werther de la dernière heure, avec sa face agonisante souillée du sang qui s'échappe de son front troué par le fameux coup de pistolet."

**17. Zu S. 45.** Madame de Staël über Werther: Les Allemands comme les Anglais sont très-féconds en romans qui peignent la vie domestique. . . Plusieurs de ces romans méritent d'être cités, mais ce qui est sans égal et sans pareil, c'est Werther: on voit là tout ce que le génie de Goethe pouvoit produire quand il était passionné. L'on dit qu'il attache maintenant peu de prix à cet ouvrage de sa jeunesse; l'effervescence d'imagination, qui lui inspira presque de l'enthousiasme pour le suicide, doit lui paroître maintenant blâmable. Quand on est très-jeune, la dégradation de l'être n'ayant en rien commencé, le tombeau ne semble qu'une image poétique, qu'un sommeil environné de figures à genoux qui nous

pleurent; il n'en est plus ainsi même dès le milieu de la vie, et l'on apprend alors pourquoi la religion, cette science de l'âme, à mêlé l'horreur du meurtre à l'attentat contre soi-même. Goethe néanmoins auroit grand tort de dédaigner l'admirable talent qui se manifeste dans Werther; ce ne sont pas seulement les souffrances de l'amour, mais les maladies de l'imagination dans notre siècle, dont il a su faire le tableau: ces pensées qui se pressent dans l'esprit sans qu'on puisse les changer en actes de la volonté; le contraste singulier d'une vie beaucoup plus monotone que celle des anciens, et d'une existence intérieure beaucoup plus agitée, causent une sorte d'étourdissement semblable à celui qu'on prend sur le bord de l'abîme, et la fatigue même qu'on éprouve après l'avoir long-temps contemplé peut entraîner à s'y précipiter. Goethe a su joindre à cette peinture des inquiétudes de l'âme, si pbilosophique dans ses résultats, une fiction simple mais d'un intérêt prodigieux. De l'Allemagne (Londres, 1813), II. chap. XXVIII. 312—314.

18. **Zu S. 49.** In den erſten Ausgaben unſeres Romans findet ſich vor dem Briefe vom 20. December eine Stelle, worin auf die Kränkung, die Werther neun Monate vorher widerfahren, ein bedeutendes Gewicht gelegt wird. Das iſt die Stelle, die Napoleon nicht naturgemäß gefunden haben ſoll. Auch ſoll Herder dieſelbe dem Dichter bezeichnet haben, als er ihm bei der Durcharbeitung des Buches mit ſeinem Rathe behilflich war. „Den Verdruß, den er bey der Geſandtſchaft gehabt, — ſo leſen wir in den erſten Ausgaben — konnte er nicht vergeſſen. Er erwähnte deſſen ſelten, doch wenn es auch auf die entfernteſte Weiſe geſchah, ſo konnte man fühlen, daß er ſeine Ehre unwiederbringlich dadurch gekränkt hielt, und daß ihm dieſer Vorfall eine Abneigung gegen alle Geſchäfte und politiſche Wirkſamkeit gegeben hatte. Daher überließ er ſich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkensart, die wir aus ſeinen Briefen kennen, und einer endloſen Leidenſchaft, worüber

noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöschen mußte." Dies ist in der späteren Bearbeitung weggefallen, und jenes Verdrusses wird nun vor dem Briefe vom 12. December in ganz anderer Weise erwähnt. „Alles was ihm Unangenehmes jemals in seinem wirksamen Leben begegnet war, — heißt es — der Verdruß bey der Gesandtschaft, alles was ihm sonst mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in seiner Seele auf und nieder" ꝛc. — Ueber Goethe's Gespräch mit Napoleon vergl. das nachgelassene Werk des weimarischen Kanzlers Friedrich von Müller: Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813, S. 238 fg. Ein deutscher Sprachlehrer am Lyceum zu Havre, Sigismund Sklower aus Breslau, hat eine besondere Schrift veröffentlicht: Entrevue de Napoléon Ier et de Goethe, suivie de notes et de commentaires, par S. Sklower, 2 me édition (Lille, 1853). S. daselbst S. 49—57.

**19. Zu S. 57.** H. G. von Bretschneider führt ein wechselvolles Leben und war in die geistigen Kämpfe und Umtriebe seiner Zeit vielfach verwickelt. Als kleiner Knabe Zögling der herrnhutischen Anstalt zu Ebersdorf, wo ihn der Hunger stehlen lehrte und Widerwille gegen alles Frömmlerwesen sich in ihm festsetzte, wurde er frühzeitig Offizier in kursächsischen und preußischen Diensten und bis zum Hubertsburger Frieden Kriegsgefangener der Franzosen, sodann nassauischer Beamter, abenteuernder Reisender, einmal sogar geheimer Beamter des Hofes von Versailles, endlich Staatsdiener in Oesterreich, wo er mit Joseph II. in persönliche Berührung kam und zuletzt die Stelle eines Bibliothekars an der neu errichteten lemberger Universität bekleidete. Dabei schrieb er Romane und satirische Verse, war ein litterarischer Verbündeter Nicolai's und fleißiger Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, den Frankfurter gelehrten Anzeigen, sowie der Berliner Monatsschrift. Unter seinen Schriften wurde vornehmlich bekannt eine Satire gegen Pfaffenthum und Mönchslegenden: „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788, mit 13 (eigentlich nur 12) saubern Kupfern

und Musik. Mit Erlaubniß der Obern? Gedruckt zu Rom, und zu haben in allen Buchhandlungen Teutschlands." o. O. (Leipzig, B. Gräff.) 224 S. in 18. Eine Erzählung der Fahrten Bretschneider's in den Jahren 1772 und 73 fand sich unter Nicolai's litterarischem Nachlaß und wurde durch Göckingk veröffentlicht: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1817. 324 S. in 8. (In den letzteren Jahren erschienen: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrathes Heinrich Gottfried von Bretschneider. 1739 bis 1810. Mit Benützung sehr selten gewordener Quellen zum ersten male vollständig herausgegeben von Karl Friedrich Linger. Wien, J. Eisenstein und Comp. 1892. VIII und 376 S. in 8. — Nach einer Angabe in dem Bücher-Verzeichnisse von Hinrichs wurden diese Denkwürdigkeiten in Wien „beschlagnahmt".)

**20. Zu S. 62.** Auch Johann Martin Miller's Siegwart, eine Klostergeschichte, 1776 bei dem Verleger des Werther (einem Vetter Miller's) erschienen, wurde als Leierkasten-Lied travestirt von dem Schwaben Friedrich Bernritter (1754—1803, damals namentlich in seiner Heimath durch Spottschriften bekannt), unter dem Titel:

Siegwart, oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich verfrohrene Kapuciner. Eine abentheuerliche aber wahrhafte Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen ꝛc. (Unterzeichnet: F. B—r von B. das ist Friedrich Bernritter von Böblingen.) o. O. und J. (Mannheim, 1777.) 38 S. in 8.

Dieſe Traveſtie, bei welcher neben jeder Strophe die betreffende Seitenzahl des Romans am Rande ſteht, war dem guten Miller ſehr verdrießlich. Wie ſehr das Siegwart-Lied dem auf Werther glich, möge der Leſer aus folgenden Strophen erſehen:

Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1.
Verſchmäht mein Büchlein nicht;
Und laſſet euch erzählen
Die neue Kloſtergeſchicht:

Von einem feinen Knaben, Bl. 1.
Der Xaver ~~Siegwart~~ hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben,
Das an die Donau ſtieß.

Sein Vater aß gern Tauben, Bl. 96.
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
Und Amtmann in dem Ort. . . . Bl. 1.

Sonſt hatte noch der Purſche
Ein zartes Schweſterlein,
Mit der er in Diskurſe
Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Thereſe Bl. 82.
Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käſe
Auf ſeiner Garten Flur. Bl. 90.

Las Aepfel auf und Bieren,
Blieb ſtets bey gutem Muth, Bl. 9.
Und war den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Meſſiade Bl. 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint' es wäre Schade, Bl. 276.
Daß Kleiſt geſtorben wär!

**21. Zu S. 71.** Der französische Komödienschreiber Marc Antoine Jacques Rochon de Chabannes (1730—1800) verarbeitete Lessing's Minna von Barnhelm zu einem Schauspiel: Les Amans généreux. Das Stück erschien 1774.

**22. Zu S. 74.** Reichskammergerichts-Assessor Franz Dieterich von Ditfurth. In einer Aufzeichnung vom Jahre 1786. Vergl. die Mittheilungen in den Blättern für literarische Unterhaltung, Nr. 52 von 1852: „Der Ritterbund mit dem Orden des Uebergangs zu Wetzlar und der Orden der verrückten Hofräthe" (von Friedrich Voigts).

**23. Zu S. 86.** Knebel berichtet über Goethe's erste Zeit in Weimar: „Er hatte noch die Werther'sche Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu versetzen glaubte." Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen und Mundt, I. XXIX. In Böttiger's Aufzeichnungen heißt es: „Alle Welt mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu dieser Mummerei wäre." Literarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von K. W. Böttiger, I. 203. „In Frankfurt haben wir uns alle zusammen Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen; runde graue Hüte haben wir dazu." So schrieb Friedrich Leopold Stolberg an seine Schwester Katharina, in einem Briefe aus Heidelberg, vom 17. Mai 1775; er machte damals mit Goethe, Haugwitz und seinem Bruder Christian die Geniereise in die Schweiz. Klinger und sein Freund Ernst Schleiermacher hatten sich gleichfalls in das Werther-Kostüm („ihre blauen Fräck und gelben Westen") gesteckt, als sie dem nach

Weimar ziehenden Lenz von Frankfurt aus entgegenritten. S. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode, S. 143.

**24. Zu S. 86.** Dieſe vier Verſe wurden zuerſt gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt, Nr. 82 von 1838, S. 328. Nach einer Mittheilung C. A. H. Burkhardt's im Archiv für Literatur-Geſchichte, II. 511 fg., lautet der ältere Entwurf der zweiten Römiſchen Elegie:

Fraget nun, wenn ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr ſey?
Welche Stadt ſich mit Recht Lottens, der Einzigen rühmt?

Ach wie hab' ich ſo oft die thörigten Blätter verwünſcht,
Die mein jugendlich Leid unter die Menſchen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder geweſen, ich hätt' ihn erſchlagen,
Kaum verfolgte mich ſo rächend ſein trauriger Geiſt,

So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna geſegelt,
„Malbrough" empfing' ihn auch dort, „Malbrough" im Hafen das Lied.

Glücklich bin ich entflohn! ſie kennet Werthern und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der ſie ſich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freyen rüſtigen Fremden,
Der in Bergen in Schnee hölzerne Häuſer bewohnt.

**25. Zu S. 91.** Im Sterbe-Regiſter der evangeliſchen Gemeinde zu Wetzlar iſt eingetragen: „Am 30. October 1772

starb durch einen tödtlichen Schuß Carl Wilhelm Jerusalem, Hochfürstl. Herzogl. Braunschweigischer Legations-Secretair, einziger Sohn Sr. Hochw. Herrn Abts Jerusalem in Braunschweig, und wurde eodem in aller Stille begraben. Alt circa 24 Jahre."

**26. Zu S. 97.** Eschenburg (oder wahrscheinlicher Nicolai) hat in dem 1794 erschienenen 27. Theile von Lessing's sämmtlichen Schriften, S. 65 fg., drucken lassen: „noch eine kleine kalte Schlußrede", und seitdem ist diese Briefstelle immer so wiederholt worden. Lachmann erhielt aber eine Abschrift des Original-Briefes von dem früheren Besitzer desselben, Archiv-Rath Georg Kestner in Hannover, worin die Stelle lautet, wie wir sie geben. Lessing's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, auf's Neue durchgesehen von Maltzahn, XII. 497.

**27. Zu S. 108.** Das Jagdhaus in Volpertshausen ist schon lange Schulhaus; es hat nun auch eine Marmortafel mit Inschrift. Herbst, Goethe in Wetzlar, S. 109.

**28. Zu S. 112.** Friedrich Victor Lebrecht Plessing, geb. am 20. December 1752 zu Belleben im Saalkreise, wurde 1788 Professor der Philosophie an der Universität zu Duisburg, wo ihn Goethe bei seiner Rückkehr aus der Campagne in Frankreich, in den letzten Novembertagen 1792, als alten Bekannten aufsuchte. Er hatte sich seitdem in der litterarischen Welt namhaft gemacht, und sich insbesondere auf dem Feld der Geschichte der ältesten Philosophie anzubauen gesucht. Seine hauptsächlichsten Werke sind: Osiris und Sokrates. Berlin und Stralsund, 1783. — Historische und philosophische Untersuchungen über die Denkart, Theologie und Philosophie der ältesten Völker, vorzüglich der Griechen bis auf Aristoteles Zeiten. Elbing, 1785. — Memnonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums. 2 Bde. Leipzig, 1786—87. — Versuch zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. 2 Bde. Leipzig, 1788. Plessing starb am 8. Februar 1806. Eine Selbstschilderung von ihm, in einem Briefe aus

dem Jahr 1789, enthält die neue Berliner Monatsschrift von 1809, Januar, S. 3—28.

**29. Zu S. 119.** Gustav Wustmann gibt Aufschluß über das Attentat auf den Werther in einer Mittheilung: „Verbotene Bücher. Aus den Censurakten der Leipziger Bücherkommission". Grenzboten, I. 1882, S. 280—83. Er zieht auch das „Pro Memoria an die Churf. Bücher Commission" des Professors Johann August Ernesti, d. Z. Decanus der theologischen Fakultät, an's Licht. Folgendes ist der Wortlaut dieses Dokuments: „Es wird hier ein Buch verkauft, welches den Titel führt, Leiden des jungen Werthers ꝛc. Diese Schrift ist eine Apologie und Empfehlung des Selbst Mordes; und es ist auch um des Willen gefährlich, weil es in wiziger und einnehmender Schreib Art abgefaßt ist. Einige gelehrte und sonst gesezte Männer haben gesagt, daß sie sich nicht getrauet hätten das Buch durchzulesen, sondern es etliche mal weggelegt hätten. Da die Schrift also üble Impressiones machen kann, welche, zumal bey schwachen Leuten, Weibs Personen, bey Gelegenheit aufwachen, und ihnen verführerisch werden können; so hat die theologische Facultät für nöthig gefunden zu sorgen, daß diese Schrift unterdrückt werde: dazumal itzo die Exempel des Selbstmordes frequenter werden. Daher ich die Löbl. Bücher Commission im Namen jener hierdurch ersuche, den Verkauf dieser Schrift zu verbieten, und dadurch üblen Folgen vorbeugen zu helfen. Leipzig, am 28. Januar 1775."

**30. Zu S. 119.** Zur Goethe-Literatur, von Wilhelm Buchner, Blätter für literarische Unterhaltung von 1880, Nr. 20, S. 310.

**31. Zu S. 130.** Wieland und Goethe.

Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber, denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht

Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augen-Paar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher!
Und niemand fragte: wer ist denn der?
Wir fühlten beym ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen,
Durch alle unsre Adern rninen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt,
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Mit diesen Worten entwirft uns Wieland ein Bild von der Erscheinung des jugendlichen Goethe, in einem Gedichte „An Psyche" (Frau Julie von Bechtolsheim, geb. von Keller, in Eisenach), das zuerst im Jänner-Heft des Teutschen Merkur von 1776, S. 12—18, stand. Auch in Briefen an Fritz Jacobi, Merck, Zimmermann, Meusel läßt er sich, nach seiner leicht aufwallenden, wortreichen Art, über den neuen Günstling aus. Schon am Tage von Goethe's Ankunft in Weimar wird er ganz verliebt in den „herrlichen Jüngling," den „göttlichen Menschen," von dem seine Seele so voll ist, „wie ein Thautropfe von der Morgensonne." Er nennt ihn das größte Genie, von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat; er fühlt sich gegen ihn „am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß," hat seine

Freude daran, daß dieſer „wunderbare Knabe“ ihm „ſo ſchön übern Kopf wächſt.“

**32. Zu S. 130.** Sidnei, Comédie, representée, pour la première fois, en 1745 par les Comédiens ordinaires du Roi. (Les Oeuvres de Mr. Gresset, Amsterdam, 1748, II. 107—176.) Der Held dieſes dreiaktigen Stückes iſt ein ſchwermüthiger Engländer. Er will ſich vergiften, wie ſein Vater, von dem er den Spleen geerbt hat, vor ihm gethan. Sein franzöſiſcher Kammerdiener Dumont hat aber den Gifttrank mit einem unſchädlichen Tränkchen vertauſcht. Leſſing beſpricht dieſes Schauſpiel in der Hamburgiſchen Dramaturgie, Nr. XVII.

**33. Zu S. 132.** Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgiſche Abhandlung. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 96 S. in 8. Koberſtein ſcheint es zweifelhaft, ob Schmid der Verfaſſer ſei. (Grundriß, 5te Auflage, IV. 75.) Dieſer berichtet jedoch ſelbſt bei Erwähnung des Götz: „Ich ſchrieb darüber eine Abhandlung 1774.“ (Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt, Leipzig, 1781. S. 621.)

**34. Zu S. 135.** Nicolai ſchreibt an Merck unter'm 6. Mai 1775: „In dieſer Vorausſetzung (daß Merck nur geſchwiegen, weil er durch Geſchäfte verhindert worden ſei) nehme ich meine vormalige Bitte, daß Sie die Leiden Werthers und auch die Freuden Werthers für die deutſche Bibliothek, und zwar bald, recenſiren mögen, nicht zurück, ſondern ich erſuche Sie, vielmehr nochmals um dieſe Gefälligkeit. Ich traue Ihnen Geſchmeidigkeit und auch Wahrheitsliebe genug zu, um davon in dem Tone zu urtheilen, wie es ſich in der Allgem. Deutſchen Bibliothek ziemt, und ohne weder Ihren Freund Goethe, noch Ihren Freund Nicolai zu compromittiren.“ In Merck's Briefe von demſelben Datum zeigt ſich eine augenblickliche Verſtimmung gegen Goethe. Vergl. Briefe aus dem Freundeskreiſe von

Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 116 fg. Noch lange nachher äußerte sich Nicolai mit Genugthuung darüber, daß er damals Merck zum Recensenten Goethe's für seine Bibliothek auserwählt hatte. Dieser wäre zwar Goethe's Freund, aber ein unpartheiischer Mann gewesen; und man solle die Recensionen lesen, ob man den Freund darin erkennen werde? Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß, herausgegeben von Göckingk, S. 37 fg.

35. **Zu S. 138.** In „Pätus und Arria" von Merck wird der Freuden Werther's mit leichtem Spotte gedacht. Nicolai kommt hier als der „schöne Geist" herbei,

der zeigt durch seine Lehren:
das Interesse dieses Werks
beruhe auf Chimären.

36. **Zu S. 138.** In „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" wird auf diese Stelle angespielt:

(Nachteule:) Wenn er nur minder Freund von Licht und Feuer wäre!
Der Adlersblick ins Sonnenlicht ist wahrlich nicht gut,
Glaubt mir, der arme Tropf ist, eh mans denkt, caput.
(Frösche:) Wie, wenn er eine Reis in unsre Pfütze thäte?

37. **Zu S. 143.** Christian Friedrich von Blankenburg (1744—96), ein naher Verwandter des Frühlings-Dichters Christian Ewald von Kleist, und gleich diesem ein braver preußischer Officier — er nahm seinen Abschied als Dragoner-Hauptmann im Jahre 1777 — machte sich seiner Zeit vornehmlich bekannt durch seine reichhaltigen litterarischen Zusätze zu Sulzer's Theorie der schönen Künste. Er war auch Verfasser des 1774 anonym erschienenen, beachtenswerthen Buches „Versuch über den Roman". Weiße zählte ihn unter seinen Freunden. Daß er die Beurtheilung des Werther für die Neue Bibliothek lieferte,

geht hervor aus einem durch Jakob Minor mitgetheilten Briefe Weiße's an ihn. (Archiv für Literaturgeschichte, IX. 487.) Dieser schreibt aus Leipzig unter'm 20. Mai 1775: „Sie hätten auf Ihren lieben Brief und auf das wichtige Geschenke der Recension des jungen Werthers, mit der ersten Post Antwort gehabt, mein bester Freund: aber die Unruhen der Messe und die damit verknüpften Zerstreuungen haben mich kaum noch an mich selbst denken lassen. Ich habe sie indessen unter den dankbarsten Empfindungen meines Herzens für Ihre Güte mehr als einmal gelesen. Ihre Beurtheilung macht Ihrem Verstande und Ihrer Gerechtigkeitsliebe eben so viel Ehre, als sie dem Verf. Werthers schmeichelhaft sein muß: denn in der That ist es die einzige Recension, die das Buch in sein rechtes Licht setzt, da alle diejenigen, die ich bisher gelesen, nichts als kahle Lobsprüche enthalten." Auch Koberstein bezeichnet Blankenburg's Beurtheilung des Werther als die beste aus den siebziger Jahren; er meint, sie möge etwa von Engel sein. (Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 5te Auflage, IV. 69.)

38. Zu S. 147. Die Ankündigung der „Iris," ausgegangen von Halberstadt, im Jänner 1774, ist ein recht bezeichnendes litterarisches Aktenstück. Jacobi wollte diese Zeitschrift dem Teutschen Merkur entgegensetzen, da Wieland seine Spenden in Versen und Prosa nicht nach Wunsch und Erwarten schätzte. Aber er zählte besonders auf ein weibliches Publikum. An die Frauenzimmer richtet er daher auch seine süßlich gezierten Einladungs-Komplimente. „So gut," sagt er, „auch der alte Merkur im Himmel und auf Erden sein Amt verrichtete, so konnten dennoch weder die Göttinnen, noch die Erdentöchter völlig mit ihm zufrieden seyn. In der That war es dem geflügelten Boten mit aller seiner Geschwindigkeit unmöglich bey so vielen männlichen Geschäften, die kleineren weiblichen Angelegenheiten genau zu besorgen. Ueberdem warf man ihm vor, daß er die Geheimnisse der Göttinnen nicht immer für wichtig genug hielt, daß es ihm öfter an Verschwiegenheit, und noch öfterer an Geduld fehlte. Kam er auf die Erde; so hatten die

sterblichen Damen ebenso wenig das gehörige Zutrauen zu ihm. Sie verstanden viele seiner Reden nicht, wollten ihm vieles nicht offenbaren, und nicht einmal ihre Schatten unter seinem goldnen Stab' in die elysäischen Felder gehen lassen. Kurz, man konnte nicht mit ihm sprechen und handeln, als wenn es ein Mädchen wäre. Deswegen suchte Juno das artigste, gefälligste weibliche Geschöpf aus, gab ihm die Farben des Regenbogens zur Kleidung, und macht' es, unter dem Namen Iris, zur Dienerin und Gesandtin. Wenn es nun diesem Göttermädchen gefiel, unter dem deutschen Frauenzimmer, so wie Merkur unter den Männern, herumzuwandeln: sollt' es weniger freundlich aufgenommen werden, als er? Einige meiner Freundinnen, welche Kenntnisse, Geschmack und Empfindung besitzen, versichern mich des Gegentheils und muntern mich auf, ihrem Geschlecht' eine Wochenschrift unter dem Titel: Iris zu widmen." Weiter heißt es dann, es sollten auch die wichtigsten politischen Neuigkeiten, „von welchen in allen Gesellschaften geredet wird, nach dem Begriffe der Damen vorgetragen" werden. Frauenzimmer, die selbst Versuche in Prosa oder Versen machen, sind aufgefordert, ihre Arbeiten an den Herausgeber zu senden. — Schubart machte sich über diese Ankündigung in seiner Deutschen Chronik von 1774 lustig (erstes Vierteljahr, S. 142). „Herr Jacobi", spottet er, „hat den süßen Einfall gehabt, den Abbé nach der neuesten Mode zu spielen, und sein Leben an dem Putztische wegzutändeln." Goethe schreibt an Kestner im März 1774: „Die Iris ist eine kindische Entrepriſe, und soll ihm (Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denckt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben." Die Wochenschrift wurde jedoch nur zwei Jahre hindurch fortgesetzt (1774—76), und darf mit dem später von Jacobi herausgegebenen Taschenbuche gleichen Namens nicht verwechselt werden. Beiträge erhielt der galante Damendichter von seinem Bruder, Heinse, Vater Gleim, Klamer Schmidt, J. G. Schlosser, Sophie La Roche, Karoline Rudolphi, auch von Lenz, der eine Uebersetzung aus Ossian („Ossian fürs Frauenzimmer") lieferte, und Goethe, von dem „Erwin und

Elmire" (des zweiten Bandes drittes Stück, März 1775, S. 161—224) sowie einige seiner schönsten kleineren Gedichte hier zuerst abgedruckt waren.

Heinse hatte den Werther, gleich nachdem er die Presse verlassen, durch Fritz Jacobi kennen gelernt, und der Eindruck desselben hatte ihn ganz überwältigt. Er gerieth außer sich; er behauptete, dies göttliche Werk enthalte alle Kraft, alles Leben des Dichters, dem es nicht möglich sei, noch etwas ebenso vortreffliches hervorzubringen. S. Jacobi's Brief vom 21. Oktober 1774 im Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 39—42. Dies erinnert uns daran, daß noch Ludwig Boerne sich zu der Aeußerung hinreißen ließ, sein großer frankfurter Landsmann, gegen den er einen eingefleischten Widerwillen fühlte, habe sich im Werther „ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben." Nachgelassene Schriften, Mannheim, 1844, I. 5.

**39. Zu S. 153.** Die Frankfurter gelehrten Anzeigen erschienen bei „den Eichenbergischen Erben", und waren damals in den Händen des fürstlich waldeckischen Hofraths Johann Konrad Deinet; dieser hatte die Wittwe Eichenberg geheirathet. In der Nummer vom 15. November 1774, S. 761, brachte die Wochenschrift noch eine kurze Erklärung über unseren Roman, und zwar von Deinet selbst, der sich darin gegen die frühere Anzeige förmlich verwahrte. „Der Verleger dieser Zeitung," so lautet der Artikel, „hat nunmehr selbst die Leyden des jungen Werthers gelesen; hat aber das Glück nicht, mit Werthern zu sympathisiren, und sich unter den Edlen grüssen zu lassen, die's fühlen, daß man in gewissen Umständen so handeln müsse, wie Werther gethan hat. Selbstmord ist immer ein Beweis von Abwesenheit der Vernunft. Sowohl diese als die Religion befehlen, daß wir unsern Nächsten lieben sollen als uns selbst. Wer seinem eignen Leben gram ist, dem geb ich das meinige gewiß nicht in Verwahrung." In „Prometheus, Deukalion" ꝛc. figurirt Deinet dieses Artikels wegen als Gans. Die gute Gans sagt dort mit bescheidenem Anstand:

Ich will nun eben nicht kritiſiren,
Prometheus möcht mich garſtig prologiſiren,
Allein, — es ſey geſagt ohn ihn zu disguſtiren,
Ich meines Orts kann nicht mit ihm ſympathiſiren.

40. Zu S. 155. Dieſer Goeze „mit der ſtreitbaren Hand" war 1717 zu Halberſtadt geboren und kam 1755 nach Hamburg, wo er am 19. Mai 1786 ſtarb. Abgeſehen von ſeiner Fehde mit Leſſing, war er unermüdlich in Anfeindung Andersdenkender. So erregte er Anno 1768 einen neuen hamburger Komödienſtreit, da der bergedorfrr Prediger Johann Ludwig Schloſſer ſich ſo weit vom böſen Feinde hatte verblenden laſſen, ſeine als Kandidat verfaßten „Neuen Luſtſpiele", wenngleich ohne ſeinen Namen, in Druck zu geben, und da eins dieſer Stücke durch die Ackermann'ſche Geſellſchaft aufgeführt worden war. Ferner erhob er ſich gegen ſeine Amtsbrüder Alberti und Friderici, gegen die Allgemeine Deutſche Bibliothek, gegen Spalding, Erneſti, Semler, Teller, Gottfr. Leß, Büſching, Baſedow, Bahrdt und Andere mehr. Wie er der hohen Obrigkeit „ſüß und ſauer" predigte, um ſie gegen die Neuerer aufzubringen, davon laſſen ſich verſchiedene Beiſpiele anführen. Wir wollen hier nur einen uns zufällig aufſtoßenden Fall mittheilen. Der Theologe Johann Peter Miller zu Göttingen hatte 1773 in ſeiner „ſyſtematiſchen Anleitung zur Erkenntniß auserleſener Bücher in der Theologie" hinſichtlich der Schmidt'ſchen ſogenannten Wertheimiſchen Bibel-Ueberſetzung bemerkt, durch ein unproteſtantiſches Inquiſitionsverfahren ſei die Fortſetzung und ein guter Kopf unterdrückt worden, der durch weiſe Leitung ein vortrefflicher Ueberſetzer hätte werden können. Hierüber wurde Goeze in der ſchwarzen Zeitung laut (im 32. Stück von 1773). Miller hat, nach ihm, durch dieſen Ausſpruch nicht nur die größten Theologos, ſondern auch die ſämmtlichen proteſtantiſchen Stände des Heil. Röm. Reichs geläſtert und beſchimpft, und er bricht in die geifernden Worte aus: „Hat ſich der Herr Doktor nicht erinnert, daß dieſer Vorwurf die vorige glorwürdige Regierung der Lande, in welchen er itzt

sein Brod isset, nach seiner ganzen Schweere trifft." Vergl. auch Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, IV. 154 fg.

Zuletzt war übrigens der Hauptpastor, dessen kläglicher Zelotismus selbst in dem evangelischen Hamburg nicht mehr recht am Platze schien, eine Zielscheibe des allgemeinen Spottes geworden, und es wurde ihm bisweilen fast zu arg mitgespielt. Göckingk dichtete noch bei Goeze's Lebzeiten folgende

## Grabschrift auf den othodoxen *.

Der Papst H***s liegt unter diesem Stein.
Im Himmel wird er Sokrates, den Heiden!
So wenig, als den Ketzer A***i leiden.
Giebt also Gott ihm keinen Himmel allein,
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.

Diese Grabschrift auf den „Papst Hammoniens" stand zuerst im Voß-Göckingk'schen Musen-Almanach für das Jahr 1780 (S. 73), der im Herbst 1779 zu Hamburg bei Bohn herausgekommen war. Goeze erließ dagegen eine „Abfertigung", im 66. Stücke der schwarzen Zeitung von 1779 (auch im Beytrag zum Reichs-Postreuter, 73. Stück, vom 20. September 1779), worauf hinwieder Göckingk, im Februar-Hefte des Deutschen Museum von 1780, eine launige Gegenerklärung abgab.

Friedrich Leopold Stolberg, der spätere „Unfreie", sagt von Goeze in seinen jetzt ziemlich vergessenen satirischen Gedichten, die 1784 unter dem Titel „Jamben" erschienen:

Kennst du den argen Pfaffen nicht?
Den Götzen seines Pöbels, der die Stadt
Mit bittern Hefen seines Gallenkelchs
Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
Zween fromme, weise Männer, seines Amts
Genossen, hat er frömmelnd angeziscbt
Und wüthend angebrüllet, bis zuletzt
Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
Und einer nach dem andern schwindend starb.

Wie ſtrömt's ihm von der Quelle, wenn er fleht:
„Herr, ſchütte auf die Heiden deinen Grimm,
„Und auf die Nationen, welche dich
„Nicht kennen!"

Ein Verzeichniß aller Schriften und Schriftchen Goeze's findet man im Lexikon der hamburgiſchen Schriftſteller von Hans Schröder, II. 517—537. Näheres über ihn enthält auch das Buch von Feodor Wehl: Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert, S. 81 fg.

**41. Zu S. 165.** Im Britiſchen Muſeum wird ein Exemplar dieſer Schrift aufbewahrt, welches der frühere deutſche Beſitzer, ein Zeitgenoſſe, mit einer handſchriftlichen Gloſſe verſehen **hat.** In der That habe auch Werther die Hölle verdient, — ſo lautet die **Anmerkung** — da in den öffentlichen Nachrichten ein betrübtes Beiſpiel **nach** dem andern mitgetheilt werde von jungen Leuten, die ihm nachfolgen und auch ſo begraben ſein wollten (wie das aus Kiel vom 12. April 1777). Man könne Jünglingen eher noch Robeck's Buch über den Selbſtmord zu leſen geſtatten, als Werther; denn es ſei lange nicht ſo ſchädlich für ſie. (Der katholiſch gewordene ſchwediſche Gelehrte Johann Robeck, der ſich 1734 unweit Bremen in der Weſer ertränkte, ſchrieb nämlich ein Buch: De morte voluntaria philosophorum et bonorum virorum, etiam Judaeorum et Christianorum. Rinteln, 1736, auch: Marburg, 1753.) Ferner berichtet dieſer Zeitgenoſſe, zu Göttingen wäre 1777 eine Verbindung von Studenten geſchloſſen worden, die ſich „Wertherianer" nannten, wie Werther gekleidet gingen, und ſelbſt im Winter von dem Werther-Fieber überfallen wurden, indem ſie beim rauheſten Wetter an wüſte Oerter liefen, um daſelbſt Erſcheinungen zu haben. Dieſes göttinger Geſchichtchen gehört aber wohl in daſſelbe Kapitel mit verſchiedenen abenteuerlichen Gerüchten und Profeſſorenwitzen über den göttinger Dichterbund im Anfang der ſiebziger Jahre.

42. Zu S. 168. D. Chodowiecki's sämmtliche Kupferstiche, beschrieben von Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1857, S. 80.

43. Zu S. 171. Jakob Minor, Christoph Friedrich Nicolai, in Kürschner's Deutscher National-Litteratur, 72. Bd., S. 294 fg.

44. Zu S. 186. Unter Nicolai's Korrespondenten, die sich veranlaßt fühlten, ihm billigende und aufmunternde Worte über seinen freudigen Werther zu schreiben, ist auch Justus Möser. „Die Freuden des jungen Werthers," so heißt es in einem Briefe desselben aus Osnabrück, vom 20. Februar 1775, „haben hier, wie überall, einen lauten Beyfall gefunden, und ich wünsche, daß solche der neuen Ausgabe der Leiden, welche veranstaltet wird, beygefügt werden mögen, um die Schwachen zu stärken. Ich hänge mich nicht!" Und in einem Briefe vom 10. December 1775 schreibt er: „Das deutsche Publikum ärgert mich zuweilen von Herzen. Die Leiden und Freuden des jungen Werthers ließen der Kunst des Herrn Göthe Gerechtigkeit widerfahren, und riefen nur eine Wahrheit etwas laut aus, die Herr Göthe selbst nicht verkennet und die man bey dem Geräusche, welches sein Werk machte, vergessen konnte. Einen solchen Gegner würde ich für meinen besten Freund gehalten, und die Leiden und Freuden als einen Beyfall für mein täuschendes Kunstwerk aufgenommen haben . . . und siehe da! Man nimmt es im Ernst übel!" (Vermischte Schriften von Justus Möser. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Zweyter Theil. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1798. S. 151. 154.) Man darf auf solche Briefstellen nicht zu viel Gewicht legen; doch läßt es sich heute schwer begreifen, daß dieses fast peinlich alberne Nicolai'sche Machwerk dem gesunden Sinne eines Justus Möser nicht zuwider gewesen sein sollte.

45. Zu S. 192. Boie äußert sich in Briefen an Merck über die Gegenschrift. „Nicolai's Freuden Werther's", schreibt er am 3. Februar 1775 aus Göttingen, „haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was

unſer Göthe dazu ſagen wird. Man ſieht hier dieß Dings ſowohl als den Werther ganz ſchief an.“ Später meint er indeſſen, Nicolai habe die Begegnung im „Prometheus“ ſchon mehr verdient, als Claudius. „Warum miſcht ſich der Mann in Alles, was ihn nicht angeht. Das verwünſchte Kunſtrichteln gibt doch dem Geiſte einen närriſchen Bug. Ein Kritiker von ſo vielen Jahren iſt ein eignes Geſchöpf.“ Briefe an Merck (1ſte Sammlung), S. 57 und 64. An Nicolai ſelbſt ſchrieb Boie unter'm 20. Februar 1775 in einem verbindlichen Tone über die Parodie. S. Weinhold, H. C. Boie, S. 165.

**46. Zu S. 193.** Der gute Franz Horn ſagt über dieſe Verslein: „So iſt in ſeinem (Goethe's) Gedicht: „Nicolai an Werthers Grabe“, durch unvergleichlichen Witz aus der unbedeutenden Geſchichte, daß ein ſehr beſchränkter Mann den Werther nicht verſtand und deshalb ſchalt, ein reines Kunſtwerk gezaubert worden; iſt es aber gedruckt und kann es jemals gedruckt werden? Nein. Es iſt aber deshalb durchaus nicht unbekannt geblieben, und wer es nicht kennen ſollte, wird gewiß die Mühe nicht ſcheuen es irgendwo bei einem ſeiner humoriſtiſchen Bekannten aufzutreiben, ich hoffe ſogar, die Mühe ſoll den Genuß noch vermehren.“ (Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, Berlin 1829, IV. 159.) Dieſe Aeußerung des nun etwas vergeſſenen Litterarhiſtorikers verdient wohl als ein Kurioſum angeführt zu werden.

**47. Zu S. 195.** Aus F. H. Jacobi's Nachlaß, II. 275.

**48. Zu S. 196.** Die Schrift von Moſes Mendelsſohn Ueber die Empfindungen (in Briefen zwiſchen den Weltweiſen Euphranor und Theokles) erſchien 1751, ſpäter im erſten Theile von Mendelsſohn's Philoſophiſchen Schriften (Berlin 1761; verbeſſerte Auflage, 1771; auch 1777). Ueber den Selbſtmord wird in mehren dieſer Briefe ſpekulirt. Im dreizehnten Briefe wird bemerkt, die Schaubühne habe ihre eigene Sittlich-

keit. „Der Selbstmord ist auf der Schaubühne, aber nicht im Leben sittlich gut."

**49. Zu S. 211.** Als L. A. Hoffmann sein Schauspiel „Das Werther-Fieber" herausgab, gehörte er noch zu denen, welche unter Kaiser Joseph für die Aufklärung ihre Stimmen erhoben; als aber nach Joseph's Tod andere Zeiten kamen, machte er sich verhaßt und verächtlich durch Anschwärzung und Verfolgung der Freimaurer und Illuminaten und aller Aufgeklärten. Schlosser sagt über ihn in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (III. 272): „Exjesuit war der saubere Professor Hoffmann, aufgeklärt unter Joseph, so daß er sich bei den Illuminaten einschlich, schändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II." Hoffmann soll übrigens nicht zur Gesellschaft Jesu gezählt haben. Vergl. Constantin Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 9. Th., S. 161—164.

**50. Zu S. 223.** Es verdient doch auch bemerkt zu werden, wie das Nicolai'sche kritische Tribunal sich über das unflätige Büchlein des westfälischen Landpfarrers aussprach. In der Allgemeinen Deutschen Bibliothek von 1778, 35. Band, 1. Stück, S. 183 fg., findet sich eine Anzeige desselben, worin unter Anderem gesagt wird: „Ohngeachtet dem Verfasser allerdings hie und da Züge mißglückt sind, und er zuweilen zu sichtbar nach Witze hascht; so können wir ihm doch unsern Beyfall nicht ganz versagen. Wir sind gewiß, daß mancher Leser in diesen Paar Bogen viel Wahres und viel auf sich selbst Anwendbares, auf eine meistentheils angenehme und leichte Art Gesagtes finden werde. . . . . Was uns nicht gefällt, ist, daß er (Franke) durch einen gemeinen Strick stirbt; es hätte wenigstens das Strumpfband seiner Geliebten seyn sollen. Für ein Product, das nicht lange leben kann, weil die Thorheiten, die es belacht, bald ganz vergessen seyn werden, ist es immer gut genug." — Dem Altonaer Reichs-Postreuter waren die „Leiden des jungen Franken" hochwillkommen. „Dank dem Manne", heißt es in der Nr. vom 6. April 1778, „wer er auch sey, der

uns die Leiden des jungen Franken geschenkt hat, und vielleicht manchem, der vom Wertherfieber und der Geniesucht bereits angesteckt ist, ein wohlthätiger Aeskulap wird."

**51. Zu S. 223.** Heinrich Leopold Wagner erblickte am 19. Februar 1747 zu Straßburg das Licht und studirte daselbst die Rechte. Später kam er nach Frankfurt, wo er unter die Zahl der Advokaten aufgenommen wurde und eine angejahrte Bürgerwittwe heirathete. Er starb aber schon am 4. März 1779. Mit ihm ist nicht zu verwechseln der Verfasser der „Lieder für die Söhne der Dummheit," Moropolis (Marburg) 1774, und Herausgeber des Frankfurter Musenalmanachs, Heinrich (Leopold?) Wagner, der ebenfalls Advokat und sogar auch in gleichem Alter war (geb. 26. November 1747 zu Kassel, gest. im Januar 1814 zu Hungen in der Wetterau.) Der ächte Wagner bethätigte sich nach seiner Art als Dichter, Uebersetzer, dramaturgischer Kritiker und Mitarbeiter an den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Vielberufen ist seine „Kindermörderin"; ein grob realistisches Stück, „der zarteren Nerven spottend", dem aber doch eine zeitgemäße menschenfreundliche Tendenz zu Grunde liegt. Es erschien zuerst ohne den Namen des Verfassers, mit der ominösen Bemerkuug unter dem Personenverzeichniß: „die Handlung währt neun Monat".

Die Kindermörderinn ein Trauerspiel. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1776. 120 S. in 8.

Die erste Scene ist besonders wüst und widerlich; sie versetzt uns in ein Haus der Unzucht, worin die bildschöne achtzehnjährige straßburger Metzgerstochter Jungfer Evchen Humbrecht in Begleitung ihrer albernen Mutter verlockt worden ist, und wo ihr Gewalt angethan wird. Eine Scene, die in der That an nackter Darstellung der Gemeinheit ihres Gleichen sucht. Im sechsten Akt drückt die Heldin ihrem schreienden Säugling eine Stecknadel in die Schläfe. Die Rolle des Verderbers in diesem Stücke spielt, gleichwie in den „Soldaten" von Lenz, ein adeliger Offizier, der junge Herr Lieutenant von Gröningseck. Wagner

erklärte später, er habe das Trauerspiel nicht für die Bühne geschrieben, sondern „fürs Kabinet, für denkende Leser". Dennoch ist es in dieser ursprünglichen Abfassung, mit einigen unbedeutenden Aenderungen, zu Preßburg durch die Wahrische Truppe im Juli 1777 an's Lampenlicht gebracht worden. Für die berliner Bühne dagegen besorgte Lessing's jüngster Bruder Karl Gotthelf ohne Wagner's Vorwissen eine Umarbeitung, welche das Stück „vor ehrlichen Leuten vorstellbar" machen sollte, übrigens doch durch die hohe Polizei verboten wurde, nachdem die Komödienzettel schon ausgegeben waren (gedruckt unter dem Titel: Die Kindermörderinn, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Neue umgearbeitete Auflage. Berlin 1777. Bey Christian Friedrich Himburg. 8 Bll. und 110 S. in 8.). Dies bewog unseren Wagner, wie er sagt, „selbst Hand anzulegen, und den in der Kindermörderinn behandelten Stoff so zu modificiren, daß er auch in unsern delikaten tugendlallenden Zeiten auf unsrer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dörfte." Er unterdrückte nun den ganzen ersten Akt, und gab seinem Stücke einen anderen Ausgang, indem er die zu Grund gerichtete Unschuld nicht bis zur Ausführung der Blutthat kommen ließ; auch nannte er es: Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter merkts Euch! ein Schauspiel in fünf Aufzügen. (144 S.) In solcher noch immer ziemlich abschreckenden Gestalt wurde das Drama im September 1778 zu Frankfurt am Main von der Seyler'schen Gesellschaft aufgeführt; im Druck erschien es zusammen mit einer Bearbeitung des Macbeth in Prosa (Theaterstücke von Heinrich Leopold Wagner. Frankfurt am Meyn verlegts Johann Gottlieb Garbe. 1779. in 8.). Goethe erzählt im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit", er habe Wagner den Plan zu seinem Faust anvertraut, und dieser habe die Katastrophe des Gretchen aufgefaßt und für die „Kindermörderinn" benutzt; „es verdroß mich," fügt er hinzu, „ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte." Jedenfalls erinnert aber das straßburger Evchen in keiner Weise an das Gretchen des Faust.

(Alles Nähere über diesen nicht eben liebenswürdigen Genossen der Geniezeit, was sich noch „ausgraben" ließ, findet man

in Erich Schmidt's reichhaltigem Buche „Heinrich Leopold Wagner", welches 1879 in einer zweiten umgearbeiteten Auflage erschien. Ein neuer Abdruck der „Kindermörderinn" wurde gleichfalls durch E. Schmidt besorgt:

Die Kindermörderinn. Ein Trauerspiel von H. L. Wagner. Nebst Scenen aus den Bearbeitungen K. G. Lessings und Wagners. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1883. X und 116 S. in 8. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. In Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. Nr. 13.)

Ebenso hat August Sauer dieses ehemals nur von Wenigen gekannte Stück 1883 wieder herausgegeben, in Kürschner's Deutscher National-Litteratur, 80. Bd. S. 283—357.)

**52. Zu S. 224.** „Prometheus Göthe, der Feuer vom Himmel stahl, schickt seinen Deukalion Werther, nachdem das arme Deutschland von der französischen Sündfluth fast weggeschwemmt ward, in die Welt." Schubart, in seiner Anzeige von „Promethens, Deukalion" ꝛc., Deutsche Chronik, 1775, 16. März.

**53. Zu S. 226.** Albrecht Wittenberg (1728—1807), der „Nachtwächter in Altona", der auch im Lessing'schen Fragmentenstreit seine Rolle spielt, gehörte zu den eifrigen Widersachern Goethe's und der Geniemänner, und war gleicherweise ein Shakespeare-Verächter. Seine Anzeige des Werther im Reichs-Postreuter von 1774 findet sich mitgetheilt in R. M. Werner's Schrift über das pfälzer Kraftgenie Ludwig Philipp Hahn, S. 132 fg.

**54. Zu S. 229.** Nicolai zeigte im 26. Bande seiner Allgemeinen Deutschen Bibliothek, S. 203 fg., mit dem Prolog zu Bahrdt's Neuesten Offenbarungen, der Farce gegen Wieland und dem Neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiel, auch

den Prometheus an. „Die drey ersten Stücke," sagt er, „sind allgemein und laut Hrn. Göthe, ohne seinen Widerspruch, zugeschrieben worden. Es ist vielleicht eine Zeit gewesen, wo er geglaubt hat, er dürfe sich über alle angenommene Anständigkeit hinaus setzen, dürfe jeden mit Namen nennen, dürfe von jedem sagen, was ihm gut dünke, u. s. w. Wenn wir aber nicht irren, so ist diese Zeit schon vorbey, oder wird nächstens vorbey seyn. Wo kein Landfrieden ist, und 's Faustrecht gilt, da kann zwar ein starker Kerl viel treuherziger zuschlagen, als wenn auf den ersten Schlag gleich die Wache geholt wird; aber nach kurzer Zeit wird eben so treuherzig wieder geschlagen, und denn schlagen immer fünf oder sechs auf den einen, der ausgeschlagen hat, welcher denn zuweilen wohl eine gute Policey herwünschen möchte, damit er nur wieder mit heiler Haut davon wäre. . . . . Es könnte also gar wohl eine Zeit kommen, wo es Hrn. Göthe gereuete, diesen unanständigen Ton angegeben zu haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn nicht freuen dürfte, wenn er einst wider ihn selbst gebraucht würde, sondern auch noch aus einer andern Ursach. Es kann einer sonst ein ganz guter Mann seyn, der nur die Gewohnheit hat, sich in seinem Zimmer, in Unterhosen und Schlafpelze zur bessern Bequemlichkeit auf der Erde herum zu wälzen. Das hat nichts zu sagen. Wenn er aber anfängt, sich in eben dem Aufzuge auf öffentlichem Markte herum zu wälzen, so wird er merken, daß er sich besudelt, daß die Fleischerhunde gegen ihn die Zähne fletschen, daß die kleinen Jungen mit Fingern auf ihn weisen, und daß vernünftige Leute das Gesicht von ihm kehren und die Achseln zucken, und so ist tausend gegen eins zu wetten, er bleibt zu Hause, und wird wohl des Wälzens ganz überdrüßig." Die Satire gegen Bahrdt gesteht er mit Vergnügen gelesen zu haben; die Schrauberei sei fein und ohne Bitterkeit. In dem Puppenspiel findet er viel Drolliges, „doch auch, wenns erlaubt ist zu sagen, viel ganz plattes, das wenn's im Hans Sachs stünde, gelitten würde, aber ietzt machts Hans Sachsens alter Schustermantel nicht allein aus, wenn nicht ein kluger Mann drinn steckt." Das Beste sei im Jahrmarkt zu Plunders-

weilern. Man merke die Anſpielungen bald, wenn der König Ahasverus mit ſeinem Miniſter Haman ſich unterrede. „Und der Schattenſpieler, welcher wie H. [Herder] in der allerälteſten Urkunde ruft: „Lichter weg! mein Lämpchen nur“ ꝛc. Götter, Helden und Wieland nennt er das ſchlechteſte Stück unter den dreien. „Der Anlage nach, des Verfaſſers unwürdig. Nur in dem kurzen Abriß der Alceſte des Euripides merkt man den guten Kopf, ſonſt iſt alles ſehr platt. Was würde Hr. G. ſagen, wenn jemand unter dem Titel: Zigeuner, Lumpengeſindel und Göthe ein Pasquill auf ſeinen Götz von Berlichingen machte, und führte ihn darinn auf als einen einfältigen Tropf, wie er in dieſem Stücke Herrn Wieland aufführt. Ueberdieß ſolle man denken, der Mann, der im Stande wäre, auch bloß nur die Scene von Martin zu machen, [dieſe Aeußerung iſt ſehr charakteriſtiſch!] ſchämte ſich, ſo was ungereimtes über Tugend und Moral zu ſagen, wie er hier den Hercules ſagen läſſet. Die Art, wie Hr. Wieland ſich in ſeinem Merkur, über dieſes ſehr plumpe Pasquill, (denn keinen andern Namem verdient es) erklärt hat, macht ihm wahre Ehre.“ Endlich kommt Nicolai auf den Prometheus zu ſprechen. Er meint, Goethe's Erklärung ſei zur rechten Zeit gekommen, um ſeine Ehre zu retten. „Denn, nebſt der unverſchämten Oſcitanz, der karrenſchiebermäßigen Grobheit, mit welcher verſchiedene Gelehrte, die über die Leiden des jungen Werthers öffentlich ihre Meinung geſagt haben, in dieſem Pasquille angeſchnarcht werden, iſt doch darinn eine eigenthümliche Kraft, und eine trotzige Unbekümmerniß, die man gar wohl Hrn. Göthe zutrauen, hingegen dem H. L. Wagner, der durch nichts, als durch gewiſſe ſehr elende confiskable Erzählungen bekannt iſt, gar nicht hätte zutrauen ſollen. Es iſt uns daher, um Hrn. Göthens Ehre willen, wirklich lieb, daß er durch ſeine öffentliche Erklärung es auſſer Zweifel geſetzt hat, daß Er wenigſtens der Verfaſſer des Prometheus nicht iſt. Ob Wagner oder ein anderer der Verfaſſer ſey, ſteht indeſſen doch noch dahin, und möchte am ſicherſten bey dem Formſchneider Dannheuſer in Offenbach zu erfahren ſeyn, der am beſten wiſſen wird, wer die Holzſchnitte zu dieſem Poſſenſpiel bey

ihm bestellt hat, und für wen sie gewesen sind. Ist Wagner der Verfasser, so hat er sich wirklich in wenigen Monaten gar sehr gebessert, und da er so schnell ein so ungemeines Genie zeigt, kann er gewiß, wenn ihm nur erst wird der Bachantenzahn ausgebrochen, die Hörner abgestoßen, die Glieder behobelt und das Salz der Weisheit auf die Zunge gestreut worden seyn, ein recht wackerer Bursch werden. Bis dahin sey er eingedenk, daß es ihn sehr schlecht kleide, wenn er Leute, die zum Theil so gut und besser sind, als er, so tölpelhaft scurril angrunzt, und daß er dadurch alle Gaben, die er haben mag, schände." Vergl. Briefe an Merck (1ste Sammlung), S. 75 fg.

An Höpfner schrieb Nicolai noch in dem S. 229 angeführten Briefe vom 13. April 1775: „Das Dingelchen hat mich übrigens nicht einen Augenblick verdrießlich gemacht. Ich habe über viele drolligte Stellen herzlich gelacht. Was mich angeht, hat mich garnicht verdrossen. Denn Einen einen Affen zu schelten, kostet weder viel Witz, noch kann sonderlich beleidigen. Aber die impertinenten Stellen wider Wieland haben mich verdrossen ganz unpartheyischer Weise." Ebenso in einem Briefe an Zimmermann, vom 15. April 1775: „Ueber das, was im „Prometheus" drollig ist, habe ich von Herzen gelacht, und was mich angeht hat mir nicht eine unruhige Minute gemacht. Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, daß Göthe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte. Auch das wird mich garnicht aus der Fassung bringen, sondern wenn die Komödie aufgeführt wird, setze ich mich vornan." (Bodemann, J. G. Zimmermann ꝛc., S. 304.) Daß Nicolai wirklich noch einmal als Steiß-Visionär und neugieriger Reisender in der Brockenscene des Faust erscheinen sollte (aus der er freilich besser weggeblieben wäre), davon konnte auch Goethe in diesen siebziger Jahren keine Ahnung haben.

**55. Zu S. 232.** Wieland war von Goethe's Unschuld gar nicht überzeugt. An den Staatsrath von Gebler in Wien

ſchreibt er unter'm 7. April 1775: „Vermuthlich iſt Euer Hochwohlgeboren auch die Scarteque: Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten zu Geſichte gekommen? — Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutſchland wird es Göthen zugeſchrieben; ein gemeinſchaftlicher Freund verſichert mich auf's Heiligſte, daß Göthe an dieſer Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, ſondern auch ſehr ungehalten darüber ſey, daß man ihm ein ſo ſchurkiſches Produkt zur Laſt lege. Ich geſtehe, daß ich nicht weiß, was ich von der Sache denken ſoll." Auswahl denkwürdiger Briefe von Wieland, II. 44 fg. In einem Briefe an Gleim läßt er ſich folgendermaßen aus: „Goethe iſt 'n feiner Burſche, — hat einen Lumpenkerl gefunden, der Vater zu ſeinem Baſtard ſein will! Sie haben doch das Billet ſchon bekommen, das er an ſeine Freunde herumſchickt, um zu deklariren, daß nicht er, ſondern ein gewiſſer Leopold Wagner den Prometheus ge . . . . . habe. Wollen 'm doch den Gefallen thun und thun, als ob wir es glauben." Der Brief iſt ohne Datum, wurde aber von Gleim am 24. April 1775 empfangen. Leſſing, Wieland, Heinſe, nach den handſchriftlichen Quellen in Gleim's Nachlaſſe dargeſtellt von Heinrich Pröhle, S. 100.

## 56. Zu S. 232.

Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es iſt ein Recenſent.

Dieſe kraftgenialiſchen Trutzverſe erſchienen zuerſt im Wandsbecker Bothen vom 9. März 1774, anonym und ohne Ueberſchrift. Dann im göttinger Muſen-Almanach für 1775, S. 59: ſie haben dort die Ueberſchrift: Der unverſchämte Gaſt, und ſind mit H. D. unterzeichnet. Damals ſtachelte die Schnurre einen Ungenannten — der nun aber auch ausgewittert worden iſt — zu einer Entgegnung auf; in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 15. November 1774, S. 762, findet ſich nämlich ein elender „Pendant" zu derſelben:

## Der Sudelkoch.

Ein Pendant zum unverschämten Gast im Göttingischen Musenallmanach aufs künftge Jahr.

Da hieng ein Kerl ein neues Schild heraus,
Kramte Pastetchen und Tärtchen zum Kauf aus;
Rühmte sie seinen hungrigen Gästen
Als die schmackhaft'sten und besten,
Die je gebacken worden; Hum!
Dacht ich — zu seiner Zeit ein Leckerbissen
Schmeckt eben nicht dumm!
Wirst wohl auch eins davon versuchen müssen!
Ich thats, gab meinen baaren Groschen drum,
Erkauft' also zugleich das Recht zu judiciren
Ob Ich für mein Theil es goutiren
Könn' oder nicht? — Da g'schah nun grad das leztere;
Die liebe Butter, mit Respekt zu sagen! älzelte;
Der span'sche Teig, war härter fast als Steine;
Das Eingefüllete halb roh, kaum gar für Schweine;
Hin warf ich's! schlich voll Aergers weg,
Brummt' in den Bart so was von Sudelkoch und Dreck. —
Drob that der Kerl sich stracks formalisiren,
Fing an von Unverschämt, von Gast, von Recensent,
Und Tausend Sakerment
Was her zu raisonniren: — —
Der Bengel! — schmeißt ihn tod den Hund! Es ist ein Autor, der nicht kritisirt will seyn.

Dieser „Pendant" steht auch im leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775, S. 229 fg., unterzeichnet: Fr. Der Verfasser ist aber kein anderer als Heinrich Leopold Wagner. (Erich Schmidt, Wagner, 2te Auflage, S. 18.) In einer Farce: „Der Sudelkoch, oder Peter Krapfel, ein Lustspiel in einem Aufzuge" (Wien, 1776), scheint diese Parodie des Goethe'schen Einfalls nochmals breitgetreten zu sein. (Almanach der deutschen Musen, 1777, S. 76 fg.)

**57. Zu S. 238.** „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater. Frankfurt und Leipzig. 1774." (Leipzig, bei Weygand.) 330 S. in 8. Fünf Stücke: Das Väterchen (Asinaria). Die Ausſteuer (Aulularia). Die Entführungen (Miles gloriosus). Die Buhlſchweſter (Truculentus). Die Türkenſclavin (Curculio). Tieck erwähnt in ſeiner Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz, S. CXXIII, eines unſicheren Gerüchtes, daß Goethe an dieſen lebensvollen Nachbildungen des Plautus, wozu er dem Freunde den Verleger verſchaffte, ſelbſt mitgearbeitet habe; Düntzer bemerkt in ſeinen „Frauenbildern aus Goethe's Jugendzeit", S. 78, Goethe ſcheine manche Striche darin gethan zu haben, und darauf, ſowie auf Verbeſſerungsvorſchläge hat ſich denn wohl auch ſein Antheil beſchränkt. Vergl. Goethe's Brief an Salzmann, vom 6. März 1773, in Auguſt Stöber's Schrift über Salzmann, S. 54—57.

Hinſichtlich der Anmerkungen übers Theater ſagt z. B. der Gießener Schmid, der ſonſt die moderniſirten Plautiniſchen Luſtſpiele nur Lenz zuſchreibt, im November-Hefte des Teutſchen Merkur von 1774, S. 181: „Sein dramatiſches Glaubensbekenntniß hat uns Herr Göthe in einigen Anmerkungen über das Theater vorgelegt." Allerdings wurde dies aber im Jänner-Heft von 1775 berichtigt. „Nicht Herr Göthe," heißt es dort S. 94, „ſondern Herr Lenz iſt der Verfaſſer dieſer Anmerkungen;" bei welcher Gelegenheit Wieland in einem „Zuſatz des Herausgebers" ſeinen Aerger über die tumultuariſche junge Schule ein wenig ausſchüttet: „Der Verfaſſer der Anmerkungen übers Theater mag heißen wie er will, traun! der Kerl iſt 'n Genie und hat bloß für Genien, wie er iſt, geſchrieben" u. ſ. w.

**58. Zu S. 238.** „Der Hofmeiſter oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774." 164 S. in 8. (Auch: Biel, 1775. 128 S.) In erhitztem Tone ließen ſich die Frankfurter gelehrten Anzeigen über dieſes Stück „voll Menſchheit" aus.

(Jahrgang 1774, S. 489 fg.) „Dank sey dem Manne," riefen sie dem Verfasser entgegen, „der Muth hat, zu zerbrechen, was Geist und Herz bindet, und uns dafür giebt, was so selten ist — Menschen und wahres Gefühl! Dank ihm, daß er sich nicht schrekken läßt, wenn der Strom seines Genies überströmt, wegreißt die mit dürrem trocknen Sand bedeckten Länder, die mit kurzbeschnittnem Taxus umgebnen Gänge, die Bosquets, wodurch die Kunst sieht — wenn ihn da in seinem Lauf nicht aufhält das heisere Schreyen des Eigenthümers über die angerichtete Verwüstung eines Orts, der ihm doch nicht Schatten gab, nicht erquickende Kühlung in Sonnenhitze — Dank ihm da! Er ströme, überströme, verschlinge die Kunst, die da trocken steht ꝛc." Ueber die sehr anstößige Katastrophe des Hofmeisters, Läuffer mit Namen, geht der Recensent spaßend hinweg. Dieser artige „Jungfernknecht" entmannt sich nämlich selbst, in einem Anfall von Reue und Verzweiflung, nimmt aber darauf nichtsdestoweniger ein blutjunges unschuldiges Bauernmädchen zum Weibe. Schließlich heißt es: „Wir hören auf und bitten nur noch den unbekannten Herrn Verfasser, uns bald wieder so angenehm zu überraschan. Drum bitten wir auch Herrn D. Göthe, von dem wir sehnlich wünschten, eine Komödie zu sehn, da wir schon einigemal Gelegenheit gehabt, seine Stärke im Komischen in kleinen Stückchen zu bewundern — Und dann noch Stücke, wie Götz — O möchten wir nicht vergebens gewünscht haben!" Auch wegen der Anmerkungen über's Theater wird in dieser Wochenschrift, S. 796 fg. desselben Jahrgangs, lautes Triumphgeschrei erhoben: „Ein sehr vollwichtiger Beytrag zur Dramaturgie! — tiefdurchdachte Einsichten in die Kunst! ächtes warmes Gefühl des Schönen! anschauend dargestellt! in jedem Zuge die Hand eines Meisters kennbar! — Da stehn sie nun, die Männerchen von Goldpapier! die ein — ein Zephyr hin und her bewegen kann, und zittern vor dem von fern majestätisch herbrausenden Sturmwind: da stehn sie, die Helden aus Lilliput, die — um nicht für Zwerge gehalten zu werden — den einen Riesen schelten, der drei Zoll mehr hat als sie, und staunen den Koloß an — Verteutscht! hier stehn sie, die

französischen und französirten beaux esprits, die hochgeehrten Herren Spießträger des sentenziösen Corneille, des süßtönenden Racine ꝛc. und möchten des Henkers werden, daß nicht Jedermann durch ihre Lorgnette gucken, und sich das Gesicht verderben will, — hier stehn sie, und schämen sich! ..... Es ist aber auch kein Wunder; denke nur selbst lieber Leser! so viele viele à la modische Tragedienweber, die bisher doch auch glaubten einen Kopf zu haben, ein Genie zu seyn, die alle, alle stürzen nun sammt und sonders von ihrer eingebildeten Grösse in Nichts zurücke. — — Alas poor blockheads! — Wer die Description eines Genies S. 15 gelesen hat, und noch glaubt auf diesen Ehrentitel Anspruch machen zu dürfen, der muß entweder würklich einer seyn, oder er ist der eingebildetste Narre, der jemals auf zwey Füssen den Himmel angeflurt hat. — Willst noch näher mit dem Werkchen bekannt werden? — gut! geh hin und lies es selbst, es wird dich warlich nicht reuen.... Wirst im zweyten Absatz mit großem Entsetzen und kaltem Herzensschauder wahrnehmen, auf welchen faulen und vermoderten Grundpfeilern das Aristotelische Brettergerüste schon so lange geruht hat..... Wirst endlich im dritten Absatz das beste — alles! — was zur Vertheidigung der historischen Schauspiele gesagt werden sollte, gleichsam in einer Markſuppe einschlürfen."

Im Jahrgang 1776, S. 114, wird gelegentlich einer Anzeige von Eschenburg's Shakespeare-Uebersetzung der Schatten des britischen Dichterkönigs heraufbeschworen, unseren armen Lenz mit folgenden hohen Worten begrüßend: „Wer bist du, Jüngling mit den wackern Augen? Sympathetischer Geist! — Sag an deinen Namen. Du bist der würdigste Herold, den mir Fama gesendet — Lenz! du wirst ein Feuer in den Seelen deiner Brüder entzünden und wirst meiner Nebenbuhler viel machen!"

Gegen den Hofmeistertitel verwahrte sich Lenz ausdrücklich in einer öffentlichen Erklärung im Jahrgang 1775, S. 417. Während seiner Universitätszeit habe er in Königsberg eine derartige Stelle ein halbes Jahr lang bekleidet; weil aber seine

Abneigung gegen den Hofmeiſterſtand immer lebhafter wurde, zog er ſich wieder in ſeine „arme Freyheit“ zurück. Nachher wäre er nie wieder Hofmeiſter geweſen. „In Straßburg,“ ſetzt er hinzu, „war ich der Geſellſchafter junger Herren, deren Freundſchaft mich bisher unterſtützt hat.“ Dieſe jungen Herren waren zwei Edelleute aus Kurland, als deren Begleiter Lenz im Jahre 1771 nach Straßburg kam und die in franzöſiſche Kriegsdienſte traten, die Gebrüder von Kleiſt.

**59. Zu S. 241.** „Das leidende Weib. Ein Trauerſpiel. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1775.“ 112 S. in kl. 8. Schon Nicolai hatte Lenz als den Verfaſſer dieſer haſtig „hingeſchmiſſenen“ dramatiſchen Skizze und noch dazu des Klinger'ſchen „Otto“ angeſehen. So vielfach wurden die raſch wild producirenden „Göthianer“ mit einander verwechſelt. Fragt doch auch einmal Karl Gotthelf Leſſing, in einem Briefe vom 1. Juni 1776, bei ſeinem Bruder an, ob dieſer „Lenzens neue Arria“ geleſen habe, während er ein ander mal von der Wagner-ſchen „Kindermörderin“ ſagt: „dieſes Schauſpiel, das von Lenzen ſeyn ſoll“, anderer Verwechſelungen nicht zu gedenken. Im Teutſchen Merkur, Auguſt 1775, S. 177, wurde bald nach dem Erſcheinen des „leidenden Weibes“ von einem Recenſenten geſagt, man finde bei dem Verfaſſer dieſes Stückes ebenſo viel Spuren „von der Begierde, Lenzen nachzuahmen, als Merkmale der Jugend.“ Der Verfaſſer wäre aber gegen ſein Muſter „Mondlicht gegen Sonnenglanz; ſeine Sprache minder reichhaltig und originell, die Charaktere weniger ausgeführt.“ Der Nachahmungsſucht will der Recenſent denn auch die unartigen Ausfälle beimeſſen, die „der rüſtige Knabe auf Wieland gethan“. Dieſe Ausfälle auf den „charmanten Wieland“ haben des Recenſenten Galle erregt. Tieck erwähnt dieſer Anzeige in ſeiner Einleitung zu den Schriften von Lenz, S. CXXII. Daß das „leidende Weib“ wirklich von Klinger herrührt, iſt außer allem Zweifel geſtellt durch eine Erklärung gegen die witzloſe „Schandſchrift“: „Die frohe Frau. Ein Nachſpiel ſchicklich aufzuführen nach der Leidenden Frau. Offenbach und Frankfurt, druckts

und verlegts Ulrich Weiß 1775." 23 S. in 8. Diese in einem sehr gekränkten Ton gehaltene Entgegnung, in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 11. August 1775, hat Klinger mit seinem Namen als Verfasser des angegriffenen Trauerspiels unterzeichnet. Ueberdies sagt er in einem Briefe vom Jahr 1775 an seinen Jugendfreund Daniel Schumann zu Mainz, er haben dieses Stück in vier guten Tagen gemacht.

Dem Werther-Dichter hat der um zwei und ein halb Jahre jüngere Klinger im „leidenden Weib" ein Denkmal gesetzt. Es kommt darin eine Figur vor, welche nur der Doktor heißt: sie soll offenbar ein Porträt von Goethe sein, am Schlusse des zweiten Aktes findet sich eine deutliche Hinweisung auf ihn. Goethe wird hier ein wunderbarer Mensch genannt, den nun wieder Alle nicht fassen können. „Der erste von den Menschen, den ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich seyn kann. Läufer, der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war." (Ein Neudruck dieses merkwürdigen Stückes erschien 1889, in der Gesamt-Litteratur des In- und Auslandes: Das leidende Weib. Ein Trauerspiel von Friedrich Maximilian Klinger. Nebst einem Anhang: Die frohe Frau und Klingers Entgegnung. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Jacobowski. Halle a. d. S. o. J. 88 S. in 8. S. 3—12: Einleitung.)

Was übrigens Tieck's Sammlung der Lenzischen Schriften betrifft, so steht darin auch, wie Andere schon bemerkt haben, eine lange Ode auf den Wein (sogar mit der Bezeichnung 1748), die zwei Jahre vor der Geburt unseres Lenz gedichtet war und dem 1780 verstorbenen Ludwig Friedrich Lenz aus Altenburg angehört. Dazu ist Tieck Manches entgangen. So das Gedicht: Die Liebe auf dem Lande, worin uns das rührende Bild der stillen und bleichen Pfarrerstochter vor die Seele geführt wird, die ihre erste Liebe nicht vergessen kann, das schönste Gedicht von Lenz, ausgezeichnet durch den einfachen und innig warmen Ton (zuerst gedruckt im Schiller'schen Musen-Almanach für 1798, S. 74—79). Ferner das nicht uninteressante Roman-Bruchstück in Briefen: Der Waldbruder, ein

Pendant zu Werthers Leiden, und Beiträge im Voſſiſchen Muſenalmanach für 1777, S. 28, und 1778, S. 41, 46—48, 122 fg. Unter den letzteren ein Gedicht: An das Herz, deſſen Schlußſtrophe Robert Prutz in ſeiner Schrift „Der Göttinger Dichterbund", S. 345, mit Recht ſehr charakteriſtiſch findet:

Lieben, haſſen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern:
Aber ohne ſie wärs Quark!

(Seit dem Erſcheinen der erſten Auflage unſerer Schrift hat der Aargauer Ed. Dorer-Egloff „Nachträge zu der Ausgabe von Tieck und ihren Ergänzungen", Baden, 1857, geliefert; auch hat O. Fr. Gruppe die Lebensgeſchichte unſeres Lenz und ſeine Stellung in der Litteratur in einem beſonderen Buche abgehandelt [Reinhold Lenz. Leben und Werke. Mit Ergänzungen der Tieckſchen Ausgabe. Berlin, 1861], jedoch mit auffallender Ueberſchätzung des zerfahrenen Dichters. — Neue Mittheilungen über Lenz bietet die Schrift von Paul Theodor Falck in Riga: Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Eine Monographie nebſt einer biographiſchen Parallele zu M. Bernays' Jungem Goethe von 1766 bis 1768, unbekannte Jugenddichtungen von Lenz aus derſelben Zeit enthaltend. Winterthur, 1878. XVI und 84 S. Eine anziehende Studie iſt ferner von Erich Schmidt veröffentlicht worden: Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Berlin, 1878. — Durch Karl Weinhold wurden die Gedichte von Lenz herausgegeben, mit Benutzung des Nachlaſſes Wendelins von Maltzahn, Berlin, 1891, XXII und 328 S., nachdem bereits 1883 Auguſt Sauer achtundſechzig Lenziſche Gedichte zuſammengeſtellt und mit Anmerkungen verſehen hatte, in Kürſchner's Deutſcher National-Litteratur, 80. Bd. S. 213—271. Johann Froitzheim in Straßburg kam mit einem neuen Buche: Lenz und Goethe. Mit ungedruckten Briefen von Lenz, Herder, Lavater ꝛc. Stuttgart, 1891. VIII und 132 S. Es kann nun überhaupt beinahe von einer Lenz-Litteratur die Rede ſein. — Eine Reliquie aus

den dreißiger Jahren iſt das Novellenfragment „Lenz“ des frühe dahingegangenen Georg Büchner; es behandelt jenen Moment in dem Leben des Unglücklichen, da er zum zweiten male im Elſaß erſcheint und zu Waldbach im Steinthal bei dem frommen Pfarrer Oberlin verweilt. Dieſes Fragment wurde zuerſt gedruckt in Gutzkow's „Telegraph“ von 1839, Nr. 5 fg., als der Verfaſſer ſchon zwei Jahre todt war, ſodann in den Nachgelaſſenen Schriften, Frankfurt am Main, 1850, S. 199—234. Wie man auch über den Gegenſtand dieſer Dichtung denken mag, ſo bleiben doch die Worte wahr, mit welchen Gutzkow den erſten Abdruck begleitete. „Dieſe Probe von Büchner's Genie“, ſagt er, „wird auf's Neue beweiſen, was wir mit ſeinem Tod an ihm verloren haben. Welche Naturſchilderungen, welche Seelenmalerei! Wie weiß der Dichter die feinſten Nervenzuſtände eines, im Poetiſchen wenigſtens, ihm verwandten Gemüthes zu belauſchen! Da iſt alles mitempfunden, aller Seelenſchmerz mitdurchdrungen; wir müſſen erſtaunen über eine ſolche Anatomie der Lebens- und Gemüthsſtörung.“ — Die intereſſanten und weichen, etwas verſchwommenen Geſichtszüge von Lenz lernten wir zuerſt kennen durch ein Fakſimile einer Handzeichnung von Pfenninger aus Lavater's Sammlung in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien; dasſelbe findet ſich in dem Bilderatlas zur Geſchichte der deutſchen National-Litteratur von G. Könnecke. Marburg, 1885 ꝛc.)

# Werther-Ausgaben.

## Ueberſetzungen.

## Wertheriana.

(Die in eckigen Klammern eingeſchloſſenen Ziffern weiſen auf die Stellen des Textes hin, wo die betr. Ueberſetzungen, Gedichte, Parodien und anderen Schriften ſich erwähnt finden.)

# Werther-Ausgaben.

1774—1887.

Goethe's Jugendroman trat ohne den Namen des Verfassers in die Welt, und wurde mit derselben Jahreszahl zweimal gedruckt:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 224 S. in 8. (Der erste Druck unterscheidet sich vom zweiten durch eine Anzeige von elf Druckfehlern auf der letzten Seite.)

Eine neue Auflage erschien im folgenden Jahre:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Zweyte ächte Auflage. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1775. 224 S. in 8.

Hier haben die Titelblätter beider Theile Rundvignetten, wozu die folgenden, freilich etwas schwachen Verslein gekommen sind:

I. Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn,

Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

II. Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach. *)

Außerdem iſt in dem Briefe vom 13. Juli 1771 eine kleine Stelle eingefügt worden. Von dieſer zweiten Auflage ſind wiederum drei verſchiedene Drucke vorhanden. — Wie man leicht vorausſetzen kann, waren die Herren Nachdrucker nicht faul, ſich des vielbegehrten Buches zu bemächtigen. Aus den Jahren 1775 bis 1795 zählen wir ſechzehn verſchiedene Nachdrücke:

1. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1775. 224 S. in 8.
2. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Zweyte Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1775. 208 S. in 8.
3. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Freyſtadt, 1775. 232 S. in 8.
4. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Freyſtadt, 1775. 143 S. in 8.

---

*) Eine ähnliche Warnung, wie Goethe in dieſen Verſen Werther's Geiſt ausrufen läßt, hatte er ſchon früher einmal an den Leſer richten wollen; in einem uns zufällig erhaltenen Konceptſtück des Vorworts, das Adolf Schöll in den „Briefen und Aufſätzen von Goethe", S. 146, mitgetheilt hat, findet ſich folgende Stelle: „ſchöpfe nicht nur wollüſtige Linderung aus ſeinen Leiden, laß indem du es lieſeſt nicht den Hang zu einem unthätigen Mißmuth in dir ſich vermehren, ſondern ermanne dich und laß dir dieſes Büchlein einen tröſtenden, warnenden Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannſt, dem du vertrauen magſt und der ſeine Erfahrungen mit Klugheit und Güte deinem Zuſtande anzupaſſen und dich mit oder wider Willen auf den rechten Weg zu leiten weiß." Von dieſem Koncept iſt der Schöll'ſchen Sammlung ein Fakſimile beigegeben.

5. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Schaffhauſen, 1775. 143 S. in 8.

6. Die Leiden des Jungen Werthers. Bern, bei Beat Ludwig Walthard. 1775. 188 S. in 8. Mit in Kupfer geſtochenem Titel; am Anfang und am Ende eine Vignette von Balthaſar Anton Dunker. Die Kopfvignette ſtellt die Scene dar, wie Werther knieend Lotte umarmt. Die Schlußvignette zeigt eine junge Dame auf einer Gartenbank, den Werther vorleſend. Ein neben ihr ſitzendes weibliches Weſen ſchmilzt in Thränen; im Hintergrund ſieht man eine männliche Figur, die ſich eine Piſtole an die Stirn ſetzt. Dabei ſind noch verſchiedene ſonderbare Figuren.

7. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Aechte Auflage. Hanau und Düſſeldorf 1775. 200 S. in 8. Auf beiden Titeln die bekannten Verſe.

8. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Zweyte ächte Auflage. Strasburg und Hanau, 1775. 192 S. in 8. Mit den Titelverſen.

9. Die Leiden des jungen Werthers. Frankfurt. o. J. in 8.

10. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Wahlheim, 1777. 128 S. in 8.

11. Die Leiden des Jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1778. 220 S. in 8. Mit den Titelbildern von Werther und Lotte, nach Chodowiecki, und den Titelverſen.

    Dorer-Egloff beſaß ein Exemplar dieſer Nachdruck-Ausgabe in ſchwarzem Einband und die Seiten mit ſchwarzem Trauerrande verſehen.

12. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweiter Theil. Zweite Auflage. Reutlingen, 1784. in 8.

13. Die Leiden des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig, 1785.
14. Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweiter Theil. Carlsruhe, 1787. in 8.
15. Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweiter Theil. Neue verbeſſerte Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1790. 96 und 95 S. in 8. Mit den Titelverſen.
16. Leiden des jungen Werthers, von Goethe. Zwey Theile. Frankfurt und Leipzig, 1795. 206 S. in 8.

Hierzu kommen noch die Nachdrücke in den drei verſchiedenen Auflagen von „Goethens Schriften", welche der berliner Buchhändler Himburg veranſtaltet hatte *), ſowie in den Karlsruher, Reutlinger und Frankfurt-Leipziger Nachdrücken dieſer unrechtmäßigen Sammlung, nicht zu vergeſſen einen zu Biel in der Schweiz fabricirten Nachdruck. (Die karlsruher Nachdrücke bei Chriſtian Gottlieb Schmieder, „mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio"; der reutlinger Nachdruck bei Johann Georg Fleiſchhauer, gleichfalls mit Kayſerl. Privilegio; der bieler

*) I. D. Goethens Schriften. Erſter Theil. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Himburg, 1775. in kein 8. (Leiden Werthers, 226 S. Mit einer Titel-Vignette und vier Kupfern von Daniel Berger nach Johann Konrad Krüger und Chodowiecki.)

II. J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Zweite Auflage. Berlin, 1777. (Leiden des jungen Werthers, 224 S. Mit den Titelverſen, Titel-Vignette und vier Kupfern.

III. J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Dritte Auflage. Berlin, 1779. (Leiden des Jungen Werthers, 220 S. Mit den Titel-Verſen, Titel-Vignette und fünf Kupfern.)

Die Ausſtattung dieſer Nachdrücke iſt übrigens eine gefällige, und ſie ſind mit einigen intereſſanten Kupfern geſchmückt. Beſondere Erwähnung verdienen die Titel-Vignette von Johann Wilhelm Meil, Werther die Kindergruppe in Wahlheim zeichnend; die Bildniſſe von Lotte und Werther in Medaillons, mit darunter befindlichen Scenen aus dem Roman, die bei den verſchiedenen Ausgaben wechſeln, von Chodowiecki gezeichnet und von Daniel Berger geſtochen; die Schlußſcene in Werther's Zimmer nach Chodowiecki

in der Heilmannischen Buchhandlung. 1775—76.) Durch die Nachdrücke wurde nun der Text des Werther mehr und mehr verderbt. Nachdrucker sind eben in der Regel wenig besorgt um Richtigkeit des Textes, „sie machens hin rips raps, es gilt Geld", sagt schon Doktor Luther. Der dritte Himburgische Nachdruck war aber ganz besonders durch Druckfehler und Weglassungen entstellt, und infolge eines tückischen Zufalls haben sich solche Fehler selbst auf die späteren Drucke in den rechtmäßigen Editionen der Goethe'schen Werke verschleppt, indem Goethe's Abschreiber diesen Nachdruck für eine neue Original-Ausgabe zur Vorlage hatte. Mit seltenem kritischen Scharfsinn hat dies Michael Bernays ausgefunden und nachgewiesen in seiner Schrift über Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes, S. 26 fg.

Am 28. April 1777 schrieb Goethe an Frau von Stein: „Gestern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war." Drei Jahre später las er den Roman zum erstenmale, seit er gedruckt war, ganz durch und „verwunderte" sich, wie er in seinem Tagebuch unter'm 30. April 1780 anmerkte. Im Jahre 1782 finden wir ihn mit dem Gedanken an eine Ueberarbeitung beschäftigt. „Meinen Werther

---

von Berger. In der letzteren Darstellung liegt Werther auf dem Bette, die Stirn verbunden, „in völliger Kleidung, gestiefelt." Der Medikus, der alte Amtmann, den Sterbenden küssend, Albert und ein Diener, der das Licht hält, umgeben ihn. „Die Stellung des Doktors, welcher zu erkennen giebt, daß alle Hülfe verlohren sey, ist vortreflich." So wurde bei dem ersten Erscheinen dieser Illustrationen mit Recht bemerkt, in Ch. A. Bertram's Berlinischem Litterarischen Wochenblatt vom 27. Januar 1776. Ferner zwei neue Kupfer zur dritten Auflage, gezeichnet von Chodowiecki und von Christian Gottlieb Geyser gestochen. I. Lotte, mit Werther auf den Ball gehend und den Kleinen anbefehlend, sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen. („Du bist's doch nicht. Lottchen!") II. Werther in der adeligen Gesellschaft. („Ich dachte — und gab nur auf meine B . . acht".) Eine ausgezeichnete Komposition, in welcher der brave Chodowiecki die gnädigen Damen und Herren nicht weniger bitter satirisch behandelt, als der junge Goethe in dem Text. Werther und das Fräulein von B . . erscheinen unter diesen Larven in der That als die einzigen humanen Wesen.

hab ich durchgegangen", sagt er in einem Briefe an Knebel vom 21. November d. J., „und lasse ihn wieder ins Manuscript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück. Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt." In einem Briefe an den guten Kestner, vom 2. Mai 1783, wird denn auch dieses Vorhabens gedacht: „Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabey war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling (Werther), aber doch der Leser nicht verkennt. Dies wird den gewünschten und besten Effekt thun. Ich hoffe Ihr werdet zufrieden seyn." Aber erst 1786, nachdem Goethe mit dem Buchhändler Göschen über die Herausgabe seiner Schriften in's Reine gekommen war, wurde die „delikate Arbeit" ernstlich gefördert; in den Briefen an Frau von Stein aus diesem Jahre begegnen uns verschiedene darauf bezüglichen Stellen. „Herder hat den Werther recht sentirt", heißt es unter'm 6. Juli, „und genau herausgefunden wo es mit der Komposition nicht just ist. Wir hatten eine gute Szene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es aufs beste." Und am 22. August, kurz vor seiner Flucht nach Italien, berichtet er der Freundin von Karlsbad aus, er habe jetzt sein schwerstes Pensum geendigt, die Erzählung am Schlusse des Werther sei verändert. „Gebe Gott, daß sie gut gerathen sei, noch weis ich nichts davon. Herder (dieser war mit ihm in Karlsbad) hat sie noch nicht gesehn.

Die neue Bearbeitung erschien im ersten Bande von Goethe's Schriften. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. 310 S. in 8. Mit einer allegorischen Titel-Vignette von J. W. Meil, nebst zwei Kupfern: I. Lotte am Klavier, Werther daneben sitzend, verloren in schwärmerischen Gedanken, Lottes kleine Schwester, mit ihrer Puppe, zwischen seinen Knieen, nach Johann Heinrich Ramberg gestochen von Geyser. Eine der gefälligsten Darstellungen unter allen älteren und neueren Illustra-

tionen unſeres Romans. II. Lotte und Werther bei dem vertieften Brunnen, mit dem kleinen Malchen, das ſich mit den naſſen Händchen die Backen reibt, von Chodowiecki (Engelmann, 577). Ebenſo in einer Einzel-Ausgabe (die nur eine neue Titel-Ausgabe iſt):

Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 310 S. in 8. Mit der Vignette von Meil und dem Chodowiecki'ſchen Kupfer als Titelkupfer.

Auch brachte nun der alte Verleger eine Ausgabe des umgearbeiteten Werkes:

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Aechte vermehrte Auflage. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1787. 252 S. in 8. Mit den Titelverſen und Vignetten der Ausgabe von 1775.

Dieſer umgearbeitete Werther unterſcheidet ſich weſentlich von der erſten Geſtalt des Romans. Hinzugekommen iſt vor allem die Geſchichte des Bauernburſchen in Wahlheim, der aus Eiferſucht einen anderen Knecht erſchlägt, — jenes Gegenbild Werther's, welches uns die „Leidenſchaft im Volke" ahnen läßt. Ein früherer Kritiker erblickt darin, eine neue Beſchämung des Vorurtheils, „das dem Meiſter unterſagen will, ein Werk, welches dem Leſer ſchon genügte, zu ſeiner innern höheren Befriedigung zu vollenden" (F. L. W. Meyer im Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmackes, Berlin, 1795, Bd. I.). Außerdem ſind mehre Zuſätze und Aenderungen im letzten Abſchnitt („Der Herausgeber an den Leſer") beſonders auffallend. Albert iſt nun in ein günſtigeres Licht geſtellt, ſorgfältig ſind die Züge verwiſcht oder gemildert, die ein Mistrauen, eine Verſtimmung Alberts gegen Lotte andeuteten, und auch ſein Betragen unſerem Helden gegenüber wird vortheilhafter für ihn geſchildert. Sogar die Stelle in den früheren Ausgaben: „da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab," lautet nun: „Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein

# Werther-Ausgaben.

1883

## Ueberſetzungen.

## Wertheriana.

(Die in eckigen Klammern eingeſchloſſenen Ziffern weiſen auf die Stellen des Textes hin, wo die betr. Ueberſetzungen, Gedichte, Parodien und anderen Schriften ſich erwähnt finden.)

# Werther-Ausgaben.

1774—1887.

Goethe's Jugendroman trat ohne den Namen des Verfassers in die Welt, und wurde mit derselben Jahreszahl zweimal gedruckt:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 224 S. in 8. (Der erste Druck unterscheidet sich vom zweiten durch eine Anzeige von elf Druckfehlern auf der letzten Seite.)

Eine neue Auflage erschien im folgenden Jahre:

Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. — Zweyter Theil. Zweyte ächte Auflage. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1775. 224 S. in 8.

Hier haben die Titelblätter beider Theile Rundvignetten, wozu die folgenden, freilich etwas schwachen Verslein gekommen sind:

I. Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn,

1774. München 1880 bei Adolf Ackermann. Fakſimile-Ausgabe im kleinſten Format, 64mo.

Eine niedliche, aber zweckloſe Spielerei, die Herſtellung eine photographiſche.

Die Leiden des jungen Werthers, von Goethe. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Mit Zeichnungen von Franz Skarbina, in Holz geſchnitten von Theodor Kneſing und Kaeſeberg & Oertel. Berlin, G. Groteſche Verlagsbuchhandlung. 1883. XXVI und 130 S. in 8. (S. VII—XXVI, Einleitung.)

Die Leiden des jungen Werther von Goethe. Leipzig. Bibliographiſches Inſtitut. (1886.) 109 S. in 18.

Meyers Volksbücher. Nr. 23. 24.

Die Leiden des jungen Werther. Von Johann Wolfgang von Goethe. Halle a/S. Druck und Verlag von Otto Hendel. (1887.) Mit Goethe's Bildniß in Holzſchnitt, nach J. K. Stieler. 108 S. in 8. (S. 3, Vorbemerkung.)

Bibliothek der Geſamt-Litteratur des In- u. Auslandes, Nr. 62.

# Ueberſetzungen.

## Franzöſiſche Ueberſetzungen.

1776—1893.

Les Souffrances du jeune Werther en deux Parties. Traduit de l'original Allemand par le B. S. d. S. A Erlang chez Wolfgang Walther 1776. 214 S. in 8. Vorwort des Ueberſetzers, unterzeichnet: Ce 1. Août 1775, S. 2—8. [S. 11.]

Der Ueberſetzer, Karl Siegmund Freiherr von Seckendorf, geboren 1744 zu Erlangen, kam 1775 als Kammerherr an den weimariſchen Hof; 1784 wurde er preußiſcher bevollmächtigter Miniſter bei dem fränkiſchen Kreiſe zu Ansbach, wo er ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Er ſchrieb auch einen Roman: „Geſchichte Thoangeſee's, oder das Rad des Schickſals“ (2 Theile. Deſſau, 1783) und lieferte Ueberſetzungsproben aus den Luſiaden des Camoens und Anderes in Bertuch's Magazin der ſpaniſchen und portugieſiſchen Literatur, hier ganz zu ſchweigen von ſeinen dilettantiſchen Verſuchen als Tonſetzer. — In einem Briefe Wieland's an Merck vom 13. Mai 1776 heißt es: „Stellen Sie Sich vor, was das hier für einen Lärm gegeben hätte, wenn ich z. Ex. die franzöſiſche Ueberſetzung der Leiden du jeune Werther unter die Maculatur geſtellt hätte — deren Verfaſſer kein geringerer iſt als der Herr Kammerherr von Seckendorf allhier zu Weimar?“

Werther, traduit de l'Allemand. A Maestricht, chez Jean-Edme Dufour & Philippe Roux, Imprimeurs & Libraires, associés. 1776. in 8. Première Partie: VIII und 201 S. (Préface du Traducteur, S. I—V.) Seconde Partie: 230 S. (Observations du Traducteur sur Werther, et sur les Écrits publiés à l'occasion de cet Ouvrage, S. 203—230.) Mit zwei Titel-Vignetten von Chodowiecki. I. „Lotte, im Ballanzug, ſchneidet für die um ſie herumſtehenden ſechs Kinder Brod ab, indem Werther rechts zur Thüre hereintritt, ſie zum Balle abzuholen.“ Dieſe Vignette zum erſten Theil iſt beſonders anſprechend und lebensvoll. Die Geſtalt der Lotte kann kaum reizender gedacht werden; Werther hat indeſſen eine etwas ſteife Haltung. II. „Werther's Zimmer. Er liegt todt in dem Gardinenbette; man ſieht jedoch nur ſeine Hand. Links daneben an der Wand hängt Lottens Silhouette und links zwiſchen zwei Fenſtern ſteht ſein geöffnetes Pult mit einem Briefe und der einen Piſtole, auf dem davorſtehenden Lehnſtuhle liegt die zweite Piſtole.“ (Engelmann, Chodowiecki's ſämmtliche Kupferſtiche ꝛc., S. 97.) [S. 11—12.]

Auch: Maestricht, chez J. E. Dufour & P. Roux, 1784. — Maestricht, J. P. Roux et Cie, 1791. [S. 11, 34 fg.]

Ueber G. Deyverdun, den Ueberſetzer, vergl. Biographie universelle, nouvelle édition, X. 397.

Les Passions du jeune Werther. Ouvrage traduit de l'allemand de M. Goethe. Par Monsieur Aubry. A Manheim. Et se trouve à Paris chez Pissot, rue de Hurepois. 1777. XXXIX und 220 S. in 8. (S. V bis XXXV: Lettre de M. le C. d. S. [Woldemar Friedrich Graf von Schmettau] á M. Aubry sur sa Traduction des Passions du jeune Werther; S. XXXVI—XXXIX: Lettre de M. *** au traducteur.) [S. 12.]

Graf Schmettau (1749—94) lebte einige Zeit am kurpfälziſchen Hofe in Mannheim. Sein Brief enthält eine förmliche Apologie der damaligen deutſchen Litteratur.

Dieſe ſo oft wiedergedruckte Ueberſetzung hat auch dem klaſſiſchen Ariſtarchen Jean François La Harpe vorgelegen, als er ſein Urtheil über Werther fällte. Ein Urtheil, welches ziemlich übele Laune verräth. Der franzöſiſche „Generalkritiker jener Zeit" ſagt unter Anderem: „Der Roman des M. Goethe hat die Fehler und die Schönheiten der Schriftſteller ſeiner Nation. In dem Briefe von M. le C. D. S. wird dem Verfaſſer und ſeinem Werke das größte Lob ertheilt; es wird verſichert, daß alle Produktionen dieſes Schriftſtellers den größten Erfolg in ſeinem Lande hätten, und daß er, nach Klopſtock, Deutſchlands größtes Genie ſei . . . Das Intereſſe dieſes Romans kann nur in der Entwickelung einer unglücklichen Leidenſchaft beſtehen, da er ſonſt aller Situationen und Begebenheiten entbehrt. Er iſt in Form von Briefen geſchrieben. Dieſe Briefe ſprechen von allem Möglichen, und laſſen der Leidenſchaft wenig Raum übrig. Zudem iſt die Sprache darin unbeſtimmt und abgeriſſen; unter einer Menge von gleichgültigen und froſtigen Details ſind einige wahre Züge wie verloren. Nur der Moment des Selbſtmords hat etwas Feſſelndes, ſowie auch einige Stellen der letzten

Briefe, welche Werther vor seinem Tod an seine Geliebte schreibt". Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne, XIV. (Paris, Didot, 1822), 403—407. Vergl. Ferdinand Lotheißen, Literatur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution 1789—1794 (Wien, 1872), S. 260 fg. Lotheißen weist darauf hin, daß doch eigentlich erst mit den Jahren der Revolution Werther bei den Franzosen mehr in Aufschwung kam.

Passions du jeune Werther. A Reims, chez Cazin, libraire. 1784. XXV und 232 S. in 18. Mit einem Titelkupfer, von Jean-Baptiste Chapuy gestochen.

Petite Bibliothèque de Campagne, ou Collection de Romans.

Passions du jeune Werther. A Paris, chez Cazin, rue des Maçons, no 31. 1786. XXX und 225 S. in 18. Mit demselben Titelkupfer, wie die Ausgabe von 1784.

Petite Bibliothèque de campagne, ou collection des romans.

Passions du jeune Werther. Londre (sic), 1792. in 18. Mit einem Titelkupfer ohne Namen.

Passions du jeune Werther, enrichies de Gravures avec tablettes économiques, composées d'un Papier nouveau, sur lequel on peut, à l'aide d'un stilet, sans encre et sans crayon, écrire, ꝛc. Paris, Denos (gegen 1790). in 18. Mit einem Titelkupfer von Chapuy und zwölf Kupfern ohne Namen, wahrscheinlich von demselben. (Cohen, Guide de l'Amateur de Livres à vignettes du XVIIIe siècle, 4e édition, S. 182.)

Les Malheurs du jeune Werther. Traduit de l'Allemand. A Paris, chez les Libraires associés. 1792. 214 S. in 16. (Préface du Traducteur, S. 3—4; Observations du Traducteur, sur Werther, et sur les Écrits publiés à l'occasion de cet Ouvrage, S. 197—214.)

Nachdruck der Ueberſetzung von G. Deyverdun.

Werther, traduit de l'allemand. Première partie. — Seconde partie. A Lille, chez C. F. J. Lehoucq, 1793. 108 und 111 S. in klein 8. (S. 113—128, Observations du traducteur sur Werther, et sur les écrits publiées à l'occasion de cet ouvrage.)

Gleichfalls ein Nachdruck der Ueberſetzung von Deyverdun.

Passions du jeune Werther. A Paris, chez Leprieur, Libraire, rue de Savoie, no. 12. 1793. 251 S. in 16.

Nachdruck der ſogenannten Aubry'ſchen Ueberſetzung.

Werther, traduction de l'allemand. Paris, chez Louis, 1794. 2 Theile in 16. Mit zwei Kupfern von François Marie Quéverdo gezeichnet und geſtochen.

Werther, traduit de l'allemand de Goete (sic) par Aubry. Paris, imprimerie de Didot jeune, 1797. 2 vol. in 18. Mit vier Kupfern, nach René Théodore Berthon geſtochen von Jean Dupleſſi-Bertaux.

Werther. Traduction de l'allemand. Paris, Dusart. 1797. 2 vol. 222 S. und 129 S. in 8. Mit einem Frontiſpice und einem Kupfer.

Passions du jeune Werther. Paris, Pigoreau, an VIII (1800). in 8.

Werther, traduit de l'allemand, par L. C. de Salse, Basle, imp. de J. Decker, 1800. 2 vol. in 18.

Der Ueberſetzer gibt am Ende des erſten Bändchens eine Uebertragung der im Werther gedachten berühmten Ode unſeres Klopſtock „Die Frühlingsfeyer" (1759): La Célébration du printemps. (Barbier, Dictionnaire des Ouvrages anonymes, 3me édition, IV. 1122.)

Werther, traduit de l'Allemand sur la nouvelle édition. A Basle, De l'imprimerie de J. Decker. (Paris, chez Ch. Pougens.) 1801. 2 tomes in 16. Tome premier. XIV und 187 S. — Tome second: 212 S.

Auf dem Titel das Motto aus dem erſten Buche Samuelis, Kap. 14, V. 43: Gustavi paululum mellis, et ecce morior. (Ich habe ein wenig Honig gekoſtet; und ſiehe, ich muß darum ſterben.)

Goethe. Werther; traduit de l'allemand. Strasbourg, Levrault, 1801. in 8.

Werther, par J. W. Goethe. Traduit de l'Allemand sur la nouvelle édition. — Werther, von J. W. Göthe. Neueſte Ausgabe. A. Paris, de l'imprimerie de L. G. Huguin, rue du Foin no 31. (X.) 1802. 2 Bde. in 8. Tome premier: 243 S. — Tome deuxième: 319 S.

Der deutſche Original-Text iſt der Ueberſetzung (von L. C. de Salſe?) blattweiſe gegenüber geſtellt. Angehängt iſt, S. 304—319, Klopſtock's Ode „Die Frühlingsfeyer" nebſt der franzöſiſchen Proſa-Ueberſetzung.

Werther, traduit de l'Allemand de Goëthe, en français et en espagnol. Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. SAMUEL liv. I. v. 43. De l'imprimerie de Guilleminet. A Paris, chez F. Louis, Rue de Savoie, No. 12. 1803. 2 vol. in 12. Vol. I: XI und 195 S. (Notice sur l'auteur de Werther, S. I—VII.) Vol. II: 237 S.

Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt der ſpaniſchen blattweiſe gegenübergeſtellt.

Werther, traduit en français et en italien. Paris, Louis. 1803. 2 vol. 12.

Werther. Traduction nouvelle. A Paris, chez Colnet. An XII = 1804. in 12.

Nur eine ſehr geringe Anzahl von Exemplaren wurde abgezogen.

Neugedruckt unter dem Titel:

Les Souffrances de jeune Werther, par Goethe. Traduction nouvelle, ornée de trois gravures en taille douce. Vulnus alit venis, et caeco carpitur igni. Virg. A Paris, de l'imprimerie de P. Didot l'aîné, 1809. VI und 234 S. in 8.

Die Kupfer ſind nach Jean Michel Moreau dem Jüngeren geſtochen von Emanuel de Ghendt und Jean-Baptiſte Simonet.

Charlotte ist in diesen brillanten Stichen natürlich eine schöne Französin, mit feurigen Augen; sie hat einen junonischen Wuchs.

Der Uebersetzer war Graf Henri de La Bédoyère (1782 bis 1861), ein pariser Bücher-Liebhaber und Sammler. Er hat auch Fielding's „Tom Jones" übertragen. Seine Uebersetzung des Werther ist nichts weniger als getreu. Es soll eine Uebersetzung nach den Regeln des sogenannten guten Geschmacks sein, und Goethe wird einigemal in einer Anmerkung zurechtgewiesen. Die Kleidung unseres Helden schien diesem heiligen Uebersetzer ein zu gemeiner Umstand, weshalb er die Stellen über den blauen Frack und die gelbe Weste unterdrückte. Der Freund Wilhelm ist in einen William umgetauft worden. In dem Briefe vom 26. Mai ist ganz weggelassen, was Werther gegen die Regeln sagt. Es fehlen auch die Schlußworte: „Kein Geistlicher hat ihn begleitet", und Anderes mehr.

Es möge hier noch erwähnt werden, daß bei der 1882 in London gehaltenen Versteigerung der reichen und kostbaren Bücher-Sammlung aus dem Schlosse des Herzogs von Hamilton (Beckford Library) ein Exemplar der Ausgabe von 1809 mit 24 Pfund Sterling bezahlt wurde. Dieses Exemplar hatte aber freilich einen blauen Maroquin-Einband von dem sehr geschätzten pariser Buchbinder Bozérian dem Jüngeren; auch waren neben den Kupfern noch Abdrücke derselben vor der Schrift beigebunden. Der londoner Buchhändler Bernhard Quaritch erstand das Buch für einen französischen Liebhaber. — Der Uebersetzer selbst besaß ein auf Velinpapier gedrucktes Exemplar mit Moreau's Original-Zeichnungen zu den Kupfern, wofür bei der Versteigerung seiner Bücher im Jahre 1862 500 Franken gelöst wurden; es befindet sich jetzt in den Händen des M. Rattier in Paris.

Nach sechsunddreißig Jahren sandte La Bédoyère seine Uebersetzung auf's neue in die Welt:

Les Souffrances du jeune Werther, par Goëthe, traduites par le Comte Henri De La B . . . . . Vulnus alit venis, et caeco carpitur igni. Virgile. Seconde édition. A Paris, de l'imprimerie de

Crapelet, 9, rue de Vaugirard, 1845. XII und 304 S., nebst 1 Bl. Errata, in 8. (Préface, S. V—XII.) Mit einem Stahlstich, nach Tony Johannot von Augustin Burdett gestochen.

Obschon diese Ausgabe auf dem Titelblatt als die zweite bezeichnet wird, ist sie doch in Wahrheit die dritte.

In dieser sehr schön gedruckten neuen Bearbeitung hat der keineswegs ungeschickte Uebersetzer die früher unterdrückten oder veränderten Stellen in wörtlicher Uebertragung unter dem Texte beigefügt. Er ergeht sich indeß auch wieder in manchen unnützen und unpassenden Anmerkungen. Ganz gewaltig ereifert er sich über die Schilderung der hochadeligen Gesellschaft in dem Briefe vom 15. März 1772. Er bezeichnet sie als eine unanständige und lächerliche Diatribe, einen Flecken in Goethe's Werk. Goethe, sagt er, zollt hier dem revolutionären Geiste Tribut, der schon in Europa gährte, als sein Roman erschien. Der Leser wird ohne Zweifel fragen, in welchem Orte der Welt ein solcher Auftritt geschehen konnte. „Je me hâte de répondre avec tous les gens raisonnables: en aucun pays civilisé. Cette scène imaginaire est une odieuse calomnie contre la classe élevée de la société. Elle blesse également le bon sens et le bon goût.“ Dieser feine pariser Aristokrat wußte eben nicht, daß der unbescholtene und gebildete bürgerliche Sekretär der braunschweigischen Gesandschaft, der Sohn des rühmlich bekannten Gottesgelehrten Jerusalem sich wirklich wie ein frecher Eindringling aus der adeligen Assemblée des Grafen Bassenheim zu entfernen hatte.

Werther, Traduit de l'allemand par M. (Charles-Louis) de Sevelinges. Avec le portrait de Werther. Paris, Demonville, 1804. in 8.

Das Phantasie-Porträt Werther's ist von Louis Leopold Boilly gezeichnet und von Noel gestochen.

Werther. Traduit de l'allemand par M. L. de Sevelinges. Nouvelle édition, ornée de gravures. Paris. Imprimerie de J. G. Dentu, rue du colombier. 1825. VIII und 309 S. in 18. (Préface du Traducteur,

S. I—VIII.) Mit vier Kupfern, nach Berthon gestochen von J. Duplessi-Bertaux, ursprünglich nicht zu dieser Uebersetzung gehörend.

Diese Uebersetzung wurde vormals, ehe diejenige von Pierre Leroux erschienen war, für die beste erklärt. (Quérard, la France littéraire, III. 396; Brunet, Manuel du Libraire, 5me édition, II. 1645.) — Sevelinges hat auch den Wilhelm Meister übertragen, unter dem Titel: Alfred, ou les Années d'apprentissage de Wilhelm Meister. 1802. 3 vol. in 12.

Passions du jeune Werther; par Goëthe. Paris, chez Lebègue, 1822. in 12.

Bibliothèque d'une maison de campagne, Tome C, Xe et dernière livraison.

Werther. Paris, chez Dauthereau, Palais Royal, grande cour. 1827. 2 vol. in 32.

Collection des meilleurs romans français et étrangers.

Die Uebersetzung ist von M. Allais. (Barbier, 3m édition, IV. 1122.)

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle. Précédé de considérations sur la poésie de notre époque; par M. P. Leroux. Suivi de Hermann et Dorothée, traduction nouvelle . . . par M. Xavier Marmier. Paris, Charpentier. 1839. XXXVIII und 313 S. in 8. (Considérations, S. I—XXXVIII: Werther, S. 1—276.) [S. 44.]

Zuerst 1829 erschienen, wie im Vorwort angegeben wird.

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle; précédée de considérations . . . par M. P. Leroux; suivi de Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1841. 354 S. in 8.

Werther . . . Traduction nouvelle, précédée de considérations . . . par M. P. Leroux, suivi de

Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1842. in 8.

Werther; par Goethe. Traduction nouvelle, précédée de considérations sur Werther, et en général sur la poésie de notre époque, par Pierre Leroux; accompagnée d'une Préface par George Sand. Dix eaux-fortes par Tony Johannot. Paris, publié, par J. Hetzel. (Typographie Schneider et Langrand, rue d'Erfurth.) 1845. LII und 196 S. in 4. (Préface, S. V—XIII; Considération, S. XV—LII; Werther, 196 S.) Auf dem Titelblatt eine Holzschnitt-Vignette.

Die Radirungen haben zum Theil die Jahreszahl 1844. Eine neue Auflage, mit denselben geätzten Blättern, erschien 1852: Paris, Victor Lecou; J. Hetzel et Cie. o. J. (Saint-Denis. — Typographie de Prevot et Drouard.) LIII und 196 S. in 4. [S. 44—46.]

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle. Précédé de considérations . . . par M. P. Leroux; suivi de Hermann et Dorothée . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1850. 328 S. in 8. (Considérations, S. 5—40; Werther, S. 41—232.)

Werther . . . traduction de Pierre Leroux; suivi de Hermann et Dorothée . . . traduit par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1857. 314 S. in 8.

Auch: Paris, Charpentier. 1859. 314 S. in 8.

Werther . . . Traduction de Pierre Leroux précédée de considérations . . . suivi de Herrmann et Dorothèe, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1862. 315 S. in 8.

Werther . . . Traduction nouvelle par Pierre Leroux. Precédé de considerations . . . par le même; suivi de Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier. 1864. 315 S. in 8.

Werther . . . Traduction de Pierre Leroux; suivi de Hermann et Dorothée; traduction de Bitaubé. Paris, Dubuisson et Cie. 1864. 2 vol. 375 S. in 16.
Bibliothèque nationale.

Goethe. Werther, traduction nouvelle par Pierre Leroux. Suivi d'Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier, 1865. in 12.

Werther . . . Traduction nouvelle, précédée de considérations . . . par Pierre Leroux. Hermann et Dorothée, traduction . . . par M. Xavier Marmier. Paris, Charpentier et Ce. 1872. 315 S. in 8.

Werther; par Goethe. Traduction nouvelle par Pierre Leroux, précédée de considérations . . . par le même. Suivi d'Hermann et Dorothée traduction . . . par M. X. Marmier. Paris, Charpentier (1881). 315 S. in gr. 18. (Considérations, S. 1—42; Werther, S. 43—216.)
Bibliothèpue Charpentier.

Werther; par Goethe. Traduction nouvelle et préface par Pierre Leroux. Avec deux dessins de Delbos, gravés en fac-similé par Dujardin. Paris, Charpentier et Cie. 1883. 331 S. in 32.
Petite Bibliothèque Charpentier.

Romans illustrés. — Werther; par J. W. Goethe. (Impr. de Schneider.) Paris, G. Havard, Rue des Mathurins-Saint-Jacques. 1848. 24 S. in 4.

Les Veillées littéraires illustrées. — Werther, par Goëthe. (Imp. de Lacour.) Paris, Bry aîné, Rue des Mathurins-Saint-Jacques. 1848. in 4.

Goethe. — Faust. — Werther. Illustrés par Edouard Frère. Librairie centrale des Publications illustrées à 20 centimes, 5, Rue du Pont-de-Lodi, Paris,

1858. Werther. (Imp. de Lacour.) 21 doppelſpaltige S. in 4. Mit ſechs Holzſchnitten: Le premier baiser. — Werther et Charlotte. — Albert et Werther. — Le fou de la Montagne. — Le poirier. — Le convoi de Werther.

Goethe. — Faust. — Werther. Illustrés par Edouard Frère. Paris, impr. Jouaust et fils; librairie, 5, Rue du Pont-de-Lodi. 1864. 68 doppelſpaltige Seiten in 4.

Publications illustrées.

Werther; par Goethe. Traduction nouvelle et notice biographique et littéraire de Louis Énault. Paris, L. Hachette et Cie. 1855. XXXII und 194 S. in 8.

Bibliothèque des chemins de fer, 4e série. [S. 46.]

Werther ... Traduction ... de Louis Énault. Deuxième édition. Paris, L. Hachette et Cie. 1859. 186 S. in 8. (Introduction. Goethe et Werther, S. 3—34.

Troisième édition. Paris, L. Hachette et Cie. 1863. 192 S. in 8.

Cinquième édition. Paris, Hachette et Cie. 1870, 229 S. in 8.

Bibliothèque des meilleurs romans étrangers.

Huitième édition. Paris, Hachette et Cie. 1881. 231 S. in 8.

Bibliothèque des meilleurs romans étrangers.

Les Souffrances du jeune Werther. Oeuvres de Goethe. Traduction nouvelle par Jacques Porchat (in Lauſanne.) Tome V. Poëmes et Romans. Paris, L. Hachette et Cie. 1860. in 8. S. 209—333.

Werther, par Goethe. Traduction nouvelle de N. Fournier, précédée d'une Etude sur Goethe, par Henri Heine. Paris, Michel Lèvy, Frères. 1865. 269 S. in 8. [S. 46.]

Die Etude sur Goethe (25 S.) ist ein Auszug aus Heine's De l'Allemagne; und so findet man hier nichts weiter, als eine französische Abfassung der leichtfertigen, pikanten Plaudereien über Goethe und Goethe's Widersacher, welche in dem Heine'schen Buche „Die romantische Schule" zu lesen sind. Narcisse Journier hat auch „Hermann und Dorothea" in's Französische übertragen.

Goethe. — Werther; par Goethe. Traduction d'Aubry, entièrement refondue par le Docteur Jacobus Rodleinmann. Paris, 1865. 192 S. in 16.

Bibliothèque nationale, Collection des meilleurs Auteurs aneiens et modernes. Eine Volks-Bibliothek, das Bändchen 25 Centimes kostend.

Auch: Paris, Librairie de la Bibliothèque nationale, 1873. 192 S. in 16. — Paris. 1879. 160 S. in 16. Bibliothèque nationale. — Paris. libr. Berthier, 1893. 160 S. in 16.

Werther; par Goethe. Traduction d'Aubry. Paris, Delarue, 1879, 183 S. in 12.

Les Chefs-d'oeuvres de la littérature française et étrangère.

Goethe. — Werther; Hermann et Dorothée. Traductions de Sevelinges et de Bitaubé, soigneusement revues et completées par Ernest Grégoire. Avec une préface de Sainte-Beuve. Paris, Gurnier frères (1880). XXXV und 317 S. in gr. 12. (Werther, S. 1—206.)

Werther, suivi de: Hermann et Dorothée; Maximes et Pensées, etc.; par Goethe. Nouvelle édition, précédée d'une notice. Paris, Impr. P. Dupont; librairie Dentu. 1884. XII und 307 S. in 16.

Bibliothèque choisie des chefs-d'oeuvre français et étrangers, tome 20.

Les Souffrances du jeune Werther. Traduction nouvelle par Madame Bachellery, avec une préface par Paul Stápfer. Paris, Librairie des Bibliophiles. 1886. (Imprimé par Jouaust et Sigoux pour la Petite Bibliothèque artistique.) XXX und 209 S. in in 16. (S. I—II: Note des Éditeurs; S. III—XXX: Préface.)

Mit ſieben Radirungen von Adolphe Lalauze: Portrait de Goethe. — Charlotte. — La Fontaine. — Le Poirier. — Le Serin. — La dernière Entrevue. — Les Pistolets. [S. 46.]

Werther; par Goethe. Paris (Librairie des Publications à 5 centimes), 1886. 160 pp. in 32.

Petite Bibliothèque universelle. Chefs-d'oeuvre français et étrangers.

Goethe. — Werther. Paris, C. Marpon & E. Flammarion. (1887.) 214 S. in gr. 16.

Auteurs célèbres. No. 23.

Goethe. Werther. Illustrations de Marold. Paris, E. Dentu, 1892. 228 S. in 12.

Petite Collection Guillaume.

Goethe. — Werther; par Goethe. Nouvelle édition. Paris, libr. Roy et Geffroy. (1893.) 192 S. in 32.

Petite Bibliothèque omnibus illustrée.

## Engliſche Ueberſetzungen.

1779—1886.

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. London: Printed for J. Dodsley, Pall-Mall. 1779. 2 vols. in 12. Vol I. VIII und 168 S. (S. V—VIII: Preface). Vol. II. 172 S.

Auf Seite VIII des erſten Bandes eine Anzeige von zwölf Druckfehlern angehängt. Irrig iſt die oft wiederholte Angabe, daß auf dem Titelblatt ſtehe: „founded on Fact.“

Ueberſetzt von Daniel Matthus. (The Gentleman's Magazine, February, 1800. Vol. LXX. 177.) [S. 12 fg.]

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. The Second edition, London: Printed for J. Dodsley. 1780. 2 vols. in klein 8. Vol. I. VIII und 168 S. Vol. II. 172 S.

The Sorrows of Werter . . . Third edition. London, 1782. 2 vols. in 12.

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. A New edition. London: printed for J. Dodsley. 1784. 2 vols. in klein 8. Vol. I. VIII und 168 S. Vol. II. 168 S. S. 167 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! Charlotte! all-accomplish'd maid ꝛc.).

The Sorrows of Werter . . . A New edition. London, Dodsley. 1785. 2 vols. in klein 8. Vol. I. VIII und 168 S. Vol. II. 168 S. S. 167 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc).

The Sorrows of Werter: a German Story. — Taedet coeli convexa tueri. A New edition. London: J. Dodsley. 1789. VII und 223 S. in klein 8. S. 220—221 das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.); S. 222—223 ein anderes Gedicht: On Suicide (Rash youth, forbear! O lay that poniard by, Nor boldly thus the wrath of Heaven defy ꝛc.).

Werter and Charlotte, a German Story. A new translation, from the last Leipsic edition. Illustrated with notes. London: printed for the Translator. 1786. III und 172 S. in 8. S. 161—163 ein Gedicht: Werter to Charlotte (Farewell, dear Charlotte! — take this last adieu ꝛc.). [S. 13.]

The Sorrows of Werter. A German Story. Translated from the genuine French Edition of Monsieur Aubry, by John Gifford, Esp. In two Volumes. London: Printed for Harrison and Co. 1789. in gr. 8. Vol. I. Translator's Preface, S. III—V; Letter from a German of literary eminence to Monsieur Aubry on his translation of the Sorrows of Werter, S. VII—XVII; Werter, 47 doppelſpaltige S. Vol. II. 74 S. Mit zwei Kupferſtichen, nach Robert Smirke geſtochen von Walker.

John Gifford iſt ein Pſeudonym; der wirkliche Name des Ueberſetzers iſt John Richards Green.

The Sorrows of Werter, A German Story. — Taedet coeli convexa tueri. — To each his sufferings — Gray. (Ode to Adversity) Dublin, 1790. 2 vols. in 8. Vol. I. Printed by John Rice, and Co. No. 5, College-green. VII und 105 S. Vol. II. Printed by Hannah Chamberlaine, No. 5, College-green. 122 S.

Ein übelausſehender Nachdruck.

The Sorrows of Werther . . . London, 1794. 2 vols. in 12.

The Sorrows of Werter . . . London, 1795. 2 vols. in 12.

The Letters of Werter. Ludlow, 1799. in 18. Mit einer Titel-Vignette von Corbould.

The Sorrows of Werter, translated from the German of Baron Göethe, by William Render, D. D. London: printed for R. Phillips, No. 71 St. Paul's Church-Yard. 1081. IV und 375 S. in 8. (Advertisement of the Translator, S. III. fg.; Werter, S. 1—360; Appendix; containing an Account of a Conversation which the Translator had with Werter, a few days preceding his death, S. 361—375.) Mit einem Titelkupfer: Charlotte at the Tomb of Werter, nach Edward Francis Burney geſtochen von James Fittler, und den Titelverſen nach Goethe:

You weep, — you love the Youth, — revere his name,
And wish from Censure to defend his fame:
But hark! „Be *Man*“, his Spirit seems to say,
„Nor let *my* weakness tempt thy feet astray!“
[S. 13—15.]

The Sorrows of Werter; translated from the German of Baron Göethe. By Fred. Gotzberg, assisted by an English literary Gentleman. One that lov'd not *wisely* but *too* well. Shakspeare. London: printed by J. Gundee, Ivy-Lane, for T. Hurst, Paternoster Row ꝛc. 1802. IV und 194 S. in 8. Mit ſechs Kupfern von James Hopwood, die Werther in einer theatraliſchen Phantaſie-Tracht darſtellen.

The Sorrows of Werter: a German Story. Edinburgh; printed by Oliver & Co, Netherbow. 1807. 180 S. in 16. Mit einem Kupfertitel und drei ſchlecht gerathenen Kupfern von C. Campbell. S. 179 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.).

The Sorrows of Werter. Translated from the German. By Dr. Pratt. The Second Edition. London. Printed for Thomas Tegg No. 111 Cheapside. IV und 191 S. in 8. Mit geſtochenem Titel, einer Titel-Vignette, die Kindergruppe in Wahlheim, und einem Titelkupfer: The last meeting of Charlotte and Werter, beide nach John Thurston geſtochen von Freemann.

The Sorrows of Werter. From the German of Baron Goëthe. A new translation, revised and compared with all the former editions. The second edition. By Dr. Pratt. London: printed for Thomas Tegg, 111, Cheapside; and T. & R. Hughes, 35, Ludgate-Hill. 1809. IV und 164 S. in 32. Mit geſtochenem Titel, derſelben Vignette und demſelben Titelkupfer, in verjüngtem Maßſtabe, wie in der Oktav-Ausgabe.

The Sorrows of Werter. From the German of Baron Goëthe. A new translation. Revised and compared with all the former editions. The third edition. By Dr. Pratt. London: printed for T. Tegg. 1813. IV und 162 S. in 8. Diese dritte Ausgabe hat auch noch den gestochenen Titel der zweiten, sowie dasselbe Titelkupfer.

The Sorrows of Werter; a Story: From the German of Goëthe. Edinburgh: published by Oliver & Boyd, 1810. 100 S. in 32. Mit einem Kupfer: The Death of Werter, nach J. Burnett gestochen von Robert Scott, und einer Titel-Vignette von denselben. S. 99 fg. das Gedicht: Werter to Charlotte (O Charlotte! ꝛc.).

Nur ein Wiederabdruck der alten bei Dodsley erschienenen Uebersetzung, wie die meisten der folgenden Ausgaben.

The Sorrows of Werter. London. Published by Lackington, Allen & Co. Finsbury Square, 1815. V und 162 S. in 8. Mit gestochenem Titel, einer Titel-Vignette: Werter found dead by his Servant, und einem Kupfer: Charlotte delivering the Pistols to Werter's Servant, beide nach Henry Corbould gestochen von E. Stalker.

The Sorrows of Werter. A German Story. — Taedet coeli convexa tueri. Chiswick: from the press of C. Wittingham, sold by R. Jennings, Poultry; T. Teeg, Cheapside, &c. 1823. IV und 124 S. in 18. Mit gestochenem Titel und einer Titel-Vignette, die Kindergruppe in Wahlheim, nach J. Thurston gestochen von Davenport.

The Sorrows of Werter. London, 1826. Jones & Co. in 12. Mit Goethe's Brustbild im Profil, nach dem Porträt von Ferdinand Jagemann. (Hermann Rollet, die Goethe-Bildnisse, S. 148.)

The Sorrows of Werter; from the German of Goethe. — Letters from Yorick to Eliza. — Sterne's

Sentimental Journey. London: printed by J. F. Dove. 1826. in 16. Werter, S. 3—88; Werter to Charlotte (O Charlotte! &c.), S. 89.

Dove's English Classics.

The Sorrows of Werter, a German Story. A new edition. London, printed for C. Osborne and S. Griffin. 1838. 2 vols. 180 und 192 S. in 8.

The Sorrows of Werter; from the German of Goethe. — Letters from Yorick to Eliza. — Sterne's Sentimental Journey. London: printed for T. Allman, 42, Holborn Hill. 1842. in 16. Werter, S. 3—89. Mit einem abscheulichen Holzschnitt: Werther mit aufgehobenen Armen in das überschwemmte Thal hinabschauend. S. 90 das Gedicht: Werter to Charlotte („O Charlotte!" ꝛc.).

Nachdruck der Ausgabe von 1826.

The Sorrows of Werter. A German Story. taedet coeli convexa tueri. A new edition. Belfast: printed by Joseph Smith, 34, High Street. 1844. 135 S. in 12.

Eine Ausgabe für's Volk, oder wie man in England zu sagen pflegt, „für die Million."

Illustrated Literature of all Nations. Nr. 14. The Sorrows of Werter. By Goethe. Illustrated with numerous Engravings. London: John K. Chapman and Company. (1851.) 24 S. in 4.

Eine wohlfeile Ausgabe mit Holzschnitten. Das Gedicht: Werter to Charlotte, hier gleichfalls beigegeben.

Cabinet Edition of Classic Tales, comprising in One Volume the most esteemed Works of Imagination. London: Henry G. Bohn. 1852. in 8. The Sorrows of Werter. A German Story. 36 S.

Novels and Tales, by Göethe . . . The Sorrows of Young Werther. (Uebersetzt von R. Dillon

Boylan.) S. 247—355. London. Henry G. Bohn. 1854. (Bohn's Standard Library, vol. 93.)

The Sorrows of Werter by J. W. Goethe. Translated. Ithaca N. Y. (Staat Neu York.) in 18.

The Sorrows of Werter. From the German of Goethe. Cassell & Company . . . London, Paris, New York & Melbourne. 1886. 192 S. in 18. S. 1—10: Introduction. Unterzeichnet: H. M. das ist Henry Morley. S. 11 fg.: The Translator to the Reader.

Cassell's National Library, edited by Professor Henry Morley, No. 36. Eine sehr wohlfeile Ausgabe, die aber dem Herausgeber nicht zur Ehre gereicht. Es ist ein Wiederabdruck der alten, unter dem Namen F. Gotzberg erschienenen Uebersetzung, worin der Goethe'sche Text kläglich verunstaltet wurde. Daß im Jahre 1886 noch ein solcher englischer Werther erscheinen konnte, muß uns in Erstaunen setzen.

## Italienische Uebersetzungen.

1781—1882.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe, celebre scrittor tedesco, tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Coll' Aggiunta di un' Apologia in favore dell' opera medesima. in Poschiavo. Per Giuseppe Ambrosioni. (1781.) 210 S. (il traduttore, S. 1—9) und 3 S. Druckfehler. in 8.

Zweiter Druck: Poschiavo. Per Giuseppe Ambrosioni. (1782.) 3 Bl. Dedikation: All' ill^mo Signor Hess . . . di Zurigo, und 210 S. in 8.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe, tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Milano,

nella Tipografia Dones in Strada Nuova. 1800. 192 S. in 8.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe celebre scrittor tedesco tradotta da Gaetano Grassi Milanese. Coll' aggiunta di un' apologia in favore dell' opera medesima. Nec verbum verbo. Horat. Basilea, 1807. 192 S. in 8.

Gli affanni del giovane Verter: dall' originale tedesco; tradotti in lingua toscana, da Corrado Ludger. Londra: per T. Hookham, New Bond Street. 1788. in 12. Parte prima: IV und 160 S. Parte ceconda: 179 S. und 1 S. Druckfehler.

Verter. Opera originale tedesca del celebre signor Goethe trasportata in italiano dal D. M. S. 2 Parti. Venezia, 1796. Presse Giuseppe Rosa. Con permissione. 184 S. in 8. Mit einer Vignette und einem Kupfer.

Voran S. 14 und 15 die italienische Uebertragung eines Briefes von Goethe an den Ueberſetzer. Dieſer war Herr Michael Salom in Padua; er hatte dem Dichter ſchon vor Jahren eine handſchriftliche Probe ſeiner Ueberſetzung zugeſchickt, worauf ihm derſelbe aus Weimar unter'm 20. Februar 1782 ſchrieb. (Der deutſche Original-Brief, aus der Autographen-Sammlung des verſtorbenen Herrn Benoni Friedländer in Berlin, war auf der Berliner Goethe-Ausſtellung von 1861 zu ſehen.) Auch dieſe Ueberſetzung war wenig geeignet, den italieniſchen Leſern eine wahre Vorſtellung von dem Urbilde zu geben.

An Frau von Stein ſchreibt Goethe über die Salom'ſche Ueberſetzung unter'm 12. December 1781: „Man hat mir eine Italiäniſche Ueberſetzung des Werther zugeſchickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufſehen gemacht! Auch dieſer Mann hat ihn wohl verſtanden; ſeine Ueberſetzung iſt faſt immer Umſchreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die ſich unaufhaltſam in ſich ſelbſt verzehren, iſt ganz verſchwunden und darüber weis man nicht was der Menſch will. Auch meinen

vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt." Die theuere Frau von Stein war bekanntlich seine zweite Lotte — doch wie weit verschieden von der ersten!

Werther, tradotto dal Tedesco di Goëthe. Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. SAMUEL, liv. I, v. 43. Dalla stamperia di Guilleminet. Parigi, e trovasi presso F. Louis . . . 1803. VIII und 234 S. in 12.

Einzel-Ausgabe der Uebersetzung, welche zusammen mit einer französischen herauskam. Lotte ist hier in Carolina umgetauft.

Werther, opera di centimento del Dottor Goethe, celebre scrittor tedesco. Nuova traduzione coll' aggiunta di un' apologia in favore dell' opera medesima. Firenze, presso Guglielmo Piatti 1808. 2 Thle. von 138 und 130 S. in 12. Mit dem Motto: Nec verbum verbo. Horat.

Werther. Opera di sentimento del Dottor Goethe celebre scrittor tedesco. Nuova traduzione. Coll' aggiunta di un' apologia in favore dell' opera medesima. Parte I. — Parte II. Livorno, presso Pietro Meucci 1808. 107 und 122 S. in klein 8.

Werther, opera di sentimento del Dottore Volfango Goethe. Traduzione italiana nuovamente corretta e riveduta coll' Aggiunta di un' Apologia in favore dell opera stessa e corredata di note. Milano, Martinelli. 1851. XII und 196 S. in 8. Mit zwei Illustrationen.

Werther, Lettere sentimentali pubblicate dal Dottore Volfango Goethe. Torino, Società editrice italiana. 1857. 91 S. in 8.

I dolori del giovine Werther di Volfango Goethe. Versione italiana di Riccardo Ceroni. Firenze, Felice Le Monnier. 1857. in 8.

Volfango Goethe. Werther. Versione italiana di Riccardo Ceroni. Seconda edizione. Firenze, Successori Le Monnier. 1873. 482 S. in 12.

Terza edizione. Firenze, 1887.

Werther. Lettere sentimentali pubblicate dal Dottore Volfango Goêthe. — Eleonora Ballata di Augusto Bürger. Milano, Tipografia Guigoni, 1879. 96 S. in klein 8. Mit zwei Holzſchnitten. (Werther, S. 3—90.)

Volfango Goethe. — Werter: lettere sentimentali. Napoli, libr. D' Ambra, 1882. 136 S. in 18.

## Spaniſche Ueberſetzungen.

Werther, traducido del Aleman de Goëthe, Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. Samuel liv. I, v. 43. En la imprenta de Guilleminet. En Paris, si halla en casa de F. Louis, calle de Saboya, No. 12. 1803. VIII und 212 S. in 12.

Einzelausgabe der obenerwähnten Ueberſetzung, welche mit einer franzöſiſchen zuſammen erſchien.

Auch eine ſpätere Ausgabe:

Werther, por Goethe, traducido al castellaño. Gustavi paululùm mellis, et ecce morior. Samuel, liv. I, v. 43. Paris, en la libreria de H. Seguin, calle Saint-Jacques, N. 41. 1825. VIII und 294 S. in 16.

Verter, ó las Pasiones. Escrito en Aleman por el célebre Goëthe. Y traducido al Castellano por D. A. R. Valencia: por José Ferrer de Orga. 1820. 282 S. in 16. Mit einem Titelkupfer. Werther ſteckt hier in der Uniform eines Civil-Beamten, im Frack mit ſteifem Kragen; auf dem Sopha liegt ſein dreiſpitziger Hut.

Las cuitas de Werther. Obra escrita en Aleman por Goethe y traducida directamente en Castellano por D. José Mor de Fuentes. Con Licencia. Barcelona, Imprenta de A. Bergnes, calle des Escudellers. 1835. 251 S. in 8. Prólogo del traductor, S. 1—10.

Der Ueberſetzer iſt durch ſeine Werke in Verſen und Proſa, namentlich durch ſeine Erzählung „Serafina", auch außerhalb Spaniens bekannt geworden.

Goethe. Werther. Valencia. Querol y Domenech, editores. (1875?) 198 S. in 16.

Bildet den zweiten Band einer „Biblioteca selecta".

Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien zu Maſtricht 1776, und in demſelben Jahre noch eine andere zu Utrecht. (Erſch, Verzeichniß aller anonymiſchen Schriften in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlands, nebſt einem Verzeichniſſe von Ueberſetzungen der darin angegebenen Schriften, Fortſetzung von 1796, S. 43.)

Außerdem ſind die folgenden Ausgaben anzuführen:

Het Lijden van den jongen Werther. Uit het Hoogduitsch. Vermeerdert met en gesprek over het zelve, en vier fraeie platen. Derde druk. Te Utrecht, bij B. Wild en J. Altheer, 1790. 270 S. in 8. Mit vier Kupfern, T. E. Grare sculp.

Het Lijden, van den Jongen Werther. Uit het Hoogduitsch. Te Amsterdam, bij Johannes Allart, 1792. VIV und 270 S. in 8. (S. I—XIV, Voorrede des Vertaalers van deeze uitgaave.) Mit vier Kupfern und einer Titel-Vignette, nach Jakobus Buys geſtochen von Reinier Vinkeles und Daniel Brydag. Die Titel-Vignette zeigt einen trauernden Liebesgott, ſeinen Bogen zerbrechend, und hat die

Inſchrift: Moest dan de liefde — een bron van zo veel jammers zijn.

Eine ſchwediſche Ueberſetzung erſchien 1783 zu Stockholm.

Eine däniſche Ueberſetzung, durch Meisling, Kopenhagen, 1832.

Die früheſte ruſſiſche Ueberſetzung, von Kyriak, kam 1788 zu St. Petersburg heraus (in 8.). Spätere Ueberſetzungen: Moskau, 1816. In zwei Theilen, mit Porträt. — Moskau, 1829. in 16. — St. Petersburg, 1865. in 8.

Eine polniſche Ueberſetzung: Cierpienia mlodego Wertera. Warszawa, N. Glücksberg. 1822. 2 czesci in 8.

Eine portugieſiſche Ueberſetzung erſchien 1842 in Rio de Janeiro. Eine ſpätere in Paris: Mágoas de Werther. Traducido do original alemão por A. R. Gonçalves Vianna. Paris, 1885. in 16.

Eine magyariſche Ueberſetzung wurde 1862 angezeigt. Es iſt uns unbekannt, ob dies nur eine frühere Ausgabe der Ueberſetzung von Eugen Bajza iſt:

Az ifju Werther keservei, forditotta Bajza Jenö. Pest, 1864. in 12.

Eine neugriechiſche Ueberſetzung erſchien 1879 zu Athen. VIII und 190 S. in 8. Mit ſechs Holzſchnitten.

## Wertheriana.

(Vergl. Koch, Grundriß einer Geſchichte der Sprache und Literatur der Deutſchen, II. 282 fg. — Jördens, Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. II. 169—171, und VI. 206 fg. — Nicolovius, Ueber Goethe, S. 19—25. — Boas, Nach-

träge zu Goethe's sämmtlichen Werken, I. 229—235. — Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Auflage, IV. 650—660. — K. G. Wenzel, Aus Weimars goldenen Tagen. Bibliographische Jubelfestgabe zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's. Dresden 1859. S. 18—30. — Verzeichniß von Goethe's Handschriften. . . Drucken seiner Werke ꝛc., welche im Concertsaale des Königl. Schauspielhauses ausgestellt sind. Berlin, 1861. S. 48—52. — Dorer-Egloff's Bücherschatz. Verzeichniß der von Herrn Edward Dorer-Egloff in Baden bei Zürich hinterlassenen berühmten Goethe- und Schiller-Bibliothek. [Versteigerungs-Katalog.] Leipzig, 1868. S. 74—78. — Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen, Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773—1786, gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Berlin, 1883.)

(Karl Ernst Freiherr von Reitzenstein.) Lotte bey Werthers Grab. („Ausgelitten hast du, ausgerungen" ꝛc.) Wahlheim, 1775. 7 S. in klein 8. [S. 55, 76—78.]

Auch: Wahlheim, 1775. 2 Bl. in 8. Mit Pätus und Arria . . . Leipzig und Wahlheim, 1775. S. 13—16. — Im Rheinischen MOST, S. 181—183. — Teutscher Merkur, Juni 1775, S. 139—140. — Schubart's Deutsche Chronik, vom 12. Junius 1775. — Gießer Wochenblatt, Jahrgang 1775, Gießen. in 4. Im 24. Stücke: Lotte bey Werthers Grab. Gedicht.

Acht und Dreißig neue moralische Oden und Lieder und Lotte bey Werthers Grabe, mit Melodien von Johann Heinrich Hesse, Hof-Cantor und Musik-Director in Eutin. Erster Theil. Eutin 1777. in Folio. S. 54—60. (Lottes's Klagegesang mit der Anweisung: „Langsam mit vielem Affekt".)

(Georg Ernst von Rüling.) Werther an Lotten. Im Teutschen Merkur, August 1775, S. 97—98. [S. 79 fg.]

Albert an Lottchen. Gedicht von drei achtzeiligen Strophen. Abgedruckt in „Ueber Goethe" von A. Nicolovius, S. 66 fg. [S. 80 fg.]

(von Breitenbach.) Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. 1775. [S. 76, 101, 102—105, 226.]

Zweite verbeßerte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1775. 16. S. in 8. — Freyſtadt, 1775. 11 S. in 8. Auch mit Nicolai's Freuden Werthers nachgedruckt, 1775.

(Chriſtoph Friedrich Nicolai.) Freuden des jungen Werthers. — Leiden und Freuden Werthers des Mannes ꝛc. 1775. Mit Titel-Vignette. [S. 42, 62, 166 bis 190, 191 fg., 227, 272.]

Auch ohne die Vignette. Berlin, 1775.

Nachdrücke: Freyſtadt, 1775. 32 S. in 8. — Freuden des jungen Werthers. . . Wie auch Berichtigung der Geſchichte des jungen Werthers. Schafhauſen, 1775. 68 S. in 8. — Neuer Abdruck in Kürſchner's Deutſcher National-Litteratur, 72. Band (herausgegeben von J. Minor) S. 365—386.

Holländiſche Ueberſetzung: De Vreugde van den jongen Werther, door den Herrn Fredrich Nicolai, Schryver van het Leven en de Gevoelens van Sebaldus Nothanker . . . Uit het Hoogduitsch vertaald, te Amsterdam, bij Jan Doll. 1775. Mit einem wenig gelungenen Nachſtich der Vignette von Chodowiecki.

Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte. Unterzeichnet: Goethe. o. O. und J. 1 Bl. in 8. (Gedruckt in Berlin, 1837.) Die Exemplare haben in der Regel in der zehnten Zeile eine handſchriftliche Korrektur von Lachmann: erathmend ſtatt erathmet. [S. 192—194.]

Noch ein anderer Einzeldruck iſt in neuerer Zeit erſchienen, und zwar auf grauem alten Papier, mit Schwabacher Schrift. o. O. und J. 1 Bl. in 4. Dieſer lautet, wie folgt:

## Herr Nicolai auf Werther's Grabe.

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einſt an der Hypochondrie
Und ward auch ſo begraben.
Da kam ein ſtarker Geiſt herbei,
Der hatte ſeinen Stänkrig frei,
Wie ihn ſo Leute haben.
Er ſetzt gemächlich ſich aufs Grab
Und legt ſein reinlich Häuflein ab,
Beſchauet freundlich ſeinen Dreck,
Geht wohler athmend wieder weg
Und ſpricht zu ſich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat ſich der verdorben,
„Hätt' er ge . . . . . ſo wie ich,
„Er wäre nicht geſtorben!"

J. W. G . . . . .

Außerdem wurde dieſes Abfertigungsgedicht mitgetheilt durch Eduard Boas (der es von einem Freunde aus den nachgelaſſenen Papieren des alten Rath Heim, des beliebten berliner Arztes, erhielt) in deſſen 1841 herausgegebenen Nachträgen zu Goethe's Werken, I. 13, durch von der Hagen, im achten Bande des Neuen Jahrbuches der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache und Alterthumskunde, S. 335, und öfter. In dem 1849 erſchienenen elften Bande von Scheible's „Kloſter", S. 1023, gibt es Karl Alexander von Reichlin-Meldegg als Anhang zu den „Deutſchen Volksbüchern von Johann Fauſt . . . mit ſteter Beziehung auf Goethe's Fauſt". Ihm ſind die Verſe, deren Echtheit er verbürgen will, aus der Handſchriften-Sammlung von Paulus bekannt geworden, und er ſagt, ſo lange Goethe lebte, hätten ſie nicht gedruckt werden dürfen. Da nun die Goethe'ſche Pasquinade bei Reichlin-Meldegg etwas anders erſcheint, als in den übrigen Abdrücken, ſo möge ſie noch in dieſer Geſtalt hier einen Platz finden:

**Als Nicolai die Freuden des jungen Werther herausgab.**

Ein junger Menſch — wer weiß nicht wie?
Verſtarb an der Hypochondrie,
Und ward dann auch begraben. —
Da kam ein ſchöner Geiſt herbei,
Der hatte einen Stuhlgang frei,
Wie ihn die Leute haben.
Der ſetzt ſich nieder auf das Grab
Und legt ein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen ſeinen D . . ck,
Geht wohl ermuthigt wieder weg,
Und ſpricht zu ſich bedächtiglich:
Der arme Menſch; er dauert mich,
Wie hat er ſich verdorben!
Hätt' er ge . . . . . n, ſo wie ich,
Er wäre nicht geſtorben.

---

Beherziget das Dictum:
Cacatum non est pictum.

(Chriſtian Auguſt Bertram.) Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. 1775. [S. 195.]

(Riebe.) Ueber die Leiden des jungen Werthers. Geſpräche. 1775. [S. 196—202.]
Ein Nachdruck: Freyſtadt, 1775. 46 S. in 8.

(Johann Melchior Goeze.) Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers ꝛc. 1775. [S. 154—161.]

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor dem (sic) Riß, neben oder hinter Herrn Paſtor Goeze gegen die Leiden des jungen Werthers ꝛc. 1775. [S. 161.]

(Johann Heinrich Merck.) Pätus und Arria eine Künſtler-Romanze. Freiſtadt am Bodenſee, 1775. [S. 118. 197.]

Pätus und Arria; eine Künſtler-Romanze. Und Lotte bey Werthers Grab; eine Elegie. Beyde mit Muſik. Leipzig und Wahlheim, 1775. 16 S. in 8. und 1 Bl. Noten.

Auch in der Sammlung: Rheiniſcher MOST, Nr. VII, S. 171—180.

Neuer Abdruck in Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, S. 249—255.

(Heinrich Leopold Wagner.) Prometheus Deukalion und ſeine Recenſenten ꝛc. 1775. [S. 138, 150, 188, 190 fg., 223—232, 235, 265, 268, 273, 277—280.]

Auch: Göttingen 1775. 28 S. in 8. Nach einer Mittheilung des Herrn Albert Cohn in Berlin ein anderer Druck, mit anderen Typen und anderen Vignetten, zwar dieſelben Darſtellungen, aber nicht dieſelben Stöcke. — Ferner: Freyſtadt, 1775. 16 S. in 8. Ohne Holzſchnitte im Text, auf dem Titelblatte der fliegende Merkur mit einer Schriftrolle ohne Schrift. — Im Rheiniſchen MOST, Nr. V. Mit den Holzſchnitten.

Neue Abdrücke: In Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, 1849. S. 211—232; und in Kürſchner's Deutſcher National-Litteratur, 80. Band (herausgegeben von A. Sauer, 1883), S. 359—380. Dieſe beiden Neudrucke haben die Holzſchnitte und ſind mit erläuternden Anmerkungen begleitet.

(Johann Jakob Hottinger.) Menſchen Thiere und Goethe, eine Farce ꝛc. 1775. [S. 233—236.]

Auch: Altona, 1775. 22 S. in 8. — Zweyte Auflage. o. O. 1776. 24 S. in 8.

Neugedruckt in Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, S. 233—248.

(Johann Auguſt Schlettwein.) Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. 1775. [S. 162—164, 165.]

(Johann Auguſt Schlettwein.) Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit ꝛc. 1775. [S. 162—164.]

Werther in der Hölle. 1775. [S. 165.]
Neue Ausgabe: Frankfurt und Leipzig, 1775.

(Isaak Daniel Dilthey.) Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten. 1775. [S. 165.]

Rheinischer MOST Erster Herbst. 1775. (Frankfurt am Main, bei den Eichenbergischen Erben.) 3 Bl. Vorbericht und 183 S. in 8.

Diese angeblich von Heinrich Leopold Wagner veranstaltete Sammlung enthält:

I. Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel. S. 1—66.

II. Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch D. Carl Friedrich Bahrdt. S. 67—72.

III. Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. S. 73—104.

IV. Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhardt dem Jüngern. 1773. (Von Merck.) S. 105—118.

V. Prometheus Deukalion und seine Recensenten. (Mit den Holzschnitten.) S. 119—146.

VI. Menalk und Mopsus. Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils. (Von Lenz.) S. 147—170.

VII. Pätus und Arria eine Künstler Romanze. Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. S. 171—183.

(August Kornelius Stockmann.) Die Leiden der Jungen Wertherinn. Eisenach, 1775. [S. 68.]

Zwote, verbesserte Auflage. Eisenach, 1776. 3 Bl. und 144 S. in 8. Mit Titel-Vignette.

(August Friedrich von Goué.) Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. 1775. [S. 73—76, 115.]

(Heinrich Gottfried von Bretschneider.) Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ꝛc. (1776.) [S. 56—62.]

Auch: Boxdehude (Berlin) 1776. 8. S. in 8.

Ein wiener Nachdruck, um fünf Strophen vermehrt, hat den Titel:

Werthers Leiden, eine wahrhafte Mordgeschichte, die sich den 21. December 1772 zugetragen. Wien bei Jos. Kuhn, auf die Melodie des Sigwart's in ein Lied gebracht. (1778.)

„Das Titelbild zeigt uns ein Himmelsbett, darauf ausgestreckt Werther, dessen Hand die Pistole entfallen ist." Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit, S. 168.

Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21sten December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Fabeln, Romanzen und Sinngedichte. (Von H. G. von Bretschneider.) Frankfurt und Leipzig, 1781. in 8. S. 143—151.

Ein Neudruck wurde in den fünfziger Jahren zu Leipzig herausgegeben:

Eine entsätzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe am 21. December elendiglich um's Leben gebracht ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1775 (anstatt 1776). 8 S. in 16.

Auch steht die Mordgeschichte in dem Büchlein Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten. Mit feinen Holzschnitten. Leipzig, Georg Wigand. 1849. in 16. — Zehnte Auflage. Verlag von Bernhard Schlicke. Leipzig. o. J. in 16. S. 175—183. Mit 6 Holzschnitten.

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes ꝛc. (1776.) [S. 62.]

Die Leiden des Jungen Werthers ein Trauerspiel in drey Aufzügen ꝛc. Frankfurt am Main, 1776. [S. 69 fg.]

Daſſelbe. Bern, bey Jeremias Walthard. 1776. 62 S. in klein 8. Der Titel in Kupfer geſtochen.

Schreiben des Herrn von R*** an das Fräulein von B*** über die Vorſtellung des Trauerſpiels: die Leiden des jungen Werthers, in Nürnberg, nebſt einer kurzen Nachricht von der Moſeriſchen Schauſpieler-Geſellſchaft. o. O. 1776. 8 Bl. in 8. (Datirt: Nürnb. 30. Jan. 1786.)

Erneſt, oder die unglücklichen Folgen der Liebe; Ein Drama in drey Aufzügen ꝛc. 1776. [S. 71.]

Eine andere Ueberſetzung des in Bern erſchienenen Stückes Les Malheurs de l'Amour iſt abgedruckt in dem Berliniſchen Litterariſchen Wochenblatt, Berlin und Leipzig, 1776, S. 98—135: Werther oder die unglückliche Liebe. Ein Schauſpiel in drei Aufzügen. Aus dem Franzöſiſchen. Die Namen der Perſonen ſind hier geändert. Lotte iſt die Tochter eines Barons von Wahlheim, der Baron von Manſtein heißt nun Werther und Melling, ihr Gemahl, Albert. Der Schauplatz iſt in Wahlheim.

(Ernſt Auguſt Anton von Göchhauſen.) Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienſtück. Nieder-Teutſchland (Leipzig, bei Weidmann's Erben) im Jahr 1776. [S. 202—210.]

(Peter Wilhelm Henſler.) Lorenz Konau. Ein Schauſpiel in Einer Handlung. 1776. [S. 211—215.]

Johann Friedrich Teller. Vernunft-Schriftmäſſige Abhandlung über den Selbſtmord, eine Abfertigung an den jungen Werther. Leipzig, 1776. 4 Bl. und 102 S. in 8.

J. F. Teller (1736—1816), Paſtor zu Zeitz und aus einer Paſtorenfamilie, war ein Bruder des bekannten aufgeklärten Theologen Wilhelm Abraham Teller. Er gehörte aber zu den Altgläubigen, und ſchrieb ſogar gegen ſeinen Bruder.

In ein Exemplar von Werthers Leiden. („Wenn oft, in stiller Einsamkeit" ꝛc.) Gedicht von drei sechszeiligen Strophen, unterzeichnet: Z. Im leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776, S. 190.

Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des jungen Werthers, von einem Liebhaber der Dichtkunst G. A. S. Schwabach, bey Enderes. 1776. in 8.

Im leipziger Almanach der deutschen Musen für 1778, S. 88, heißt es darüber: „Eine der schlechtesten unter den Wertherischen Brochüren! Der Verfasser erbietet sich zur Fortsetzung, das heißt vermuthlich, den ganzen Werther in Reimen von seinen Händen zu bringen."

Herrn Hofrath Schlossers zweytes Schreiben über die Philantropinen. Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung, herausgegeben von Herrn Iselin in Basel. Bd. II. (Basel, 1776) S. 246—265. — Auch in: Johann Georg Schlossers Kleine Schriften. Erster Theil. Basel, 1779. S. 21—42.

Dieses Sendschreiben des damals noch in Emmendingen lebenden, wackeren Schlosser, Goethe's Landsmann und Schwestermann, enthält (S. 248) folgende Vergleichung des Werther mit dem „göttlichen" Grandison: „Es ist unendlich leicht, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu idealisiren, aber den eben passenden Grad des Guten bestimmen, das ist eine Hauptschwierigkeit. Man braucht kein sehr großes Genie zu seyn, um einen Grandison zu schreiben. Sobald die Scene fertig war, durfte man die erztugendhafte Marionette nur handeln lassen, und alles war gethan. Aber einen Werther zu schreiben, den unvollkommenen großen Mann; das treffende Gemälde voll Licht und Schatten, den Geist und Mensch; das war nur das Werk des Genies, der Meisterhand." — Ein Mann der alten Schule, welcher selbst an einer Uebersetzung des Grandison Antheil hatte, Abraham Gotthelf Kästner, nahm ein Aergerniß an solcher Erhebung des Werther über das Geschöpf des verehrten Richardson. „Wenn Grandison eine Marionette ist", schrieb

Käſtner, „ſo iſt Werther nichts als ein Speyteufel, der praſſelt, dampft und zerplatzt mit Geſtank, ohne etwas anders gethan zu haben, als daß er etliche Jungen ergötzt.“ A. G. Käſtner's geſammelte Poetiſche und Proſaiſche Schönwiſſenſchaftliche Werke, Berlin, 1841. II. 124.

Klagen unglücklicher Liebe, bey Werthers Grabe im Mondſchein. („Freundin armer Liebekranker Herzen, Luna! leuchte Troſt auf mich herab“ ꝛc.) Gedicht von neun vierzeiligen Strophen, unterzeichnet: R. Im leipziger Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1777, S. 215—216. [S. 81.]

(Johann Moritz Schwager.) Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. 1777. [S. 218—223, 274.]

Neue Ausgabe: Minden und Frankfurt a. M., Körber, 1797.

(Johann Jakob Hottinger.) Briefe von Selkof an Welmar ꝛc. 1777. [S. 215—217.]

(Willer.) Werther. Ein bürgerliches Trauerſpiel in Proſa und drey Akten. 1778. [S. 71 fg.]

Und er erſchoß ſich — nicht. Leipzig, 1778.

Auch: Frankfurt und Leipzig 1781. 64 S. in 8. [S. 211.]

(Albrecht Chriſtoph Kayſer.) Adolf's geſammelte Briefe. Leipzig, Weygand. 1778. in 8.

Man denkt verſchieden bey Werthers Leiden, ein Schauſpiel in drey Aufzügen. o. O. 1779. 101 S. in 8. Mit einem Titelkupfer.

(Auguſt Friedrich Cranz.) Des jungen Werthers Freuden in einer beſſern Welt. Ein Traum vielleicht aber voll ſüßer Hoffnung für fühlende Herzen, von dem Verfaſſer der Lieblingsſtunden. Berlin und Leipzig, bei Chriſtian Ludwig Stahlbaum. 1780. 2 Bl. und 100 S. in 8.

G. E. Leſſing. Werther, der beſſere. Lachmann'ſche Ausgabe von Leſſing's ſämmtlichen Schriften, II. 576. Ein Fakſimile der Original-Handſchrift als Beigabe zum erſten Bande von Danzel's Leſſing-Biographie. [S. 96.]

In der Anzeige einer jämmerlichen Umarbeitung von Emilia Galotti, die unter dem Titel: „Bianka, ein tragiſches Gemälde in fünf Aufzügen", zu Leipzig 1800 erſchien, bemerkt Ernſt Theodor Langer, Leſſing's Nachfolger an der Bibliothek zu Wolfenbüttel, in der Neuen Allgemeinen Deutſchen Bibliothek, LIV. 56: „Nur ein paar Monate vor Leſſing's Tode war, wie Rec. weiß, der unvergeßliche Mann mit Ausarbeitung eines Drama beſchäftigt, das den lange genährten und in ſonderbarer Lage endlich ausgeführten Entſchluß eines Selbſtmörders zur Kataſtrophe hatte. Leſſing's Lebensbeſchreiber haben dieſer Arbeit nicht gedacht." Sollte — ſo fragt Koberſtein — mit dieſem Drama nicht „Werther der beſſere" gemeint ſein? (Weimariſches Jahrbuch für deutſche Sprache, Literatur und Kunſt, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade, II. 470.)

Bei Werthers Grabe. („Friede Gottes ſey mit deiner Seele" ꝛc.) Gedicht von vierzehn vierzeiligen Strophen, unterzeichnet: M. H. Arvelius. Im göttinger Muſen-Almanach auf das Jahr 1783, S. 206—209.

Kronholm, oder: Gleich iſt Werther fertig. Schauſpiel von (Heinrich Gottlieb) Schmieder. Leipzig, bey Chriſtian Gottlieb Hilſchern. 1783. 93 S. in 8.

(A. Henſelt.) Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eiferſucht. Ein Original-Schauſpiel in 5 Aufzügen. Lübeck und Leipzig, 1784. 72 S. in klein 8. Mit Porträt auf dem Titel.

Das Werther-Fieber ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Von L. A. Hoffmann. 1785. [S. 210 fg.]

Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe. Leipzig 1785,

bey Carl Friederich Schneidern. 6 Bl. und 204 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette.

Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geschichte unserer Zeiten in Briefen von F. G. von Nesselrode (kurpfalz-bairischem Kammerherrn zu München). Augsburg, bey Conrad Heinrich Stage, 1785. 80 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette.

(Albrecht Christoph Kayser.) Ueber belletristische Schriftstellerei, mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Allen belletristischen Schriftstellern und Lesern ihrer Schriften gewidmet. Strasburg, in der Akademischen Buchhandlung. 1788. in 8.

Ein Auszug in Nicolovius' Sammlung „Ueber Goethe", S. 113—115.

Karl Philipp Moritz. Ueber ein Gemälde von Göthe. Deutsche Monatsschrift, Berlin, 1792. 3. Stück, S. 243—250. [S. 122 fg.]

Narcisse. Eine Englische Wertheriade. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 384 S. in 8. Mit einem Titelkupfer, Schubert del., Darnstedt sc.

(Johann Gottfried Hoche.) Des Amtmanns Tochter von Lüde. Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen. Bremen bey Friedr. Wilmans. 1797. 272 S. in 8. Mit Titelkupfer und Titel-Vignette, Schubert del., C. Schule sc.

Ueber diesen Roman, dem eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, vergl. A. W. Schlegel's sämmtliche Werke, XI. 150 fg.

Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz. (1776 geschrieben.) In Schiller's Horen, Jahrgang 1797, 4. Stück, S. 85—102, und 5. Stück, S. 2—30.

Der Waldbruder. Von J. M. R. Lenz. Ein Pendant zu Werthers Leiden. Neu zum Abdruck gebracht und eingeleitet von Dr. Max von Waldberg. Berlin, W. H. Kühl, 1882. 81 S. in 8.

Auch in Dorer-Egloff's Nachträgen zu der Ausgabe von Tieck, S. 92—130; und in Kürschner's Deutscher National-Litteratur, 80. Bd., 175—209.

Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannte wahre Geschichte ꝛc. [S. 62 fg.]

Die Leiden Werthers. Eine wahre Geschichte ꝛc. 18 . . [S. 65.]

Die Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geschichte ꝛc. 1806. [S. 65.]

Aemil und Julie oder die Unzertrennlichen. Ein Seitenstück zu Werthers Leiden von K. Albrecht. Berlin, bei C. G. Schöne 1800. 217 S. in 8. Mit einem Titelkupfer: Carlo Dolci pinx. J. Ramberg sc.

(Karl Philipp Bonafont.) Der Neue Werther oder Gefühl und Liebe. Von *** o. O. (Nürnberg) 1804. 180 S. in 8.

Ein Roman in Briefen.

Werthers Leiden. Eine lokale Posse mit Gesang ꝛc. 1807. [S. 67.]

Pandaemonium germanicum. Eine Skizze von J. M. R. Lenz. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des verstorbenen Dichters herausgegeben. Nürnberg 1819. bei Friedrich Campe. 61 S. in 8. [S. 237, 239 fg.]

Durch Dr. G. F. Dumpf zu Oexkiol in Livland zum Druck besorgt. — Auch im dritten Bande der Gesammelten Schriften von Lenz, herausgegeben von Ludwig Tieck, Berlin, 1828, S. 207—229; und in Kürschner's Deutscher National-Litteratur, 80. Bd., S. 137—160.

Die Original-Handschrift befindet sich in der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

Beiträge zur Kenntniß von Werthers Leben. Unterzeichnet: Z. Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publizität. (Beilage zum Frankfurter Journal.) 1833, Nr. 229—232.

Werthers Leiden, oder die Macht der Liebe. Posse (mit Gesang) in einem Akt von Gustav Mühling. (Bühnen-Manuskript.)

Diese Posse ist auf verschiedenen deutschen Bühnen gegeben worden.

Der sehr populäre wiener Komiker und Possendichter Johann Nepomuk Nestroy spielte in den fünfziger Jahren den Werther in einer anderen Possenbearbeitung: „Des jungen Werthers Leiden." (Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit, S. 172.)

(Paul Wigand.) Die Tradition von Göthe-Werther. Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von August Lewald. Jahrgang 1839, I. 1—10. [S. 53, 102, 111.]

Werthers Grab zu Wetzlar. In den zu Köln erschienenen Rheinischen Provinzial-Blättern für alle Stände, Jahrgang 1839, Nr. 15 und 16. Von einem Ungenannten in Wetzlar.

Die Tradition von Goethe-Werther. Ebendas. Jahrgang 1839, Nr. 39 und 40. Von demselben Ungenannten und mit Bezug auf Wigand's Mittheilungen. [S. 105.]

Göthe's ursprüngliche Uebersetzung der Ossianischen Gesänge von Selma. Aus Friederickens Nachlasse und nach Göthe's Handschrift abgedruckt. Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen ꝛc. Herausgegeben von August Stöber. Basel, Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung. 1842. in 8. S. 95—107.

Karl August Varnhagen von Ense. Werthers fünfzigjähriges Jubiläum 1825. Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 6r Band (Leipzig, 1843) S. 20—23.

Werther's Lotte. (Charlotte Keſtner.) Mit dem Bruſtbild, in Stahl geſtochen von der berliner Kupferſtecherin Auguſte Hüſſener. Bilder-Magazin der (leipziger) Allgemeinen Modenzeitung, herausgegeben von A. Diezmann, 1848, Nr. 1, S. 1 fg.

Werther. (Zum Goethe-Feſt 1847.) Von v. d. Hagen. Neues Jahrbuch der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache und Alterthumskunde, herausgegeben von Fr. H. von der Hagen, 8r Bd. (Berlin, 1848) S. 323—337.

Ueber die „Leiden des jungen Werther". Mitgetheilt von Auguſt Boden. Frankfurter Konverſationsblatt. Belletriſtiſche Beilage zur Oberpoſtamts-Zeitung. 1848, Nr. 230, S. 858 fg.

Wiedergedruckt in: Geſammelte Kleine Schriften von Auguſt Boden. Frankfurt a. M., 1850. in 8.

Goethe's „Lotte" und „die Leiden des jungen Werther's". Nebſt einer Ueberſicht der Werther-Literatur. Anhang: 1. Prometheus, Deukalion und ſeine Rezenſenten. (Mit Nachbildungen der Holzſchnitte.) 2. Menſchen, Thiere und Goethe. 3. Pätus und Arria. 4. Lotte bei Werther's Grab. Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken. Von Heinrich Düntzer. Elberfeld und Iſerlohn. Julius Bädeker. 1849. S. 89—257.

Göthe von 1770—1773, oder ſeine Beziehungen zu Friederike von Seſenheim und Werther's Lotte. Von Julius Merz. Verlag von Bauer und Raspe in Nürnberg. 1850. VIII und 24 S. in 8.

Aus dem Album des Literariſchen Vereins in Nürnberg für 1850.

Zur Literatur des „Werther". — Die „Leiden des jungen Werther" in einer Bänkelſängerparodie und Werther's Geiſterruf „an Lotten". Von J. W.

Appell. Blätter für literarische Unterhaltung, 1851, Nr. 126, S. 1051—1053.

Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1854. VIII und 305 S. in 8. Mit dem Brustbilde der Charlotte Kestner, gestochen von A. Schultheiß, Goethe's Schattenriß aus dem Jahre 1774 und drei Faksimiles. — Zweite Auflage. Stuttgart und Augsburg. 1855. VIII und 307 S. [S. 46, 91.]

Der kunstsinnige hannöversche Legationsrath August Kestner, Verfasser der „Römischen Studien" (Berlin, 1850), aus dessen Nachlaß diese Reliquien erschienen, war der vierte Sohn der Lotte, geboren zu Hannover am 28. November 1777. Er lebte viele Jahre hindurch als Minister-Resident beim päpstlichen Stuhle in Rom und starb dort hochbejahrt am 5. März 1853. Deutschen Künstlern und Reisenden, welche in den Jahren 1820 bis 1850 die Ewige Stadt besuchten, war der „römische Kestner" wohlbekannt. Schon vor der Veröffentlichung der lange erwarteten Briefe an Lotte und Kestner war übrigens über den Inhalt Näheres bekannt gemacht worden (in der Allgemeinen Zeitung von 1847, Beilage zu Nr. 190, und in der Kölnischen Zeitung desselben Jahres, Nr. 317). Auch hatte Gervinus in seiner schönen Darstellung der Jugendperiode Goethe's dieser Briefe gedacht. „Die Kestnerische Familie — so lesen wir in der Geschichte der deutschen Dichtung, vierte Ausgabe, IV. 474 — ist uns die Bekanntmachung der Briefe aus jenen Jahren schuldig, die mehr als alles Andere das kindliche, durchsichtige, unverdorbene und harmlose Gemüth aufdecken, das Goethe edlen Anforderungen gegenüber entfaltete." Ebenso erwähnt bereits Heinrich Gelzer dieser Herzensergießungen unseres Dichters in seinem 1841 erschienenen Werke über die deutsche poetische Litteratur seit Klopstock und Lessing, S. 257.

Goethe und Werther. Die Grenzboten, Zeitschrift für Politik und Literatur, herausgegeben von Gustav Frey-

tag und Julian Schmidt. Leipzig, 1854. II. Semester, S. 361—368.

Noch einmal die Wertherbriefe. Die Grenzboten, herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt, Leipzig, 1855. I. Semester, S. 161—171.

Enthält interessante Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Goethe-Wallfahrers, der Wetzlar und das Dorf Garbenheim besuchte.

Goethe et Werther. Lettres inédites de Goethe, la plupart de l'époque de sa jeunesse, accompagnées de documents justificatifs, publiées par Kestner; traduites par L. Poley. Paris, E. Glaeser. 1855. VI und 244 S. in 12. Auf dem Titel das Motto: „. . . mais ce qui est sans égal et sans pareil, c'est Werther." (Mme de Staël, De l'Allemagne.) [S. 46.]

Der Goethe-Kestner'sche Briefwechsel. Von Bernhard Rudolf Abeken. Blätter für literarische Unterhaltung von 1854, Nr. 43, S. 781—786, und Nr. 48, S. 873—877. Ebend. von 1855, Nr. 16, S. 285—287.

Goethe's „Werther" im Auslande. Von Hermann Marggraff. Blätter für literarische Unterhaltung, 1855, Nr. 46, S. 837—842.

Leben und geringe Thaten von **Werther dem Sekretär**, Einem gutmüthig-grausigen Liebhaber, der sich ohne Ursache viel Ruhm erwarb, doch endlich durch einen Pistolenschuß starb. Eine Historie, traurig und weinerlich in modischen Verselein. Geschrieben und leider auch gedruckt in Lipzig, da man zählte 1779. (185?) 18 S. in 12.

Diese auf grauem Löschpapier gedruckten Knittelverse stammen aus den ersten fünfziger Jahren. Ein nicht genannter leipziger Buchhändler hat sie zu Stande gebracht, veranlaßt durch eine

kindiſche Wette. Der Schluß des erſten Theiles wird hier in folgender Weiſe traveſtirt:

28. Auguſt.

Vor lauter Liebe beſtieg er die Wipfel
Und holte die Birn aus dem höchſten Gipfel.
Seine Lotte ſtand unten und nahm ihm ab,
Was er nicht aß, ſondern herunter gab.

30. Auguſt und 10. September.

Nachdem er nun auf ſolche Weiſe
Sich geſtärket zu einer Geſandtſchaftsreiſe,
Ging es beim Abſchied bitter und ſchwer
Zwiſchen Werthern und Lotten und Albert her.

Albert und Lotte, lebt wohl Ihr beiden,
Jammerte Werther bei ſeinem Scheiden,
Warf dann mit verliebter Geberde
Bei vollem Mondſchein ſich nieder zur Erde.

Mitten unter Sterne Flimmern,
Sah Lottens weißes Kleid er ſchimmern,
Bis Albert einen Ruck ihm gab,
Da reiſete Werther endlich ab.

Goethes Leiden des jungen Werthers. Erläutert von Heinrich Düntzer. 122 S. in 12. (Erläuterungen zu den deutſchen Klaſſikern. Erſte Abtheilung: Erläuterungen zu Goethe's Werken von Düntzer, II. Jena, Karl Hochhauſens Verlag, 1855.)

Zweite, neu durchgeſehene und vermehrte Auflage. (Erläuterungen zu den deutſchen Klaſſikern. 3. Bändchen.) Leipzig, Ed. Wartig's Verlag (Ernſt Hoppe). 1880. 156 S. in 12.

Ueber Werther's Leiden von Goethe. Aus einem Briefe von Jeremias Meyer an Auguſt Schuſter. — Wetzlar; Werther und Lotte. Aus Jeremias Meyer's Tagebuch (1820). Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tiſchgenoſſe in Straßburg. Eine Lebens-Skizze, nebſt

Briefen von Goethe, Lenz, L. Wagner ꝛc. Herausgegeben von Auguſt Stöber. Frankfurt a. M., Th. Völcker, 1853. in 8. S. 126—136.

Vergleichung der erſten Ausgaben von Werthers Leiden" mit den neuern. Goethe-Schiller-Muſeum. Herausgegeben von Auguſt Diezmann (Leipzig, 1858). S. 84—112.

Goeze, Leſſing und Werther. Johann Melchior Goeze. Eine Rettung von Dr. Georg Reinhard Röpe. Hamburg, 1860. in 8. S. 232—254. [S. 157, 160.]

Goethe in den Jahren 1771 bis 1775. Von Bernhard Rudolf Abeken. Hannover. Carl Rümpler. 1861. 434 S. in 8.

Zweite Auflage. Hannover, 1865. 435 S. in 8.

Wetzlar und das Lahnthal mit ihren romantiſchen Umgebungen und geſchichtlichen Denkwürdigkeiten. Ein Führer für Fremde und Einheimiſche. Von Dr. P. Wigand. Wetzlar. In Commiſſion der G. Rathgeber'ſchen Buchhandlung. 1862. IV und 188 S. in 8. Mit einer lithographirten Anſicht von Wetzlar.

Garbenheim und die Tradition von Goethe-Werther, S. 135—143. — Goethe-Feſt am 28. Auguſt 1849, S. 143—148.

Anekdote (sic) zu den Freuden des jungen Werther von Goethe. Zum erſten Mal in Druck gegeben und zum 28. Auguſt 1862 vertheilt von Woldemar Freiherr von Biedermann. Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld. 5 unpaginirte S. in gr. 8.

Nach einer Abſchrift, aus Oeſer's Nachlaß ſtammend, die von Goethe's Diener und Sekretär, Philipp Seidel, geſchrieben und von Goethe ſelbſt an einigen Stellen korrigirt iſt.

Anecdote zu den Freüden des jungen Werthers. Aus F. H. Jacobi's Nachlaß . . . Herausgegeben von Rudolf Zoeppritz. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1869. in 8. II. 280—284.

Auch in der Hempel'schen Ausgabe von Goethe's Werken, X. 521—532, mit einer Vorbemerkung und Varianten herausgegeben von Friedrich Strehlke. — Ferner in „Der junge Goethe", III. 536—539, nach v. Biedermann's Druck. [S. 193 fg.]

A. Fränkel. Werther-Reminiscenzen. Erste Beilage zur Königl. privilegirten Berlinischen (Vossischen) Zeitung. 1863. Sonntag den 10. Mai. S. 1—3. Unterzeichnet: A. Fr.

Mit Zugrundlegung des Büchleins von Wigand.

Wiederabgedruckt in einer leipziger Monatsschrift (1864?), mit dem Namen des Verfassers.

Goethe-Werther-Album in Photographien. Wetzlar. Hugo Bourguet. (G. Rathgeber'sche Buchhandlung). (1864.) in 4.

Acht Blätter ohne Text:

Nr. 1. Panorama von Wetzlar.
„ 2. Der Dom in Wetzlar.
„ 3. Charlotte Kestner.
„ 4. Das deutsche Haus in Wetzlar.
„ 5. Das Lottezimmer im deutschen Hause.
„ 6. Das Wertherhaus in Wetzlar.
„ 7. Der Wertherbrunnen bei Wetzlar.
„ 8. Das Goethedenkmal in Garbenheim (Wahlheim).

Michael Bernays. Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagshuchhandlung. 1866. in 8. S. 10—38.

Eine Goethewallfahrt nach Wetzlar (1863). Aus Welt und Kunst. Studien und Bilder von Ludwig Pietsch. Jena, 1867. in 8. I. 235—256.

Werther's Leiden und der literarische Kampf um sie. Von Georg Zimmermann. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

Herausgegeben von Ludwig Herrig. 45. Band, 3. Heft, S. 241—298. Braunschweig, Westermann. 1869. in 8.

Göthe und Charlotte Kestner. Ein Vortrag. Von Dr. Falkson. Königsberg, Theile. 1869. 60 S. in 16.

Ueber den deutſchen und italieniſchen Werther. Von Theodor Paur. (Skizze eines freien Vortrages.) Separat-Abdruck aus dem 50. Bande des Neuen Lauſitziſchen Magazins (Görlitz, 1873). 5 S. in 8.

Elf Briefe von Jeruſalem-Werther. Im neuen Reich, Wochenſchrift ꝛc., 1874, Nr. 25, S. 970—980. [S. 92.]

Durch O. von Heinemann, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, veröffentlicht. Die Briefe ſind in den Jahren 1767 bis 1772 an Eſchenburg geſchrieben, drei aus Wetzlar, das der junge Melancholikus Seccopolis (Stadt der Leiden) nennt.

Die Werther-Erinnerungen in Wetzlar. Von Ernſt Ziel. Mit einem Holzſchnitt: Der Werther-Brunnen bei Wetzlar. Die Gartenlaube. Illuſtrirtes Familienblatt. Leipzig, Ernſt Keil. Nr. 37. 1874. S. 597—600. in 4.

Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert. Von Erich Schmidt. Jena, Eduard Frommann. 1875. 331 S. in 8.

Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse. Nebst neuen Briefen und Gedichten von Wagner und Lenz. Von Erich Schmidt. Jena, Ed. Frommann. 1875. X und 128 S. in 8.

Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse. Von Erich Schmidt. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Jena, 1879. X und 166 S. in 8. [S. 282.]

Goethe's Werther und seine Zeit. Eine psychiatrisch-litterarische Studie von Dr. Ludw.

Wille, Professor der Psychiatrie an der Universität Basel. Basel. Schweighauserische Buchhandlung. (Hugo Richter.) 1877. 30 S. in 8. (Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz, IV. Band, 9. Heft.)

Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde. Von Richard Maria Werner. (Als Handschrift gedruckt.) Salzburg 1878. 10 S. in 4.

Aus der Wertherzeit. Von Erich Schmidt. Im neuen Reich, Wochenschrift, 1879, Nr. 47, S. 733—744.

Wiedergedruckt in: Charakteristiken. Von Erich Schmidt. Berlin, Weidmann. 1866. in 8. (XV. Aus der Werther-Zeit.)

Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst. Von Dr. Ernst Gnad. Zweite Sammlung. (Goethe's Briefe an Lotte, und Werther's Leiden ꝛc.) Triest, F. H. Schimpff, 1879. in 8.

Die Werther-Periode in Ungarn. Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien von Adolf Dux. Leipzig, Verlag von Hermann Foltz. 1880. in 8. S. 8—29.

Hermann Wentzel. Ueber den Namen Werther. Miscellanea Goethiana ꝛc. Oppeln, 1880. in 8.

Heinrich Düntzer. Nicolai's Handexemplar von Werthers Leiden. Archiv für Literaturgeschichte, X. 385. 1880.

Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Von Wilhelm Herbst. Mit den Bildnissen (in Lichtdruck) von Kestner und Lotte Buff. Gotha. F. A. Perthes. 1881. XIII und 216 S. in 8.

Friedrich Koldewey. Werther's Urbild. Lebens- und Charakterbilder. Wolfenbüttel, Zwissler, 1881. in 8. S. 167—202.

Dieser Aufsatz beruht auf Aktenstücken, die vorher noch nicht benutzt waren, und soll dazu dienen, das tragische Geschick

des jungen Jerusalem aus seinen Gemüthseigenschaften und äußeren Vorgängen begreiflich zu machen. Der geehrte Verfasser beabsichtigt, die Urkunden noch zum Abdruck zu bringen.

Aus der Messias- und Werther-Zeit. Von H. M. Richter. Wien. Verlag von L. Rosner. 1882. 199 S. in 8.

Der junge Werther in Wien und Wien in der Werther-Epoche. S. 120—199. — Zuerst 1879 erschienen in der Deutschen Revue, herausgegeben von Richard Fleischer, Berlin, 4. Jahrgang, Heft 8 und 9.

Die Aufnahme von Goethes Jugendwerken in England. Von Alois Brandl. Goethe-Jahrbuch, herausgegeben von Ludwig Geiger, Bd. III. (Frankfurt a. M., 1882) S. 27—76.

I. Werther (1779—1798). S. 27—36.

Goethe in Wetzlar. Skizzen von Alexis Stoll. I. Kestner und Charlotte Buff. II. Karl Wilhelm Jerusalem. Der Salon für Litteratur, Kunst und Gesellschaft. Leipzig, Verlag von A. H. Payne. Band I. 1882. S. 744—750.

Goethes „Werther". Von Julian Schmidt. Mit einer Silhouette von Charlotte Buff und sechs Illustrationen nach Zeichnungen von Paul R. A. Müller in Charlottenburg: Das alte Garbenheim. — Lottes Wohnhaus in Wetzlar. — Jerusalem's Wohnhaus in Wetzlar. — Lottes Wohnzimmer in Wetzlar. — Der Dom in Wetzlar. — Der Goethe-Brunnen bei Wetzlar. Westermann's illustrierte deutsche Monats-Hefte, Braunschweig, Oktober 1884, S. 114—129. in 8.

Goethe und die Wertherzeit. Ein Vortrag von Karl Knortz. Mit dem Anhange: Goethe in Amerika. Zürich 1885. Verlags-Magazin. (J. Schabelitz.) 56 S. in 8.

Im Winter 1884 auf 85 wurde dieser Vortrag zu Morrisania, einer Vorstadt von Neu-York, vor einem deutsch-amerikanischen Zuhörerkreise gehalten.

Die Werther-Krankheit in Europa. Zeiten, Völker und Menschen, von Karl Hillebrand. Siebenter Band. — Culturgeschichtliches. Aus dem Nachlasse . . . Herausgegeben von Jessie Hillebrand. Berlin, Verlag von Robert Oppenheim. 1885. in 8. S. 102—142.

Charlotte Buff und ihre Familie. Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken von Heinrich Düntzer. Leipzig, Ed. Wartig's Verlag. 1885. in 8. I. 66—144.

Lindenborn. Goethe in Wetzlar. Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von Paul Lindau. Heft 108. Breslau, 1886.

Goethe's Werther in Frankreich. Eine Studie von Ferdinand Groß. Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich. (1888.) 83 S. in 8.

Erich Schmidt. Ein Brief an den Amtmann Heinrich Adam Buff über Werther. Goethe-Jahrbuch, Bd. IX. (Frankfurt a. M., 1888) S. 228—229.

Ein schauderhaftes Beweisstück der Klatschereien über Charlotte Kestner und Jerusalem, in einem barbarischen und fehlervollen Kanzlei-Undeutsch. Der Brief ist unterzeichnet: P. W. Saint George, und datirt: Mannheim, den 23. Januar 1775. Auch in Mannheim, erfahren wir aus demselben, ist seit einiger Zeit eine Broschüre „unterm Titul Leyden des jungen Werthern" im Umlauf; und gewisse Leute nennen die „Fraw Tochter" des Amtmanns, die „Fraw Hofräthin Kosterin" (lies: Kestnerin) als das objectum amoris, wegen dessen dem unglückseligen Herrn Jerusalem „das Hirn angegangen". Herr Saint George hat aber die affaire von mehren glaubhaften Personen anders gehört, und diesem Gerücht daher widersprochen. Er ersucht nun den alten Herrn, ihn mit „einem allenfalßigen ostensibelen Schreiben zu beEhren", welches Schreiben er vorzuzeigen nicht ermangeln werde. — E. Schmidt macht folgende Bemerkung zu dieser Epistel: „Wieweit die Naivetät des Briefes aus natürlicher Harmlosigkeit oder aus der dreisten

Neugier stammt, sich mit scheinbarer Theilnahme an eine in unangenehmes Gerede gekommene Familie herauszudrängen, läßt sich nicht entscheiden, da über den Schreiber keine Nachrichten vorliegen."

Max Koch. Eine Münchener Wertheriade. Jahrbuch für Münchener Geschichte, herausgegeben von Karl von Reinhardstöttner und Karl Trautmann. 2r Jahrgang (München, 1888) S. 149—168.

Vergl. Goedeke's Grundriß, zweite Auflage. IV. 656.

Eugen Wolff. Die Leiden des jungen Werther in Leben und Dichtung. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes in Goethe's Vaterhause. Frankfurt am Main. Neue Folge. VI. 10—27.

Eugen Wolff. Neue Briefe von und über Jerusalem-Werther. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte, herausgegeben von Bernhard Seuffert. 2r Bd. (Weimar, 1889) S. 532 fg.

Goethe und Heinrich Leopold Wagner. Ein Wort der Kritik an unsere Goethe-Forscher, von Dr. Joh. Froitzheim. Strassburg, Heitz, 1889. 68 S. in 8.

Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen, X. Heft.

Die Weltanschauung Goethes in den Leiden des jungen Werther. Von Chr. Semler in Dresden. (Sonder-Abdruck aus dem Ergänzungsheft zum dritten Jahrgang der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, S. 56—65.) (Dresden, 1889.) in 8.

Franz Zschech. Ugo Foscolos Ortis und Goethes Werther auf Grund der neuesten italienischen Veröffentlichungen. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte ꝛc. Herausgegeben von Max Koch und Ludwig Geiger. Neue Folge. 3r Bd. (Berlin, 1890) S. 46—70.

Schmerzliche Wonnen. Roman von Oskar Klein. Elberfeld, Hoekner. 1890. 135 S. in 12.

Eine Werther-Nachahmung. „Oskar Klein hat nichts Geringeres unternommen, als Goethe's „Werther" noch einmal zu schreiben. Die Handlung des Romans ist wesentlich die der Goethe'schen Dichtung . . . Auch das Äußerliche ist nachgemacht. Nach zwei Büchern von Briefen folgt auch hier: Der Herausgeber an den Leser. Die Sprache ist durchaus Nachahmung der Werther-Sprache. Satzbau, Wortwahl, Wendungen zeugen von einem wahrhaft raffinirten Streben der Nachahmung . . . Manchmal möchte man glauben, es handle sich um eine Wette." Adolf Brieger, Blätter für literarische Unterhaltung, 1890, Nr. 45.

Werther-Ausstellung im Goethehause zu Frankfurt a. M. 1892. — Katalog der Ausstellung von Autographen, Schattenrissen, Bildnissen, Druckwerken und Illustrationen zu Goethe's Leiden des jungen Werther aus der Autographen-Sammlung des Oberhofmeister Freiherrn Hugo von Donop in Weimar, nebst Ergänzungen aus dem Archiv und der Bibliothek des Freien Deutschen Hochstiftes. Juli—October 1892. Frankfurt a. M. Druck von Gebrüder Knauer. VI und 42 S. in 8. (S. III—VI, Vorwort von Dr. O. Heuer.

(Johann Rudolf Sinner?) Les Malheurs de L'Amour, Drame. Berne Chez B. L. Walthard. 1775. [S. 33, 70 fg.]

Mit derselben Titeleinfassung und denselben Vignetten, mit welchen der 1775 bei Walthard erschienene Nachdruck des Werther ausgestattet ist.

Werther, ou le Délire de l'amour. Drame en 3 actes et en prose . . . par de La Rivière. 1778. [S. 34.]

Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. A Neuchatel, 1786. in 8. [S. 34.]

Andere Titel-Ausgabe:

Le Nouveau Werther, imité de l'Allemand. A Basle, chez Jean-Jacques Flick. 1786. XIV und 279 S. in 8.

Dieser geänderte Werther wurde anfänglich besorgt von Jér. C. Fleuriau, genannt Marquis de Langle.

Die letzten Briefe Werther's an Lotte wurden französisch nachgeahmt von dem kaiserlichen Gesandten am Hofe zu Dresden Franz von Paula Anton Graf von Hartig (aus Prag, 1758—97): Lettre de Werther à Charlotte. In dessen Mélange de Vers et de Prose. A Paris et Liège, 1788. in 8.

(Pierre Perrin.) Werthérie. Paris, Louis. 1791. [S. 34 fg.]

Werthérie, roman sentimental. Par Pierre Perrin. Tome premier. — Tome second. A. Liège, chez J. A. Latour. 1792. 132 und 131 S. in 18.

Auch: Utrecht, 1792. 2 vols. 186 und 202 S. in 12.

Troisième édition. Paris, Louis. An II (1794). 2 tomes. 174 und 165 S. in 18.

Mit vier Kupfern von Frouſſotte. Diese pariser Ausgabe trägt des Verfassers Namen auf dem Titelblatt.

Stellino, ou le nouveau Werther. Dédié à Madame, Belle-soeur du Roi. Rome, et se trouve à Paris, chez de Bure et Valade, 1791. 2 parts. in 8.

Stellino, ou le nouveau Werther. Dédié à Madame, Belle Soeur du Roi. *La nature humaine a ses bornes ... Goethe, Passions d. j. W. Let.* XXIX. A Rome, et se trouve à Paris, chez de Bure l'ainé. 1792. XXVIII. und 146 S. in 8.

Von Joſeph Antoine de Gourbillon aus Paris, Kabinets-Sekretär von „Madame", der Gemahlin des zukünftigen Königs Ludwig XVIII., der er ſein Machwerk gewidmet hat.

(Jean Elie Bedenc [oder Bedène?] Dejaure.) Werther et Charlotte, Comédie en un acte, mêlée d'ariettes. 1792. [S. 35 fg.]

La Victime de l'imagination, ou l'Enthousiaste de Werther, traduit de l'anglais de Hill (par Antoine-Gilbert Griffet de Labeaume et François Notaris). Paris, 1794. 2 vols. in 18.

(Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes, 3 me édition, IV. 954.)

Jacques Lablée. Werther à Charlotte, héroïde. Paris, 1798. in 8.

Werther à Charlotte, héroïde. Par M. le chevalier Lablée. Nouvelle édition. A Paris, chez Pichard. 1824. 16 S. in 8.

J. Lablée (1751—1841) war zuerſt „avocat au Parlement de Paris" und bekleidete nachher als Beamter verſchiedene Poſten unter den wechſelnden franzöſiſchen Regierungen.

(B. C. Gournay.) Werther, Drame en cinq actes, en prose. An XI (1802). [S. 36.]

(Barthélemi Huet de Froberville.) Sydner, ou les Dangers de l'imagination. 1803. in 8. [S. 51 fg.]

Charles Nodier. Le Peintre de Saltzbourg; Journal des émotions d'un coeur souffrant, suivi des Méditations du cloître. Paris, Maradan, 1803. in 12. Mit einem Kupfer. [S. 38, 40.]

Seconde édition, corrigée et augmentée. Paris, Gide fils, 1820. in 12. — Auch in dem 1832 erſchienenen 2ten Bande der Oeuvres de Charles Nodier (Paris, Renduel). in 8.

El Pintor de Salzburgo. (Traduc. castellana). Paris, Hamonière, 1831. in 18.

Praxède. par César-Auguste (Auguste Lambert). 1807. [S. 36—38.]

Praxede oder der franzöſiſche Werther. Überſetzt von Saul Aſcher. 1809.

Georges Duval (Georges Labiche) et Rochefort. Werther, ou les Égarements d'un coeur sensible. Drame historique en un acte ꝛc. 1817. [S. 40 fg.]

Auch: 1819.

Nouvelle éditiou avec beaucoup d'augmentations. Paris, 1825. 39 S. in 8. — Ferner in La France dramatique au dix-neuvième siècle, choix des pièces modernes, tome XVIII (p. 247—260). Paris, C. Tresse, éditeur. 1842. in gr. 8.

Vergl. Ludwig Richter, Lebenserinnerungen eines deutſchen Malers. Herausgegeben von Heinrich Richter. Frankfurt a. M., 1885. S. 88.

Georges Duval (Georges Labiche). Le Retour de Werther, ou les Derniers épanchements de la sensibilité, comédie-vaudeville en un acte. Paris, Barba, 1820. in 8.

Charlotte et Werther, Drame en trois Actes. . . par Émile Souvestre et M. Eugène Bourgeois. 1846. [S. 41—43.]

Zuerſt: Paris, Lévy frères, 1846. in 12.

Armand Baschet. Les Origines de Werther, d'après des documents authentiques. Paris, Amyot. 1855. 62 S. in 8. [S. 46.]

Mit Zugrundlegung der Briefe an Lotte und Keſtner.

Types modernes en Littérature. Werther, par Émile Montégut. Revue des deux Mondes, XXVe Année. Seconde série de la nouvelle période. Tome onzième. Paris, 1855. S. 333—344. [S. 46 fg.]

Werther. Types littéraires et Fantaisies esthétiques, par Émile Montégut. Paris, Hachette et Cie. 1882. in 8. S. 127—149.

Werther. Correspondance de Goethe et de Kestner. Causeries du Lundi, par C.-A. Sainte-Beuve. Tome complémentaire (XI), Paris, 1856, S. 239—260. [S. 46.]

La Jeunesse de Goethe. — Wetzlar et Francfort, par Henry Blaze. Revue des deux Mondes, XVIIe Année. Seconde période. Tome neuvième. Paris, 1857. S. 142—175. [S. 46.]

Werther Journaliste. — Les „Nouvelles littéraires" de Francfort (1772), par Arvède Barine (Charles Vincens). Revue politique et littéraire, Paris. Nr. 23. 8 Decémbre 1883. S. 728—730. in 4.

Der durch Bernhard Seuffert beſorgte Neudruck der Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772 (Deutſche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts, Heilbronn, 1882—83) hat den Anlaß gegeben zu dieſem Aufſatze, worin auch das Herzensverhältniß des jungen Goethe zu der wetzlarer Lotte beleuchtet wird.

Louis Hermenjat. Werther et les frères de Werther. Étude de littérature comparée. Dissertation etc. Lausanne, 1890. VII und 110 S. in 8.

Werther, drame lyrique en quatre actes . . . d'après Goethe, par MM. Fdouard Blau, Paul Milliet et Georges Hartmann; musique de J. Massenet. [S. 47—48.]

Siehe L'Illustration, Paris, No. 2604, 21. Janvier 1893. Mit einer Abbildung.

(Edward Taylor.) Werter to Charlotte. A Poem. London, Printed for J. Murray. 1784. 23 S. in 4. Auf dem Titel das Motto: — talia improbe Amor, quid non mortalia pectora cogis. Virg. [S. 15.]

Eleanora: from the Sorrows of Werther. A Tale. 1785. [S. 18.]

The second edition. London, 1785. 2 vols. 151 und 168 S. in 8.

The Letters of Charlotte, during her connexion with Werter. 1786. [S. 18—21, 68, 121.]

The Letters of Charlotte, during her connexion with Werter. New York, 1797. 2 vols. XII und 240 S. in 12. Mit einem Titelkupfer: Charlotte at the Tomb of Werter.

Ferner: London, 1813. III und 211 S. in 12.

Lettres de Charlotte à Caroline, son amie, pendant sa liaison avec Werter. Traduites de l'Anglois. Paris, 1787. [S. 21.]

Lettres de Charlotte, pendant sa liaison avec Werther, traduites de l'anglais. Londres, 1787. [S. 21.]

In einer neuen Titel-Ausgabe: Londres, 1788.

Eine spätere Ausgabe:

Lettres de Charlotte à Caroline, son amie, pendant ses liaisons avec Werther. Traduit de l'anglais. Paris, Dufart. An V. (1797.) 2 vols. in 8.

Lottas bref till en vän under sin bekantskap med Werther. 1794. [S. 22.]

Lottens Briefe an eine Freundin während ihrer Bekanntſchaft mit Werthern. Aus dem Engliſchen überſetzt (von W. Fr. H. Reinwald). 1788. [S. 22.]

Lottens Geſtändniſſe, in Briefen, an eine vertraute Freundin .... Aus dem Engliſchen (von Ludwig Gall überſetzt). 1825. [S. 22.]

Frederick Reynolds. Werter; a Tragedy, in three Acts. 1786. in 8. [S. 22 fg.]

Zweite Auflage: 1796. in 8. — Auch: 1802. 56 S. in 8. — Ferner in: The Modern Stage, a Collection of successful Modern Plays, etc., selected by Mrs. Inchbald. Vol. III. (London, 1811), pp. 291—319.

Anne Francis. Charlotte to Werter. London, 1787. in 4. — Auch in deren Miscellaneous Poems. London, 1790. [S. 15.]

(Lady Eglinton Wallace.) A Letter to a Friend, with a Poem, called The Ghost of Werther. By Lady E. W. London, 1787. in 4. [S. 15.]

The Sorrows of Werter: a Poem. By Amelia Pickering. London: printed for T. Cadell. 1788. 69 S. in 4. Mit dem Motto:

Here lies a Youth borne down with love and care;
He could not long his Delia's loos abide:
Joy left his bosom with the parting fair;
And when he durst no longer hope — he died.
Hammond.
[S. 15.]

(John Armſtrong.) Confidential Letters from the Sorrows of Werter. By Albert. London, 1790. in 12.

John Armſtrong (aus Leith, 1771—97), der zu Edinburg Theologie ſtudirte, iſt uns als Dichter nicht weiter bekannt.

Elegy, written after having read The Sorrows of Werter. Unterzeichnet: Della Crusca. The British Album. Containing Poems of Della Crusca, Anna Matilda, Laura, ꝛc. (3 rd edition. London, 1790), S. 13—14.

Charlotte; or, a Sequel to the Sorrows of Werter: A Struggle between Religion and Love, in an Epistle from Abelard to Eloisa . . . and other Poems. By Mrs. (Sarah) Farrell. Bath. 1792. VI und 80 S. in 4. Nebſt einem Subſkribenten-Verzeichniſſe von 8 S. (Charlotte, S. 1—25.) Auf dem geſtochenen Titel eine Medaillon-Vignette, Charlotte an Werther's Grab, von Harding geſtochen, mit den Verſen:

She Viewed the spot where hapless Werter Slept
With wild affright, then turned her eyes and wept.

Die Dichterin läßt unſeren Werther nicht unter ſeinen zwei Lindenbäumen in der Ecke des Kirchhofes begraben, ſondern nach dem barbariſchen engliſchen Geſetz als Selbſtmörder auf einem Kreuzweg einſcharren.

[S. 15.]

Essay on Novels. A Poetical Epistle. Addressed to an ancient and to a modern Bishop. With Six Sonnets, from Werter. By Alexander Thomson, Esq. Author of Whist, a Poem. Edinburgh: printed for P. Hill and J. Watson and Co. 1793. VII und 24 S. in 4. Auf dem Titel das Motto: Richardson sera mon Homère. Mercier.

A. Thomſon ſtarb 1803 zu Edinburg im Alter von einundvierzig Jahren. In einer Anmerkung (S. 3) erwähnt er eines lächerlichen Gerüchtes unter ſeinen Landsleuten: Werther wäre eigentlich kein deutſches Werk, ſondern ein Fabrikat jenes James Macpherſon, der durch ſeinen Oſſian zu europäiſchem Ruf gelangte.

Fünf Sonnette: „supposed to be written by Werter", von Mrs. Charlotte Smith, der Verfaſſerin einſt geſchätzter Romane. Elegiae Sonnets, and other Poems, by Charlotte Smith (The eighth edition. London, 1787), I. 21—25.

Werter and Charlotte, a German Story, containing many wonderful and pathetic incidents. London: Printed and sold by T. Sabine, No. 81, Shoe Lane. (Ohne Jahreszahl, nach dem Katalog des Britiſchen Muſeum: 1800.) 32 S. in 8. (Werther's Geſchichte füllt nur 28 S.)

Ein Volksbuch, mit einem Holzſchnitt: Werter & Charlotte. Auf dem Titelblatt die folgenden Verſe:

From Love what pleasure springs,
In lowly Cots, or Palaces and Kings (sic).

Werter to Charlotte; a Poem, founded on the Sorrows of Werter. London, Sherwood, 1812. in 8. (Watt, Bibliotheca Britannica, IV.)

French Criticism on the Sorrows of Werter. London Magazine, vol. I. 1820. S. 49—52.

James Bell. Letters from Wetzlar ꝛc. 1821. [S. 25, 89.]

William Makepeace Thackeray. Sorrows of Werther. Miscellanies: Prose and Verse (London, 1855), I. 64. [S. 15.]

The Originals of Werther. By C. E. (Cecilia Elizabeth) Meetkerke. Temple Bar, A London Magazine for Town & Country Readers, June, 1876. S. 244—250. in 8.

The New Werther, by Loki. London, C. Kegan Paul, 1880. in 12.

Publications of the English Goethe Society. London, 1886 und folg. in 8. II. Papers and Reports of Proceedings . . . (Miss) Margaret Batson, Die Leiden des jungen Werther.

Siehe auch The Academy. A weekly Review . . . 1886. No. 754. October 15. S. 264 fg.

The Academy. A weekly Review of Literature, Science, and Art. London. 1887, No. 790. June 25. S. 455. The English Goethe Society — Manchester Branch. — (Wednesday, June 15.) The Rev. P. Quenzer read a paper on „Werther".

Inhaltsangabe dieses Vortrags.

Zu den gedruckten englischen Werther-Kuriosa gehört auch ein im Britischen Museum aufbewahrter Ankündigungs-Zettel von 1785, woraus wir ersehen, daß Werther und Lotte in einem londoner Wachsfiguren-Kabinet gezeigt wurden.: Charlotte and Werther. At Mrs. Salmon's Royal Historical Wax-Work, No. 189. Fleet Street. (June 3, 1785). Einzelnes Blatt. in 4.

Antonio Simone Sografi. Verter Commedia di cinque Atti in Prosa. [S. 27 fg.]

Eine umständliche Mittheilung über diese Komödie, nebst Uebersetzung der Schlußscene, in Fr. W. Genthe's Handbuch der Geschichte der italiänischen Literatur, II. 628—637.

(Nicolo Ugo Foscolo.) Utime Lettere di Jacopo Ortis. Edizione XV ed unica fatta sovra la prima. *Naturae clamat ab ipso Vox tumolo.* Londra. (Zürich, Orell.) 1814. IX und 237 S. in 8. Als Anhang: Notizia bibliografica, CXII S. (Werter e Ortis, S. LII—XCVIII).

Mit dem Bildnisse Foscolo's, nebst drei Vignetten: ein weiblicher Kopf im Profil auf dem Titelblatt; eine Ansicht der Euganeischen Höhen vor dem ersten Briefe, nach J. J. Wetzel gestochen von Franz Hegi; ein antikes Grabmal, die Inschrift: Somno tragend, am Schlusse des Romans. [S. 30 fg.]

Frühere Ausgaben: Italia (Venedig), 1802. 174 S. in 18. — Italia (Mantua), 1802. — Italia, 1808, und andere mehr. Auch wurde von Romualdo Zotti in London eine verstümmelte Edition in Druck gegeben:

Ultime Lettere di Jacopo Ortis. Nuova edizione. — *Naturae clamat ab ipso Vox tumolo.* Londra 1881. 1 Bl. und 188 S. in 8. Mit dem Bildnisse Foscolo's. Wiedergedruckt: Londra: presso H. Berthoud. 1818. IV und 188 S. in 8.

Eine von Foscolo selbst besorgte Ausgabe erschien später in London:

Ultime Lettere di Jacopo Ortis (tratte dagli autografi). *Naturae clamat ab ipso Vox tumolo.* Londra John Murray, Albemarle Street. 1817. 2 Thle in kl. 8. Parte prima: X und 172 S. Parte seconda: 138 S. Mit zwei Kupfern: Bildniß Foscolo's vor dem ersten, Bildniß der jungen Heldin vor dem zweiten Theile. Angehängt sind S. 139—172: Alcuni capitoli del Viaggio Sentimentale di Yorick.

Nachdruck: Parigi, Teofilo Barrois e Jombert. 1824. XIII und 286 S. in 8. Mit denselben Portraits.

Ugo Foscolo. — Ultime lettere di Jacopo Ortis. Edition critica con riscontri su tutte le stampe originali e la riproduzione della Vera storia di due amanti infelici, a cura di G. A. Martinetti e C. Antona-Traversi. Saluzzo, 1887. CCLXLIV und 457 S. in 16.

Die letzten Briefe des Jacopo Ortis. Nach dem Italiänischen herausgegeben von Heinrich Luden.

Göttingen, 1807. bei Juſtus Friedrich Danckwerts. VIII und 350 S. in klein 8. [S. 30 fg.]

Vergl. Luden's Kleine Aufſätze meiſt hiſtoriſchen Inhalts, Göttingen, 1807, I. IV. fg. und 91—129 (Werther und Ortis).

Letzte Briefe des Jacopo Ortis, nach der fünfzehnten, der erſten allein gleichförmigen und mit bibliographiſchen Zuſätzen vermehrten Ausgabe. Nebſt Hugo Foſcolo's Rede an Napoleon Buonaparte bey der Conſulta zu Lyon. Aus dem Italieniſchen. (Von Johann Kaſpar von Orelli überſetzt.) London (Zürich, Orell) 1817. IV und 383 S. in 8. Mit einer Titel-Vignette. [S. 30 fg.]

Werther und Ortis, S. 277—325.

Andere Ausgabe dieſer Ueberſetzung, ohne die bibliographiſche Nachricht ꝛc.:

Letzte Briefe des Jacopo Ortis. Ein Nebenſtück und keine Nachahmung der Leiden des jungen Werthers. Aus dem Italieniſchen, nach der fünfzehnten, einzig rechtmäßigen Londoner-Ausgabe. o. O. (Zürich, Orell) 1817. 221 S. in 8. Mit zwei Vignetten.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis von Ugo Foscolo. Aus dem Italieniſchen überſetzt durch Friedrich Lautſch. Mit einer Einleitung. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1829. XXVI und 292 S. in 8. (Bibliothek claſſiſcher Romane und Novellen des Auslandes, 16r Bd.)

Zweite Auflage. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1847. XXVI und 289 S. in 8. (Werther und Ortis, S. 238—278.)

Die letzten Briefe des Jacopo Ortis. Aus dem Italieniſchen des Ugo Foscolo von Adolf Seubert. Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. 171 S. in 16. (Reclam's Univerſal-Bibliothek, 246, 247.)

Lettres de Jacopo Ortis, traduites de l'italien sur la seconde édition, par M. d. S * * *

(Alexandre de Senonnes). Paris, Pillet. 1814. 2 vol. in 12.

Dieſe Ueberſetzung wurde in demſelben Jahr auf's Neue herausgegeben unter dem Titel: Le Proscrit, ou Lettres de Jacopo Ortis, traduit de l'italien par M. de S*** Paris, Lefèvre, 1814. 2 vol. in 12.

Eine ſpätere Ausgabe erſchien unter dem Titel:

Amour et Suicide, ou le Werther de Venise. . . . . Naturae clamat ab ipso Vox tumulo. Paris, J. G. Dentu, 1820. 2 tomes in 12. Tome premier: 196 S. Tome deuxième: 236 S. [S. 31.]

Ueber zwei andere franzöſiſche Ueberſetzungen des italieniſchen Werther, aus den Jahren 1819 und 1823, ſiehe Quérard, La France littéraire, III. 172. Im Jahre 1842 wurde eine Ueberſetzung unter dem Namen von Alexandre Dumas veröffentlicht: Jacques Ortis; précédé d'un Essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo, par Eugène de Montlaur. Paris, Gosselin.

Letters of Ortis: from the original Manuscripts published at Milan. Translated from the Italian. Second Edition. London: printed for Henry Colburn, Conduit Street. 1818. VI und 233 S. in 8. Mit Foscolo's Bildniß. Auf dem Titel das Motto: — Naturae clamat ab ipso Vox tumulo. Ev'n from the tomb the voice of Nature cries. Gray.

Erſte Ausgabe: London, 1814. (Lowndes, The Bibliographer's Manual of English Literature, new edition, Part VI. 1735.)

Werther. Melodramma tragico in tre atti, posto in musica dal maestro Raffaele Gentili, da rappresentarsi nell Nobil Teatro Argentino nell' autunno 1862. Roma . . . Tipografia Olivieri. 30 S. in 8.

Textbuch. Die Perſonen des Melodramas ſind: Il Barone di Sesenheim — Il Conte Alberto di Walheim — Wer-

ther, nobil giovine e distinto poeta, amante di — Carlotta, Sposa del Conte Alberto — Sofia, figlia del Barone di Sesenheim, promessa sposa a Werther — Schmidt, amico del Conte Alberto. Die Handlung ſpielt auf dem Schloſſe Seſenheim in der Nähe von Straßburg.

Werthers Första och sista Stunder för Lotta. Lund, är 1786. 14 Bl. in 8.

D57

3 2044 014 186 845

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JAN 72

3403602

FEB 11 '75 H5

4744075

CANCELLED JAN 14 1975

WIDENER

CANCELLED

FEB 10 1992

MAR 23 1992

BOOK DUE